

Nein Krieg - Selbstbestimmung!

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespalte Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1619
E 2, Kupfergraben 16 13

Osterreich:
Auslieferung
Ernst Waecker, Wien X
Rotenholzgasse 106 2

Schweiz:
Auslieferung „Freie Jugend“
Bern, Lampenstrasse 3
Postcheck III 2388

Kriegsgefahr!

Sacco und Vanzetti senden einen Abschiedsbrief an alle Arbeiter

Sacco und Vanzetti sind zum Tode verurteilt worden,
Ihre Hinrichtung soll am 10. August durch den elektrischen
Stuhl vollzogen werden.

Liebe Freunde und Genossen!

Der Tag unserer Ermordung ist festgesetzt, der Feind
läßt uns nur noch einige Tage leben.

Ihr wollt unser Leiden lindern, unsere Bürde erleich-
tern und unser Schicksal uns tragen helfen. Ein Fluß
guter Worte strömt aus Eurem Munde in unsere Herzen,
Eure Ermutigung ist Ausdruck von Solidarität.

Wie aber können wir Euch in Briefen recht und wür-
dig antworten, auf welche Weise können wir das tun,
was wir müssen uns mit diesem gemeinschaftlichen Brief an
Ihr begnügen, daß Ihr alle Bekannte und Unbekannte,
Schweigende und Sprechende, in unserm Gedanken und
Herzen lebt. Wir nehmen Eure Gedanken mit ins Grab.

Laßt uns über das Leben zu Euch sprechen. Genossen
und Freunde bleibt bei gutem Mut und starkem Herzen.
Weicht nicht zurück und laßt Euch keine Sekunde wegen
Sorge und Niederlage aufhalten. Der Beherrscher kann
einige oder viele einsperren, martern und morden, er kann
unsere Heime zerschlagen, unsere Bücher und Vereinigun-
gen unterdrücken aber der Feind kann unsere Ideen, unser
Recht und unsere Wahrheit nicht zerstören. Die Idee
bleibt bestehen! Habt Mut, vorwärts, vorwärts!

Mit unerschrockenen und freundschaftlichen Grüßen

Euer

Nikola Sacco Bartolomeo Vanzetti

(Durch Esperanto aus „Sennaeiulo“)



Schützt Eure Kinder vor dem Geist von 1914!

Von H. Schmitz, Pirna-Copitz.

I.

Ich war bei einem Genossen und hatte etwas zu
erledigen. Zwei muntere Büblein von sechs und vier
Jahren sprangen mir entgegen und drückten mir kräf-
tig die Hand. Der Vater aber schob sie mit sanftem
Druck zur Tür hinaus, da wir Wichtiges bereden
wollten. So nach einer Stunde erdröhte der Gang
von kräftigen Schritten, die Tür wurde aufgerissen
und hereinmarschierten links, rechts, links, rechts die
beiden Bürschlein. Aber in welchem Aufzug! Papier-
mützen krönten die jungen Häupter und an der Seite
hingen aus Zeitungen zusammengedrehte Papiersäbel.
Vor uns machten sie halt, salutierten militärisch und
strahlten uns an. Wir beiden hatten die eigenartigsten
Gefühle. Doch der Vater beherrschte den Augenblick
und fand den entscheidenden Ton. „Da sieh einer
an, zwei Soldaten!“ — „Vaterle, wir spielen Sol-
daten!“ jubelte der Kleine. — „So, da wollt ihr wohl
später auch einmal richtige Soldaten werden?“ —
Einstimmig: „Ja!“ — „Kommt, da muß ich euch
doch gleich etwas zeigen!“ — Unsere hochpolitische
Unterhaltung über Taktiken innerhalb der Arbeiter-
bewegung mußte zurücktreten vor der aufsteigenden
Gefahr des schleichenden Giftes, das die Herzen der
beiden Knaben einzunehmen drohte. Mein Freund
holte aus seinem Bücherschrank das Anti-Kriegsbuch
von Ernst Friedrich*) hervor. „Ihr sollt ein paar
Soldatenbilder sehen.“ Im Nu hatte sich jeder auf

ein Knie des Vaters geschwungen und sah begeistert
auf das Buch. Ein Bild. Kleine Jungens beim Sol-
datenspiel. Wie es anfängt! „Seht, das seid ihr zwei
mit Papiermützen und Säbeln.“ Die beiden erkannten
sich sofort und klatschten voll freudigem Stolz in
die Hände. „So bleibts aber nicht!“ Nächstes Bild.
Aushebung. Eine Schar junger Burschen, betrunken,
Hut und Brust geschmückt mit Blumen. „Das ist
aber fein! Werden wir auch einmal ein solches Fest
mitmachen!“ „Vielleicht, wenn ihr Soldaten werden
wollt. So bleibt es aber nicht!“ Drittes Bild. Ka-
sernenhofdrill! — — — „Was machen denn die hier?“
„Die lernen Soldaten.“ „Die lachen aber doch gar
nicht mehr und machen alle so garstig böse Ge-
sichter.“ Das ist auch nichts zum Lachen. Die müssen
hin- und herspringen, wie es der Mann da vorn will.
Sie müssen schießen lernen und zielen auf die Men-
schenköpfe von Pappe, damit sie später einmal auf
richtige Menschenköpfe schießen können und auch
richtig treffen. Ein Soldat muß auf alle Menschen
schießen, wenn es der Mann da vorn will, auch auf
Vater und Mutter. Und wenn ihr Soldaten werden
wollt, müßt ihr vielleicht später auch einmal auf mich
schießen.“ Der freudige Glanz in den Augen der
Kinder war verloschen. „Vaterle, auf dich schießen
wir nicht!“ „Und dann muß der Soldat in den Krieg
mit Kanonen und Gewehren und muß Menschen to-
tschießen, fremde Menschen, die er gar nicht kennt,
weil es der Führer von allen Soldaten so will. Da
könnt ihr aber auch leicht von einer Kugel getroffen
werden; weil doch die andern Soldaten sich wehren

und auch schießen. Seht ihr, hier liegen totgeschossene
Soldaten von Granaten zerrissen, daß sie keiner mehr
kennt.“ Auf den fragenden Blick des Freundes, ob
er weiter blättern solle, antwortete ich durch kräf-
tiges Nicken. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein
Schrecken ohne Ende. Der Schlange muß der Kopf
zertreten werden. „Aber nicht alle Soldaten werden
totgeschossen. Manche werden nur verwundet, ihnen
fehlt irgend etwas.“ Weitere Bilder von furchtbar
entstellten Krüppeln. Kein Wort fiel. Körper ohne
Arme und Beine, Bruchteile von Gesichtern lebender
Menschen! Eisen, Holz und Leder als Ersatz für
abgeschossene Beine, Arme und Hände. Atemlose
Stille! „Ja, daran muß man denken, wenn man Sol-
dat werden will. — So, nun spielt weiter!“ Mein
Freund schob die beiden bedrückten Kinder wieder
hinaus. Sie sollten mit sich selbst fertig werden. Un-
ser altes Thema war vergessen. Wir hatten ein neues,
vielleicht wichtigeres Problem zu erörtern. — Auf dem
Gang war auffallende Stille. Wir wurden neugierig.
Leise öffneten wir die Tür und gingen auf den Vor-
saal. Da war niemand. Die Küchentür stand offen.
Was wir da sahen! Die beiden Kerle kauerten vor
dem Ofen und schoben gerade den letzten Papiersäbel
in die lodernnden Flammen. Mit einem energischen
Ruck klappte der Große die Tür zu. Erledigt! Da
hatten sie uns auch schon entdeckt. Sie stürzten
auf uns zu, kletterten am Vater in die Höhe und
liebkosten ihn. „Vaterle, liebes gutes Vaterle, wir
spielen nicht mehr Soldaten!“

*) Gemeint sind die beiden Bände „Krieg dem Kriege“ von Ernst Friedrich.

Barrikaden in Wien

II.

Wien ist rot.
Ja, von dem Blute
der für
Recht und Freiheit
blutenden Klassenbrüder.
Hingegossen
von der Ordnungsbestie,
von der Republikschutzpolizei,
von der Geldschrankgendarmerie,
von der Bonzenleibgarde.
Hingetrieben haben sie euch
wie Jagdwild.
Mit Reiterattacken
sind sie in euch hineingefegt
und haben euch niedergesäbelt.
Und Fußvolk,
wie auf dem Exerzierplatz,
in drei Gliedern gestaffelt,
liegend
kniend
stehend
— Feuer! —
hat euch zusammengeschossen.
Abgeknallt
Frauen und Kinder
und hilfeleistende Sanitäter.
Verwundete Leiber und Leichen
hin auf das Pflaster.
Salve auf Salve.
Aus feigem Hinterhalt
raffiniert bewaffnete Soldknechte
gegen wehrlose Masse.
Mörder, Mörder.
Allesamt Mörder!

Generalstreik in der Hand
der Partei- und Gewerkschaftsbönnen
als Mittel zu
Ruhe und Ordnung
(wir wissens aus England).
Jetzt stehen die Posten der Bürgerwehr
vor euren Barrikaden.
Jetzt löschen sie eure Feuer.
Jetzt sammeln sie fleißig
die in Unordnung geratenen
Justizakten
und eilen, die
schwer ramponierte Ungerechtigkeitsbude
Justizpalast
wieder instand zu setzen.
Jetzt stehen sie am Grabe
unserer Brüder,
von Arbeitergröschchen bezahlte Bonzen,
und weinen die größten Krokodilstränen
und sabbern die schmalzigsten
Leichenreden.
Segen mit Weihmusik.
Gesang und Salut.
Und wissen draußen
hinter der Friedhofsmauer postiert
die sturmberete Polente:
für alle Fälle.

Ihr werdet in Massen verhaftet.
Euch schleppen sie vor die Schranken
ihrer Gerechtigkeit.
Ueber euch kommt die Justizseuche
in ungeahntem Ausmaß.
Hinter Gittern warten auf euch

ungezählte Jahre.
Ihr seid ihre Verbrecher
die sie für ihre Gesellschaft
unschädlich machen.
Ihr werdet von Mördern
gemordet
mit dem Gesetz.
Sie werden euch hetzen
und hungern lassen
bis ihr am Wege bleibt.
Der Rest wird in den Betrieben
zerrädert
oder verreckt
auf dem Arbeitsnachweis.

Klassengenossen aller Länder.
Seht an der Mauer in Wien
den Mahnruf
und folgt ihm,
den Barrikadenkämpfer
des roten Juli
an euch gerichtet haben.
In das Blut
der sterbenden Genossen
haben sie die Hände
hineingetaucht
und an die
Mauer gemalt:
Rache!
Rache für Wien!

Oskar.

Kriegsgefahr!

Zeitungen melden, daß der Kriegsinvalide Freding aus Veltheim sich eben ins Oeynhaus Krankenhaus begeben müßte, um sich seine Beinverletzung zum 24. mal operieren zu lassen. — Noch ist der Aufbau der zerstörten Gebiete nicht vollendet, schon aber hat man von neuem die entsetzlichste aller Furien der kapitalistischen Hölle auf, immer drohender werden die Anzeichen eines neuen Krieges, auf dessen Vorzeichen wir schon an dieser Stelle nach der Konferenz von Locarno hinwiesen. — Wie sieht die Welt im Zeichen des kommenden Krieges aus? Das kapitalistische System muß immer wieder neue Kriege hervorbringen. Die Absatzmöglichkeiten werden immer geringer. Das Proletariat ist völlig verarmt und die Kolonien der kapitalistischen Staaten haben während des Weltkrieges selbst produzieren gelernt. Eine der Haupthoffnungen des Kapitalismus war China. Aber China steht jetzt im Zeichen der bürgerlichen Revolution. Die Chinesen wollen selber Geschäfte machen. Am unangenehmsten ist das für England, den Herrn des asiatischen Marktes. Besonders aber, weil sein alter Konkurrent Rußland hinter der bürgerlichen Revolutionspartei in China steht. Schon einmal hat England diesen Konkurrenten aus dem Felde schlagen müssen: 1905 hetzte es Japan gegen Rußland und legte Rußland auf diese Weise lahm. Jetzt beginnt der Kampf um den asiatischen Markt von Neuem. Bis vor kurzem war es mehr ein geheimes Ringen. Nun aber geht England aggressiv vor. Weshalb die Arcos-Affäre in London? Weil zur selben Zeit der siegreiche Vormarsch der rechten Kuomin-

tangarmeen auf Peking begann. Tschankaitschek und Feng marschieren gemeinsam gegen Peking. Da mußte England auf Rußland einen Druck ausüben, um Rußland zu warnen vor einem neuen Bündnis mit diesen chinesischen Nationalisten. Und es zeigt sich, daß England vorgearbeitet hat.

England hat Rußland eingekreist, wie es einst Deutschland eingekreist hat.

Rußland — das weiß England — kann keinen Krieg gebrauchen, weil es mit dem Aufbau seiner Industrie beschäftigt ist. Um so stärker aber droht England.

Englands Vorarbeit möge folgendes Beispiel zeigen:

Estland schuldet England 3 350 000 Pfund (67 Millionen Mark), die litauische Schuld beträgt 2 1/2 Millionen Pfund (50 Millionen Mark), zu denen noch 47 000 Pfund (940 000 Mark) in der Industrie und in den Banken angelegte Pfund hinzukommen.

Sowohl Lettland wie Estland sind wirtschaftlich heute bereits richtige englische Kolonien. In Lettland sind 70 Prozent der Bankkapitalien und 50 Prozent der in der Industrie angelegten Gelder britischen Ursprungs. In Polen hat der englische Einfluß längst den französischen ersetzt. Die polnische Presse gehorcht wie keine andere den leisesten Winken des englischen Außenministeriums.

Die Ermordung des russischen Gesandten in Polen hat das bewiesen. Ob die englisch-russische Auseinandersetzung in nächster Zukunft oder erst in einigen Jahren erfolgt, läßt sich nicht prophezeien, aber

sie wird kommen. Daher besteht dauernde Kriegsgefahr!

In dieser unheilvollen Situation muß das Proletariat sich zur Gegenwehr rüsten, wenn es nicht die Schrecken des zukünftigen chemischen Krieges erleben will.

Proletariat, wir müssen uns klar sein über unsere Klassenaufgabe im Kriegsfall. In irgend einer Form wird Deutschland an diesem Kriege teilnehmen müssen, es wird sich der Seite anschließen, die ihm die meisten Vorteile bietet. In jedem Falle wird die Rechnung mit Proletariatlerleben bezahlt. Wie 1914 werden wieder schöne Parolen fabriziert, um die Arbeiter in den Tod zu hetzen. 1914 sagten die einen: „Gegen den russischen Zarismus, den Hort der Reaktion“, die anderen: „Gegen den preußischen Militarismus, den Bedroher des Friedens.“ Heute werden die einen rufen: „Gegen den blutgierigen Bolschewismus“ und die anderen: „Gegen den westlichen Imperialismus.“

Wehe uns, wenn wir wieder auf den Leim gehen.

Heute wie damals ist die wahre Parole der Staaten: Profit! Profit! Das Proletariat muß seine eigene Parole herausgeben. — Gewisse Pazifisten werden sich zur rechten Zeit wieder als übliche Konjunkturpolitiker entlarven. Ihre Schwindelparolen: Völkerbund, Abrüstung usw. sind ja längst entlarvt, und im Kriege werden sie wieder „auf dem Boden der gegebenen Tatsachen“ stehen. Die wenigen ehrlichen Friedensfreunde werden stumm und hilflos ins Gefängnis wandern, ohne Einfluß auf den Gang der Dinge.

Max Hölz

Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

(Fortsetzung)

Die durch die bürgerliche Preßmeute verbreitete Nachricht, wir hätten im Vogtland die Räterepublik ausgerufen, konnte uns in unseren Maßnahmen und Entschlüssen nicht irremachen. Wir hatten auch keine Zeit dazu, Eier und Heringe zu requirieren und diese Delikatessen zu verteilen, sondern wir richteten Werbestellen zur Bildung einer Roten Armee des Vogtlandes ein. Die aus allen Teilen des Reiches herbeiströmenden Arbeiter, die sich dem proletarischen Kampf zur Verfügung stellen wollten, wurden von uns bewaffnet, soweit unsere Vorräte reichten, eingekleidet und von uns gelöhnt. Jeder Rotgardist erhielt eine tägliche Löhnung von 25.— M., die Verheirateten für jedes Kind wöchentlich 15.— M. extra.

Um die für den Unterhalt, Verpflegung, Löhnung usw. für die Rotgardisten erforderlichen Mittel aufzubringen, taten wir folgendes. Durch Maueranschläge

wurden die Kapitalisten, Großschieber und Kriegswucherer aufgefordert, an einem bestimmten Tage in einem näher bezeichneten Lokal sich einzufinden. Hier wurden sie gefragt, ob sie gewillt seien, wöchentlich 45 000 M. zur Finanzierung der bereits bestehenden Roten Truppen aufzubringen. Sie erklärten sich bereit, sich den augenblicklichen Machtverhältnissen zu fügen und die gewünschte Summe aufzubringen, und stellten ihrerseits nur die Forderung, daß, nachdem Polizei, Gendarmerie und alle behördlichen Organe von der Arbeiterschaft entwafrinet waren, nun auch die Rotgardisten für Ordnung sorgen und Plünderungen verhindern müßten.

Die Zahl der sich meldenden und aufgenommenen Truppen vergrößerte sich täglich, und so mußten auch andere zahlungsfähige Kreise des Vogtlandes zur Zahlungsleistung herangezogen werden. Die Plauener Fabrikanten verpflichteten sich, ohne daß wir es nötig hatten, irgendeinen Druck oder Zwang auszuüben, zu einer wöchentlichen Zahlung von hunderttausend Mark.

An besonderen Aktionen während der Kapptage unternahmen wir erstens die Entwafrnung der Bürgerwehr in der Stadt Markneukirchen. Die Aktionsausschüsse der umliegenden Städte von Markneu-

kirchen erbaten unsere Unterstützung, da sie befürchteten, von Markneukirchen angegriffen zu werden. Wir sagten unsere Unterstützung zu und unternahmen mit Oelsnitz im Vogtland, Adorf und andern Orten einen gemeinsamen Angriff auf Markneukirchen. —

Während wir langsam nach der Stadt vorrückten, sandte ich einen Parlamentär zu dem Bürgermeister der Stadt mit der Aufforderung, innerhalb zehn Minuten die Waffen niederzulegen, andernfalls wir den Kampf eröffnen würden. Der Bürgermeister sandte sofort zurück, daß alle Waffen abgegeben würden. — Mittlerweile war es aber schon zu einer Schießerei zwischen unsern Leuten und der Bürgerwehr gekommen, wobei der Bademeister Borch getötet wurde.

Als wir uns mit unsern Autos dem Rathaus näherten, konnten die Wagen plötzlich nicht weiter. Die tapferen Bürger hatten durch den vierjährigen Krieg manches gelernt und regelrechte tiefe Schützengräben ausgehoben, die ganzen Straßen aufgerissen und sich so zu einer großen Schlacht vorbereitet. Ich beschaffte den festgenommenen Geiseln, dem Bürgermeister, den zwei Pastoren, dem Führer der Bürgerwehr, Oberleutnant Schatz, und andern sofort die nö-

Die Sozialdemokraten und Gewerkschaftler werden genauso Kriegspolitik machen wie 1914, das sagen sie selbst oft genug. Wir zitieren hier nur eine Stimme einer SPD.-Zeitung über den Kieler Parteitag der SPD. und dessen Stellung zur Kriegsfrage, um deutlich zu beweisen, was von dieser Seite zu erwarten ist:

„Unbefriedigend ist auch, was Crispian über die Internationale gesagt hat. Das peinliche Gefühl der Machtlosigkeit und der Selbstausschaltung macht sich breit. Der Generalstreik als Mittel zur Verhinderung von Kriegen... ist mit ein paar Worten abgetan worden. Was aber geschehen soll, wie das Proletariat sich einem neuen Massenschlachten widersetzen soll — diese brennende Frage ließ Crispian offen und die Delegierten haben sie nicht gestellt.

Plauener Volkszeitung zum Kieler
Parteitag der SPD.

Und die Kommunisten? Geben die Parole aus: Hinein in die imperialistische Armee und bildet an der Front rote Soldatenzellen. Das ist eine sehr gefährliche Parole für das Proletariat! Einmal an der Front, müssen die Arbeiter Gasbomben auf ihre Brüder von drüben werfen, um ihr naktes Leben zu retten. Die Bonzen aber sind die unbequemen Proletarier los. An der Front werden die Proletarier in die Bauernregimenter verteilt und stehen unter dem Standrecht. Sie kennen ihren Nebenmann nicht und der erste beste denunziert sie. Ihre Propaganda wird ersticken unter den Gasgranaten. Die Parteibonzen

Sür ein Anti-Kriegsdenkmal

Schon seit langem beschäftigt sich Ernst Friedrich mit einem Erweiterungsbau seines Anti-Kriegsmuseums und der gleichzeitigen Schaffung eines Anti-Kriegsdenkmals in Berlin.

Der in unseren Kreisen bekannte Architekt Hugo Buchholz macht nun in dieser Angelegenheit höchst beachtenswerte Vorschläge in einem Schreiben an die Schriftleitung der „Schwarzen Fahne“. Wir veröffentlichen diesen Brief und bitten gleichzeitig unsere Leser und Freunde über die Schaffung eines Anti-Kriegsdenkmals sich zu äußern.

Lieber Ernst Friedrich!

Als ich Dir vor einigen Tagen meinen Plan zwecks Gründung eines Anti-Kriegsdenkmals unterbreitete, machtest selbst Du ein sehr zweifelhaftes Gesicht. „Schlösser, die im Monde liegen“, schien Dir mein Projekt zu sein. Aber daß meine Idee, wenn sie im ersten Moment auch etwas „überlebensgroß“ erscheint, der realen Basis nicht entbehrt, davon hast Du Dich ja nun glücklich überzeugt und die Idee wird Tat werden, wenn es uns gelingt alle Kriegsgegner zu erfassen, die ihrer Friedensliebe dadurch Ausdruck geben, daß jeder einen kleinen Beitrag, sagen wir eine Mark oder ein dieser gleichwertiges Geldstück, für die Verwirklichung der Idee beisteuern würde. —

Durch dieses kleine pekuniäre Opfer wäre gleichzeitig der Grund geschaffen für einen internationalen Bund der Kriegsgegner. Dieser könnte zu einer gewaltigen Macht geschaffen werden, wenn es der Leitung gelänge, die gegenseitige Duldung und Anerkennung der verschiedensten politischen Richtungen im Bunde nach außen zu gemeinsamen Aktionen zu führen. —

Doch davon später.

Das Antikriegsdenkmal, wie ich es mir denke,

haben nur ein Ziel: ihre Stellungen zu halten. Es gelüstet sie nicht das Schicksal Karl Liebknechts aufzuzunehmen. Erinnert euch noch wie radikal noch am 31. Juli 1914 die SPD.-Presse gegen den Krieg schrieb, und am 1. August schon fielen die Bonzen um, es wurde ernst. Auch die roten Soldatenzellen sind nicht neu. Wir haben hier einmal (Nr. 8, 2. Jhrg.) die Geschichte erzählt, wie die USPD, die revolutionären Matrosen verriet und Reichpietsch und Köbis morden ließ. Das war eine ähnliche Parolenangelegenheit. Die USPD. sagte: Verweigert nicht den Dienst, treibt keine Sabotage, sondern verteilt Aufnahmescheine für die USPD. und werbt Abonnenten für die „Leipziger Volkszeitung“. Eines Tages geben wir euch ein Zeichen zum Losschlagen. Die Matrosen taten alles, wie ihnen geheißen und warteten vergebens auf den Wink der Zentrale, so lange, bis die Verschwörung entdeckt wurde.

Und wenn es wirklich dann doch losgeht, dann wird wieder ein November 1918 daraus. Den vom Krieg zermürbten Massen fehlt die revolutionäre Energie. Der chemische Krieg wird die Proletarier in vier Wochen mehr zermürben, als der Weltkrieg in vier Jahren. — Die Kriegsgefahr besteht. Was muß geschehen, wenn der Krieg kommt?

Es gibt nur eine Möglichkeit: Die proletarische Massenaktion. Am Tage des Kriegsausbruches muß die proletarische Massenaktion beginnen, um den Krieg zu beenden. Die Stilllegung aller Betriebe, in erster Linie der lebenswichtigen, muß sofort erfolgen. Generalstreik, Betriebsbesetzung und Aufstand, das sind die einzigen Mittel gegen den Krieg.

wäre kein Denkmal im althergebrachten Sinne — etwa mit einer in steingehauenen, personifizierten Friedensgöttin — sondern ein monumentales Bauwerk, das in seiner Wirkung als Wahrzeichen des Friedens und der Freiheit dem Stadtbild von Berlin sein Gepräge geben soll. Ich dachte dasselbe dort zu erbauen, wo jetzt das von Dir gegründete Anti-Kriegsmuseum steht nur in etwas erweitertem Ausmaße, sodaß die Bodenfläche etwa die doppelte Größe erhalten, in die Höhe aber 10–20 Stockwerke wachsen soll. In dieses Bauwerk, das durch seine rein konstruktive, sachliche Baugliederung, sich als ein Wahrzeichen der Zeitwende repräsentieren soll, soll in seinem Innern das

Bärenstein, im Ueberschwemmungsgebiet

Es ist eine Schmach und Schande für die gesamte Menschheit, das nach 2000 jähriger christlicher Kultur es geschehen kann, das man im gelobten Lande der Freiheit, im Lande der freiesten Republik zwei unschuldigen Menschen morden kann, um einer Gesellschaftsklasse Rechnung zu tragen. Wir erheben im Namen von Tausenden von Menschen flammenden Protest gegen die drohende Hinrichtung der beiden italienischen Anarchisten und fordern deren Freilassung.

„Mordet nicht, auf das ihr nicht gemordet werdet.“
„Freiheit für Sacco und Vanzetti!“

Die revolutionär. Notstandsarbeiter im Erzgebirge
Die Baudelegierten
i. A.: Walter Seibt

Während der Vorgänge 1919 und Anfang 1920 hatte die „Neue Vogtländische Zeitung“, ein stockreaktionäres Blatt, in ganz unglaublicher Weise gegen die Arbeiter und vornehmlich die Arbeitslosen gewütet. Sie war die erste Zeitung, die ganz unverblümt die Arbeitslosen-Unterstützung als eine Prämie auf die Faulheit bezeichnete. Die Erbitterung der Massen gegen diese Zeitung war begreiflicherweise sehr groß, und wurde noch größer, als die Zeitung sich nicht scheute, öffentlich zum Mord aufzufordern, indem sie in ihren Zeilen aufforderte, es müsse sich doch endlich jemand finden, der sich die 5000 M. verdiente und den H. beseitigte.

Am Palmsonntag hielten wir eine öffentliche Versammlung in Plauen ab. Nach Schluß derselben verlangten die Arbeitslosen eine Demonstration vor die Zeitung. Die Redakteure und alle die reaktionären Schmierfinken hatten ihre schmutzigen Finger rechtzeitig in Sicherheit gebracht und so fanden wir das Nest leer. Um ein weiteres Hetzen der „Neuen Vogtländischen Zeitung“ zu verhindern, wurden die Rotationsmaschinen zertrümmert.

Durch Genossen erfuhren wir, daß in der von Chemnitz eine Stunde entfernt liegenden Kaserne noch Ummengen von Waffen aller Art, Munition und andere Ausrüstungsgegenstände lagerten. Diese Dinge standen unter der Verwaltung der Reichswehr, die dort einen Hauptmann mit 50 Mann untergebracht hatte. Nach absolut sichern Informationen, die uns gemacht wurden, waren diese Waffen des öfters schon

Ein solch aktiv begonnener Kampf wird rasch die Sympathie der großen Massen gewinnen. Es gibt nur eine wahre Parole: Der Hauptfeind steht im eignen Land. Das war die Parole Karl Liebknechts. Den Hauptfeind aber müssen wir in seinen Festungen angreifen, das sind die Betriebe. Bei Stilllegung der Betriebe kann kein Krieg geführt werden, bei der Betriebsbesetzung fängt der Bürgerkrieg an. Betrug sind jene Parolen, daß wir in die Armee müssen, um uns Waffen zu holen. Noch ist es überhaupt fraglich, ob der chemische Krieg großer Armeen bedarf, die Proletarier werden in den Fabriken wichtiger sein, als an der Front. Die Proletarier werden vielleicht keine Waffen zu sehen bekommen. Wie man Waffen bekommt, daß hat uns Max Hölz gelehrt, dessen Selbstbiographie wir hier an anderer Stelle abdrucken, damit ihr alle, wißt, wie es gemacht wird.

Der Krieg gegen den Krieg muß am Tage der Kriegserklärung zur Massenbegeisterung werden. Der Krieg ist eine kapitalistische Klassenaktion, er kann nur durch die proletarische Klassenaktion bekämpft werden. „Krieg gegen den Krieg“, mit allen Mitteln ohne Barmherzigkeit, rufen wir Euch zu. Proletarier! Ihr steht dem Hauptfeind gegenüber. Rüstet. Der Krieg droht! Seid nicht müßig. Macht die Massen mobil gegen den Krieg. Generalstreik, Betriebsbesetzung, Aufstand, sind die einzigen proletarischen Antworten auf jeden Krieg.

Schleift den Dolch, und wenn der Tag kommt:

Den Dolch mitten ins Herz der kapitalistischen
Kriegsbestie!
Seid bereit!

Freie Jugend-Groß-Berlin.

Antikriegsmuseum mit Bücherei und Buchhandlung, ferner Theater-, Vortrags-, Versammlungs- und Ausstellungssäle, ferner Produktions- und Versuchswerkstätten, sowie Gemeinschaftswohnungen enthalten. —

Für die Verbreitung und Verwirklichung der Idee schlage ich vor ein internationales Komitee zu bilden, in das ein Teil der bekanntesten Kriegsgegner zu wählen wäre. Den einzelnen Mitgliedern wäre es dann zu überlassen in ihren Ländern ein nationales Komitee zu bilden, daß dann die Aufgabe hätte, alle Kriegsgegner um sich zu sammeln und unter der Losung: Krieg dem Kriege — dem zu gründenden „Internationalen Bund der Kriegsgegner“ zuzuführen. Durch Erfassung aller Kriegsgegner wäre es dann ein Leichtes, nicht nur eine starke Organisation gegen den Krieg, sondern auch eine Gemeinschaft zu schaffen, die ihrem Willen sichtbaren Ausdruck verschafft durch Verwirklichung einer Idee, die nicht nur Symbol, sondern auch Stützpunkt der Bewegung werden soll. Ferner müßten zur Verbreitung und Verwirklichung der Idee alle fortschrittlichen Zeitungen, wenn auch nur für kurze Notizen und Anträge, (was voll und ganz genügen würde), gewonnen werden. Um die Mitarbeit reaktionärer Zeitungen brauchten wir uns nicht zu bemühen — sie würden schon von sich aus unfreiwillige Reklame machen. —

Die Sammlungen müßten durch gekennzeichnete und registrierte Sammellisten geschehen, in die jeder Spender seinen Beitrag und Namen einzeichnet und dem wiederum sein Beitrag in einer öffentlichen oder Zirkularliste quittiert würde.

Die Ausgabe und Entgegennahme der vom Anti-Kriegsmuseum zu druckenden Sammellisten, mit dem Gelde, wäre in jedem Lande möglichst einer Arbeiterbank zu übertragen, die auch zur Entgegennahme von Einzelbeträgen auf das Konto „Anti-Kriegsdenkmal“ zu berechnen wäre und die wiederum das

tige Anzahl Schaufeln und sie mußten unter unserer Aufsicht die zirka zwei Meter tiefen Gräben zuschaukeln. Als Sicherstellung für die noch abzuliefernden Waffen mußten die Bürger eine Zahlung von 100 000 Mark sofort leisten. —

Während der Vorgänge im Frühjahr und Sommer 1919 waren über 20 Arbeiter von Falkenstein eingesperrt worden. Sie saßen im Landgericht zu Plauen und ihnen wurde unter dem Schutze der Noskiten während der Kapp-Tage der Prozeß gemacht. Wir Falkensteiner Arbeiter erwarteten, daß die Plauensche Arbeiterschaft unsere Genossen befreien würde. Wir warteten vergebens; Tag um Tag verging und die Ersehnten kamen nicht. Da entschlossen wir uns, unsere Genossen selbst zu holen. Mitten in der Nacht rückten wir in das 130 000 Einwohner zählende Plauen ein. An dieser Aktion nahmen nur 70 Mann teil.

Da uns die Tore des Gefängnisses nicht geöffnet wurden, mußten wir alle Türen zertrümmern und mit Gewalt eindringen. Nach Freilassung der Arbeiter nahmen wir den Ersten Staatsanwalt als Geisel mit, um dadurch die Herausgabe der Akten zu erzwingen. Es lag uns daran, aus den Akten zu erkennen, welche Leute Spitzel- und Verräterdienste geleistet hatten. Diese Maßnahme zeigte sich als notwendig, da wir tatsächlich aus den Akten erkennen konnten, daß zwei Leute, die Mitglieder der Partei waren, als Polizeispitzel gearbeitet hatten. Sie wurden sofort festgesetzt. — Der Staatsanwalt wurde nach Herausgabe der Akten freigelassen.

dem Chemnitzer Arbeiterrat bzw. Aktionsausschuß angeboten worden, ohne daß dieser indes die Waffen holte, und sie, wie es die Situation erheischte, an die Arbeiter verteilte. Bei uns machte sich mit der Zeit ein Mangel an Waffen fühlbar, und wir beschloßen, uns die Waffen in Frankenberg zu holen. Um nach Frankenberg zu gelangen, mußten wir unbedingt den Weg über Zwickau und Chemnitz machen. Ich wählte 30 Mann besonders zuverlässiger Leute, die sich ohne Gewehr und Revolver, nur jeder mit einer Handgranate in der Tasche, auf den Weg nach Frankenberg machten.

Bei unserem Aussteigen auf dem Chemnitz Hauptbahnhof sahen wir uns plötzlich von ca. 60 Schutzleuten umringt, die sich wahrscheinlich die ausgesetzten 5000 bzw. 30 000 Silberlinge verdienen wollten. Ich war über diesen Empfang einfach sprachlos, weil der Chemnitzer Aktionsausschuß, der politisch aus Rechtssozialisten und Kommunisten zusammengesetzt war, die tatsächliche Macht besaß und in ihm gerade die Kommunisten Heckert und Brandt eine führende Rolle spielten. Ich konnte mir nicht ohne weiteres erklären, wie es unter diesen Umständen möglich war, daß die Chemnitzer Haltefeste es wagen konnten, uns einen solchen Empfang zu bereiten. Der Chemnitzer Polizei war von Zwickau aus gemeldet worden, daß sich der berühmte H. mit 50 seiner Leute, aber unbewaffnet auf dem Wege nach Chemnitz befände, um wahrscheinlich mit diesen 50 Leuten die 150 000 Einwohner zählende Stadt Chemnitz zu stürmen.

einlaufende Geld auf dasselbe Bankkonto an die Arbeiterbank in Berlin abzuführen hätte. —

Die Verfügung über die gesammelten Gelder dürfte nur dem **Hauptkomitee** zustehen, das den nationalen Komitees und von diesen wiederum jedes den Spendern gegenüber die Verantwortung übernimmt. Auch dürfte das gesammelte Geld nur zum Zwecke der Sammlung Verwendung finden und die Kosten der Verwaltung müßten sich möglichst aus den Zinsen decken. Die Sammlungen selbst müßten ehrenamtlich sein — eventuell angespornt durch Buchprämien: „Krieg dem Kriege“.

Sollte die Idee verwirklicht werden, dann hätten wir durch die Schaffung des Anti-Kriegsdenkmals, als sichtbares Symbol der internationalen Verbrüderung und Kriegsgegnerschaft, gleichzeitig das erste internationale Werkhaus als Wahrzeichen und Denkmal einer neuen Zeit gebaut.

Also hilf, daß die Idee lebendig bleibe und zur Tat werde. Erwarte nun Deine Initiative.

Hugo Buchholz.

Das Wahlvieh darf nicht sehen noch hören, was seine Abgeordneten treiben.

Auf die Tribünen des Reichstages kommen nur wenige Menschen; die Vertreter des Volkes sind also vor den Augen ihrer Wähler sicher. Aber die moderne Zeit schuf technische Mittel, die es ermöglichen, daß alle Menschen das Treiben der Abgeordneten sehen und hören können. Was wäre wohl demokratischer die Beauftragten des Volkes zu kontrollieren. Die Mittel hierzu sind Film und Radio. Wer aber glaubt, daß in einer demokratischen Republik eine solche Kontrolle möglich sei, der irrt sich. Wahlvieh darf zur Urne trotten, dann aber muß es kuschen. Ein Versuch, mit dem Film das Leben im Reichstag festzuhalten, lief so aus:

Während einer Reichstagsverhandlung wurde ein Film gedreht. Die Absicht war na-

türlich, der breiten Öffentlichkeit einmal zu im Reichstag bewegen. Aber das Reichsinnenministerium, wie sich unsere Herren Politikanten nennen, hat den Filmstreifen der „Deulig“ einfach verboten. Das Reichsinnenministerium gab auf Anfrage bekannt, daß das Verbot von der Filmprüfstelle Berlin ausgegangen sei. Diese Prüfstelle hält den Film für technisch sehr schlecht und befürchtet, daß er eine Verhöhnung des Reichstages bewirken könne. Zur Begründung wird ausgeführt:

„Die abrupte Darstellung gibt das Bild einer Versammlung von zappelnden und wild gestikulierenden Personen.“ Die Filmoberprüfstelle hat sich dem Standpunkt der Filmprüfstelle Berlin angeschlossen.

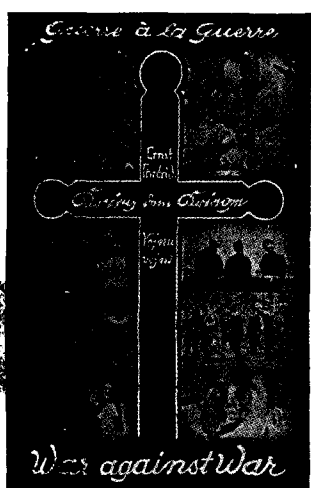
Das deutsche Volk darf also seine selbstgewählten Vertreter nicht bei ihrer mühevollen Arbeit sehen, es würde sonst lachen, lachen und nie mehr wählen.

Nun gut, wenn man schon die „zappelnden und wild gestikulierenden Personen“ nicht sehen darf, warum darf man nicht ihre ernstesten Worte vernehmen? Schon vor langer Zeit machte man den Vorschlag, die Reichstagsitzungen durch Radio zu übertragen, denn dann würde der Reichstag wirklich verfassungsgemäß vor der ganzen Öffentlichkeit tagen. Aber Verfassung hin, Verfassung her, der Aeltestenausschuß des Reichstages hat der Berliner „Funkstunde“ die Genehmigung zur Uebertragung von Parlamentsreden grundsätzlich versagt.

Tatsächlich, es wäre eine Gefahr, wenn jeder Prolet mit seinem kleinen gebastelten Detektor all den Stumpsinn und Widersinn seiner Abgeordneten täglich vernehmen könnte. Wenn es nicht mehr verborgen bliebe mit wieviel Geist regiert wird. Das ganze gezüchtete Stimmvieh würde auseinander laufen.



Besucht das Antikriegsmuseum



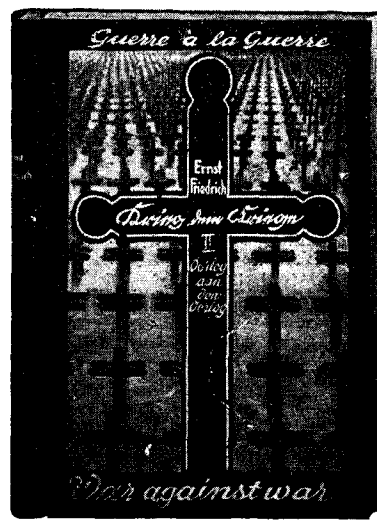
Werbt für das große
Friedens-Werk
von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das **Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

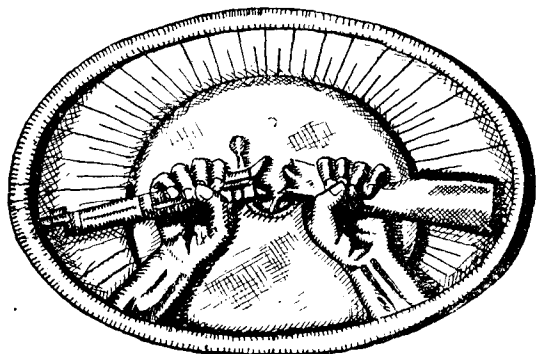
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen — Kriegsbilder — Bücher Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist wochentags von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Sonntags von 10 bis 2 Uhr. Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennig, Kinder 10 Pfennig. Versammlungen. Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen. Soldaten und Polizeibeamte frei.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1- M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.



Jeder wahre Friedensfreund sollte nachstehende Broschüre lesen:

Ein 2. Weltkrieg 1927?

Aufsch. schild. obig. Brosch. die ungeheuren Verwüstungen, die über ganz Europa hereinbrechen, wenn dem verhängnisvollen Treiben der Kriegshetzer nicht vorher einhalt geboten wird. Preis broch. 1,80 RM. per Nachn. portofrei zu beziehen vom Verlag R. Lindener & Co., Berlin SW 61/Fa.

Abonniere
„Die schwarze Fahne“

Bitte, nebenstehenden Zettel ausfüllen und an die Expedition „Die schwarze Fahne“ zu senden.

Theater

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

8 Uhr:

Zu ebener Erde und erster Stock

Theater am Schiffbauerdamm

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

Gartenbühne:

5 Uhr: Konzert und bunter Teil

8 Uhr:

Die lustige Witwe

Hier abschneiden!
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

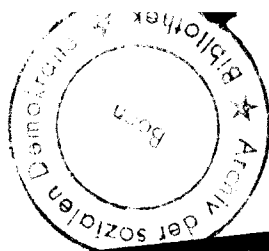
vom

bis

Name:

Ort:

Straße:



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltenen Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1617
E 2, Kupfergraben 1613

Osterreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofigasse 106/2

Schweiz:
Ausbeig., „Freie Jugend“
Basel, Lampenstrasse 3
Postcheck III 2055

Der Staat als Mörder Durch Elektrizität zu Tode gefoltert

Mittelalter 1927

Zeitgemäße Betrachtungen.

Von Ernst Friedrich.

Es gibt tatsächlich Menschen, die behaupten, daß wir in einem Zeitalter der Kultur, der Zivilisation, des Fortschritts und der Freiheit leben.

Wer solche falschen Behauptungen aufstellt wird nicht etwa eingesperrt oder als irrsinnig erklärt, sondern in den Kerker werden diejenigen geworfen die verkünden, daß wir in Knechtschaft leben und aller menschlichen Erfindungen nur im Dienst der Menschenverehrung und der Menschenvernichtung ausgenutzt werden.

Wir wollen es nicht glauben, daß es heute noch „wilde“ Völkerstämme gibt, die Menschen bei lebendigem Leibe fressen! Die Haare stehen jedem kultivierten Europäer zu Berge wenn er in seiner Zeitung liest, daß die Leute von Gamsur bei ihren Opferfesten einem angeschnürten Gefangenen mit einem scharfen Messer ein Stück Fleisch aus dem Schenkel schneiden, es aufs Feuer legen, braten und dann essen vor den Augen des gequälten Menschenopfers. Nach einer Weile wird wieder ein Stück Fleisch herausgeschnitten aus dem Leib des fürchterlich schreienden Opfers und mit wollüstigem Munde verzehrt.

Wenn aber eine große Blutader beim Opfer angeschnitten ist, dann wird die Blutung gestillt, indem diese Stelle durch ein glühendes Eisen versengt wird.)* Wenn alles Fleisch von Schenkeln und Lenden abgeschnitten und verzehrt ist, und das Opfer so bei lebendigem Leibe aufgegessen ist, bringt man den Göttern Dankgebete und geht gesättigt und mit ruhigem Gewissen schlafen.

Der gute Europäer schaut voll Abscheu auf diese Menschenfresser, die doch noch tausendmal kultivierter sind als wir. Zwar ist unser Gaumen an andere Genüsse gewöhnt, aber

in der Menschenquälerei sind die Kapitalisten aller Länder den Kanibalen überlegen!

Ihre Geldsackpfer werden zwar nicht an einem Pfahl gebunden, (obwohl man auch diese Marter im Kriege anwandte mit den Soldaten), dafür bindet man Menschen auf einem elektrischen Stuhl fest und kocht ihr Blut. Buchstäblich wird das Blut gekocht, wie man etwa ein Beefsteak kocht auf der Bratpfanne. Lest nur genau die Schilderung einer Hinrichtung mit Hilfe des Elektrischen Stuhles, lest von einem Augenzeugen den Bericht, den wir in dieser Nummer an anderer Stelle veröffentlichen und fragt Euch dann: worin wir uns unterscheiden von den Kannibalen?

Antwort: Indem wir noch kannibaler sind!! Denn

die Mordmethoden, die Folterwerkzeuge, die Menschenabschlachtungsinstrumente des Mittelalters 1927

sind ja viel raffinierter als zu Zeiten Neros, der seine Opfer den Raubtieren vorwarf oder verbrannte.

*) Otto Nadel schildert diese Begebenheit in seinem Buch: „Heiliges Proletariat“.



Heute rüsten die Imperialisten in allen Ländern die Menschen aus mit Messern und Säbeln, mit Kanonen und Flammenwerfern, mit Gift und Gas und lassen die Opfer sich gegenseitig abschlachten. Ist das Kultur?
In Rumänien sperrt man die politischen Gefange-

nen in sogenannte „Steinsärge“; das sind winzige, kleine Zellen von etwa einem Quadratmeter Umfang, wo die Inhaftierten ständig aufrecht stehen müssen. Dann läßt man von unten eiskaltes Wasser auf die Füße laufen, so lange, bis die Beine bis rauf zum Unterleib anschwellen und eitern.

Ist das Zivilisation?

Wir brauchen nicht erst bis nach Amerika oder Rumänien zu gehen, um solche mittelalterlichen Zustände heut noch zu finden. Denken wir nur an die Qualen, die Max Hölz täglich im Zuchthaus erduldet, in der Tobsuchtszelle, in der Einzelhaft!

Menschenbrüder und Schwestern! Bedenkt doch sein ganzes Leben lang, bis zu seinem Tode, soll Max Hölz auf diese Weise — täglich — stündlich — gefoltert werden. Lebendig begraben!! Bedenkt doch: ein ausgereifter, gesunder Mann... getrennt von seiner Gattin — versteht doch: l—e—b—e—n—s—l—ä—n—g—l—i—c—h!

Soll Max Hölz bis zum Irrsinn gequält und gefoltert werden???

Und wenn der Anarchist Sacco sich weigerte einen Antrag auf Vertagung der Hinrichtung zu unterschreiben

weil er schon durch die 7 (sieben) Jahre der Folterung und fortwährenden Verschöbungen der Hinrichtung völlig zermürbt ist, daß er lieber sterben wolle,

so können wir das verstehen und uns verzweifelt auf die Lippen beißen, über die verfluchten Menschenquäler, die schlimmer, weit bestialischer handeln als jede vierbeinige Bestie.

Denn selbst die wilden Tiere weiden sich nicht wollüstig an den Qualen ihrer Opfer, wie es die Kanaillen in Menschengestalt tun.

So hat man erst Sacco und Vanzetti in die Todeszelle gesperrt, hat die Wände abgeklopft ob sie nicht doch noch durch ein Mauselloch entflüpfen können, hat ihnen die Hinrichtungsstunde mitgeteilt, hat den elektrischen Stuhl ausprobiert, hat die Opfer Abschied nehmen lassen von ihren Angehörigen und Freunden, hat die Verurteilten sozusagen schon auf dem elektrischen Stuhl festgeschnallt und wiederum — ganz knapp vor der Tötung — die Hinrichtung aufgeschoben.

Für 12 Tage!

Sind das nicht Bestien in Menschengestalt?

Jetzt geht die Quälerei wieder von vorne los!

Jetzt grübeln die Gefolterten wieder Tag und Nacht, jede Stunde und jede Minute: werden sie am 12. Tage hingerichtet? Oder wird man ihnen in einem neuen Prozeß Gelegenheit geben, ihre Unschuld nachzuweisen?

Verfluchte Menschheit, die so etwas duldet!

Ich wundere mich nicht über die vielen Bombenattentate.

Ich wundere mich nur darüber, daß nicht schon längst die ganze verfluchte kapitalistische Welt in die Luft geflogen ist!

Angehörige der Opfer für Sacco und Vanzetti

New York (Tel.-Komp.) Die Witwe eines der beiden Kassierer, wegen deren Ermordung Sacco und Vanzetti seit sieben Jahren im Gefängnis sitzen, Frau Berardelly, hat an den Gouverneur des Staates Massachussetts, Fuller, ein Telegramm gerichtet, worin sie um die Begnadigung der beiden Verurteilten bittet, da sie nicht an deren Schuld glaube.

Ein menschlicher Gefängnis-Direktor

New York. Als am Tage der Hinrichtung um 6 Uhr nachmittag noch kein Beschluß über Hinrichtung oder Aufschub vorlag, erklärte der Gefängnisdirektor den Pressevertretern, daß er die Hinrichtung auf eigene Verantwortung aufschieben würde, wenn er nicht innerhalb einer Woche nach Anordnung ausgeführt sein, und es steht dem Gefängnisdirektor frei, den Zeitpunkt für die Hinrichtung innerhalb dieser Woche selbst zu bestimmen.

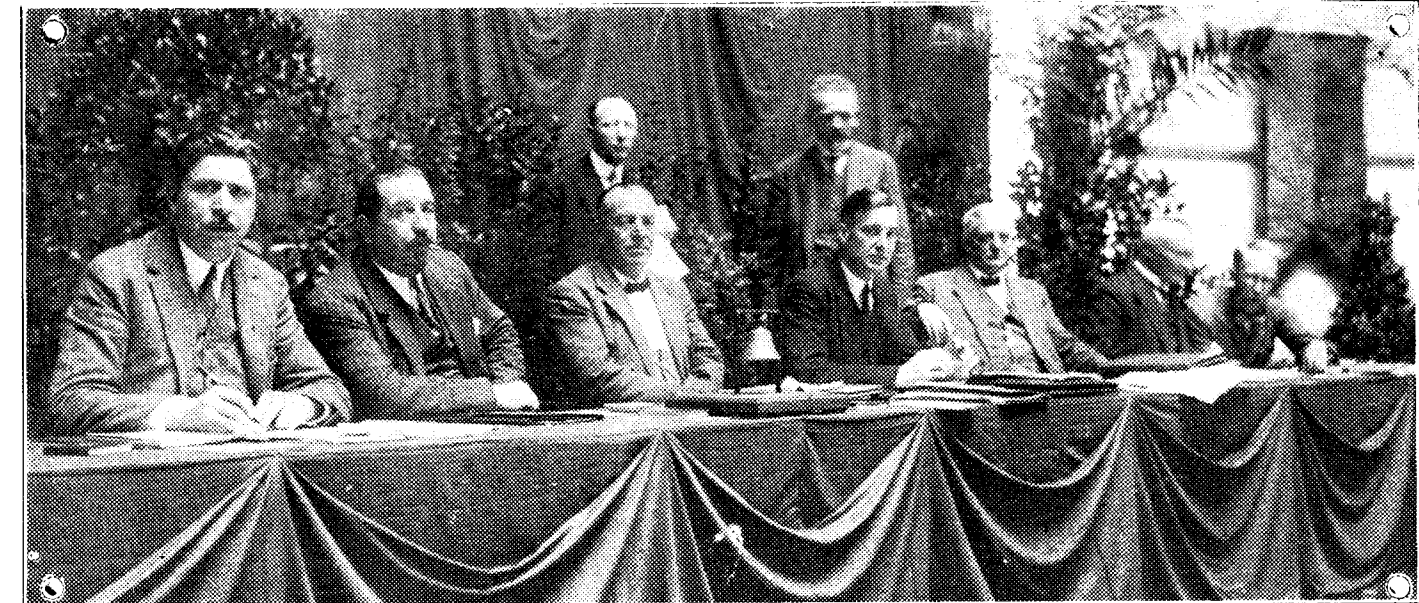
Der Gefängnisdirektor führte zur Begründung seines Entschlusses aus, daß es um Tod oder Leben gehe, und daß er angesichts der noch schwebenden Revisionschritte der Verteidiger es nicht verantworten könne, die Verurteilten hinzurichten.

Unter den zahlreichen Persönlichkeiten, die den Gouverneur Fuller um Begnadigung gebeten haben, befindet sich auch Miß Wilson, die Tochter des früheren Präsidenten, sowie Hylan, der frühere New Yorker Bürgermeister.

Der italienische Botschafter hatte eine Unterredung im Staatsdepartement, die wahrscheinlich den Sacco-Fall betraf. Er verweigert indessen jede Auskunft über das Ergebnis.

Auch der Henker will nicht!

Bekannt ist ja die Tatsache, daß der Henker als man ihn zur Hinrichtung holen wollte, plötzlich verschwunden war. Die bürgerliche Presse berichtet, daß er entweder von Anarchisten verschleppt worden sei, oder daß er selbst verschwinden will, aus Angst vor Rache-Attentaten auf seine Person.



Die den Justizmord an Sacco und Vanzetti verhindern können: die führenden Männer des „Internationalen Gewerkschaftsbundes“, die durch einen Aufruf zum internationalen Generalstreik dem Henker in den Arm fallen können. **Noch-ist-es-nicht-zu-spät!!!**

Sacco und Vanzetti

Vieh, ihr!
Gemeines Vieh!
Mörder, ihr!
Gemeine Mörder!
Zwölf Tage verschoben!
Den Tod!
Zwölf Tage verschoben!
Den ihr sieben Jahre lang
angedroht habt.
Von Monat zu Monat
angedroht.
Den Tod!
Auf den sie sieben Jahre
gewartet haben.
Sacco
und
Vanzetti!
Die unerschütterten
Freiheitskämpfer.
Brüder von uns allen.
Wir sind wie sie
die ihr töten wollt.
Wir alle.
Sacco will keine Gnade.
Keine Vanzetti.
Wir wollen alle keine Gnade.
Wir bieten unsre Köpfe an!
Wenn sie sterben
wollen wir auch nicht leben.
Zwölf Tage verschoben?
Wir sagen Vieh zu euch.
Gemeine Mörder!

Zwölf Tage verschoben?
Findet sich kein Henker mehr?
Ist keine Hand mehr da
die euerm elektrischen Stuhl
den Strom einschaltet?
Ist keine Stimme bereit
euern Mörderbefehl
auszuführen?
Keiner der das Kommando gibt?
Keiner der den Befehl respektiert?
Kein Henker mehr?
Keine Stimme mehr?
Keine Hand mehr?
Herrlich! Herrlich!
Wißt ihr, daß eher ihr
als sie
auf den Stuhl gehören?
Wißt ihr das nicht?
Glaubt ihr das nicht?
Daß Millionenhände
willig euch
den Schlag gönnen?
Vieh, ihr!
Gemeines Vieh!
Mörder, ihr!
Gemeine Mörder!
Wagt es nicht länger.
Wagt es nicht!
Heraus mit
Sacco und Vanzetti!
Heraus mit ihnen!

Oskar.

Selbst Bluthund Mussolini gegen die Hinrichtung

Rom. Das „Giornale d'Italia“ meldet, daß der Vater des zum Tode verurteilten Sacco an Mussolini ein Telegramm richtete mit der Bitte, sich dafür einzusetzen, daß sein Sohn, von dessen Unschuld er überzeugt sei, nicht hingerichtet werde.

Mussolini sandte an den Podesta der Heimatgemeinde Saccos zur Uebermittlung an dessen Vater die telegraphische Versicherung, daß er sich seit langer Zeit für das Schicksal Saccos und Vanzettis interessiere, und daß er alles getan habe, was mit den internationalen Bräuchen vereinbar war, um sie vor der Exekution zu retten.

Rettung trotzdem unwahrscheinlich

New York. Die Aussichten für die endgültige Rettung Saccos und Vanzettis und für einen neuen Prozeß sind trotz des Aufschubs schlecht; denn, wie jetzt erst bekannt wird, haben nachmittags bereits Richter Sanders vom Obersten Gerichtshof Massachussetts und Richter Holmes vom Obersten Bundesgericht in Washington, der zufällig in Massachussetts in Ferien weilt, die Ausstellung der Hebeaskopus abgelehnt.

Trotzdem sind telegraphisch bereits alle Richter des Obersten Gerichts in Massachussetts nach Boston berufen worden, damit der Antrag der Verteidigung möglichst bald in einer Vollsitzung des Gerichts verhandelt werden kann.

Suchtbarer Doppelmord durch legale Mörder!

Eine elektrische Einrichtung

Im „New York Evening Graphic“ gibt John W. Gray diese Schilderung einer elektrischen Hinrichtung in Sing-Sing, dem Zuchthaus von New York.

Von dem Elektrischen Stuhl haben Sie gewiß schon gehört? Wir alle wissen etwas davon. Es ist die humanste Art, jemanden ins Jenseits zu befördern.

Kein Beil, wie man es gebraucht, um ein Tier zu schlachten, kein mittelalterlicher Galgen, kein abgeschlagener Kopf mit herumspritzendem Blut, kein gebrochenes Genick und heraushängende Zungen —; wirklich, der Elektrische Stuhl ist eine zivilisatorische Tat, eine wahrhaft menschliche Angelegenheit.

So wie der Verurteilte sich hereinsetzt, so hebt man ihn heraus (als wäre nichts geschehen ...) — und eine „schöne Leiche“ wird den Angehörigen zur Bestattung übergeben. „Electrocuted ...“

Woher wissen wir das alles? Man hat es uns erzählt. Und wir können uns gut ein Bild davon machen; wir haben oft in der Zeitung gelesen, daß ein Kind oder ein Selbstmörder an einem Hochspannungsmast emporgeklettert sind. Im Augenblick, da sie den Draht berührten, waren sie tot. „Auf der Stelle getötet.“ „Der Schlag hat ihn getroffen ...“ Nun folgerten wir, im Elektrischen Stuhl wird die Sache noch schneller gehen.

Wir wissen auch, wie modern der Strafvollzug in Sing-Sing gehandhabt wird. Radio, Theater, Musikkapelle, Sport und Spiel, — die Leute haben's ja dort, in dem fidelen Gefängnis, besser als wir. Soll da mit der armen Seele, die zum Himmel geschickt wird, anders verfahren werden? Auch ihr will man die Spanne Zeit, die nun mal nötig ist, um die Strafe zu vollziehen, möglichst verkürzen. Drum erfand man den Elektrischen Stuhl.

Das wissen wir alle. Dieser oder jener hat sogar den Stuhl zu Gesicht bekommen, als er — reklameüber — in Sing-Sing herumgeführt wurde. Und er hat diese nette, saubere Sitzangelegenheit betrachten dürfen, die so einladend und gar nicht furchterregend aussieht.

Ein Stuhl ist das alltäglichste Ding der Welt. Wozu ist ein Stuhl da? Man setzt sich drauf. Man ruht sich aus. In diesem wird nun der Strom eingeschaltet, und man ruht sich gleich gründlich aus, für immer. Kann mans den Mördern noch bequemer machen? Kann man die Todesstrafe noch mehr aller Schrecken entkleiden? Kann etwas schneller töten, als der elektrische Strom?

So hat ein jeder von uns gedacht. Aber eine Hinrichtung haben wir alle noch nicht mitangesehen.

Bitte, nun bringen Sie Mut und Energie genug auf, um den Bericht eines Zeugen entgegenzunehmen, der uns den Verlauf der Hinrichtung auf dem Elektrischen Stuhl genau beschreiben wird.

Am 8. Januar abends wurden auf dem Elektrischen Stuhl in Sing-Sing der 19jährige John Rys und der 22jährige John Emiletta hingerichtet, die beide überführt sind, Lee Jong, einen chinesischen Wäscher aus Port Jefferson L. J., getötet zu haben.

Ueber ganz Sing-Sing legte sich mit anbrechender Dunkelheit die Stille des Todes. Der Sekretär des Direktors und mehrere der offiziellen Zeugen saßen am Telephon und warteten ängstlich auf das letzte Wort des Gouverneurs Smith, in dessen Hand das Leben der beiden Jungen liegt.

Die Minuten vergingen. Die Uhr in der Mitte des Treppengebäudes, das zu den Zellen führt, tickte aufreizend laut. Neun Uhr, — und noch kein Bescheid! Also alle Bitten vergeblich gewesen! Der Wächter vor der Türe ging ohne Ruhe auf und ab ...

Plötzlich klingelte das Telephon! Jeder sprang erregt auf, — der Sekretär schrie freudig: Endlich ... „Mein Gott“, sagte der Aufseher, „in der letzten Minute begnadigt.“ Und dann kam die Nachricht durch den Apparat: „Hier ist Reading Pa.; John Rys' Mutter ist am Telephon und bittet um den Körper ihres Sohnes (ihres Sohnes, der zur selben Zeit auf dem steinernen Boden kniete und mit Vater John McCaffrey um Kraft bat, die letzte Prüfung zu überstehen). Lassen Sie mir seinen Körper. Ein Leichen-träger wird ihn abholen. Bitte legen Sie eine ... Rose ... eine Rose in seine Hände ...“

Die Zentrale unterbrach. „Um Gottes willen, unterbrechen Sie mich nicht“, bat der Sekretär, „Reading Pa. dort? Reading ...? —, aber die Verbindung blieb unterbrochen, die Mutter des verurteilten Jungen konnte ihre Botschaft nicht vollenden, und der selbst wußte nichts von der letzten Bitte seiner weinenden Mutter, der man den verkohlten Körper senden sollte, den bis zur Unkenntlichkeit verbrannten und durch das Sezierschwert zerfetzten Körper ihres Sohnes.

In der Sammelzelle der zu Tode Verurteilten hörten mehr als zwanzig Menschen, die ihre Hinrichtung erwarteten, den Priester beten. Und zwanzig Men-

schen knieten auf dem harten Steinboden, baten Gott um Vergebung, daß sie seine Gebote verletzt hatten; Gebete, die nur durch das Schluchzen der Jungen und die Tränen der Verurteilten unterbrochen wurden.

Stille liegt über dem Gefängnis. Gebrochene Herzen, von Angst und Unruhe gepackt, wachen in ein-tausend Zellen. Schweigen — nur starr glänzende Lampen an den Mauern des Gefängnisses und Schritte der Wächter. Schweigen überall und die schluchzenden Gebete zweier verirrter Knaben ...

So vergehen fast endlose Stunden.

In den Räumen des Direktors versammelten sich indes die gerichtlichen Zeugen, einer nach dem anderen, einige Zeitungsreporter und eine bunte Gesellschaft schmieriger Politiker, die ihren perversen Wunsch erfüllen wollen, eine Hinrichtung mit anzusehen. Zwei von ihnen brachten Frauen mit, aber man verbot ihnen, einzutreten.

Um 11 Uhr sagte der Direktor mit leiser Stimme: „Sie werden hiermit eingeladen, als gesetzliche Zeugen der Hinrichtung von John Emiletta beizuwohnen. Die Wärter werden Sie zum Todeshaus geleiten.“

Und etwa 25 Zeugen verließen das Büro und gingen auf ein großes schwarzes Tor zu, das zu dem Todeshaus führte. Ein Wärter öffnete das dunkle Tor und die fröhlich leuchtenden Fensterreihen verschwanden in der Schwärze, die die Zeugen einhüllte. Ein Wärter schritt in der Dunkelheit geisterhaft voran. Eine Biegung des Weges ... weitere Wärter ... und dann ein kleiner roter Backsteinbau; ein kahler Raum darin, erleuchtet durch vier mächtige Lampen, in den die Zeugen jetzt eintraten.

In der Mitte des Raumes stand ein Stuhl mit Drähten, die vom Boden durch einen Teppich führten und mit vielen, vielen Riemen. Das war der Elektrische Stuhl, der Gebetstuhl der Rache von Menschen, ein Stuhl, am Boden befestigt mit stählernen Zähnen und Klauen.

Das war das Instrument der blutigen menschlichen Gerechtigkeit, das in das Mark der unglückseligen Menschen hineinbeißt mit Feuerfängen, das ihre Seele ergreift und hinüberwirft in die unendliche Nacht. Um den Stuhl herum standen vier Reihen einfacher hölzerner Bänke, auf denen die erbleichenden Zeugen Platz nahmen, und alle starrten mit aufgerissenen Augen auf den Stuhl mit den vielen Riemen und Gurten, der jeden zu hypnotisieren schien.

Ich hörte die Tür hinter mir zuschlagen, und plötzlich erwachte in mir der Wunsch, zu fliehen, aber als ich mich umdrehte, wußte ich, daß es zu spät war, die Schreckenskammer zu verlassen, — ein Gefühl der Uebelkeit überfiel mich.

„Alles fertig, bring ihn her“, hörte ich einen Beamten sprechen, und ein kräftiger Aufseher ging auf Zehenspitzen zur Tür, die die Hinrichtungskammer von den Zellen der Verurteilten trennt und entschwand unseren Blicken. Ich wußte, daß er einen der jungen Männer holen würde und entsetzliche Angst überfiel mich. Die Zeugen auf den Bänken herum bewegten sich in nervöser Hast, sie reckten die Köpfe und flüsterten einander ins Ohr. Die Luft war schwer von banger Erwartung.

Auf einmal brach jedes Flüstern ab, es schien mir, als ob jeder den Atem anhielte; Todesstille herrschte, man konnte eine Stecknadel fallen hören und ich überlegte, wie unnötig das Schild „Ruhe!“ war, das über der Tür zum Sezierraum hing.

Fünf oder sechs Wärter, gewaltige, kräftige Kerle kamen und stellten sich um den Stuhl auf. Sie standen starr wie Marmorbilder, die Augen halb geschlossen, als ob sie hindern wollten, daß irgend-ein dummes Mitleid sie befiel. Sie standen mit verschränkten Armen da wie Metzger, die auf ihr Opfer warten. Dann kamen drei Aerzte und der Exekutions-beamte; ein Mann, der überarbeitet und nervös schien; er fühlte und fingerte an dem elektrischen Schalter herum.

Meine Augen waren auf die Tür geheftet, durch die einer der jungen Menschen jetzt eintreten mußte. Jeder einzelne in diesem Menschenschlachthaus blickte unverwandt auf diese Tür, besonders die Wärter, die auf ihr Opfer lauerten, wie die Katze auf die Maus. Und dann erschien plötzlich einer der Pilger zu diesem Stuhl in der Tür, John Emiletta, ein langer, hagerer, geistesschwach ausschender Mensch von 20 und einigen Jahren.

Er zögerte für den Bruchteil einer Sekunde, dann zerrte ihn ein Wärter, der ihn am rechten Arm gepackt hielt, zum Stuhl hin. Des Jungen Körper erbebte, als er langsam sich niedersetzte. Er sah aus, als wäre er hundemüde, ganz erschöpft und benahm sich, als ob er nicht wußte, was er tat, und ich behauptete: er wußte auch nicht, was er tat.

Die Wärter fingen dann an, ihn auf dem Flammenstuhl festzuschnallen. Da sah ich ihm ins Gesicht. O Gott! Niemals werde ich diesen Anblick vergessen, und wenn ich Jahrmillionen lebte. Ich saß gerade vor ihm, nicht weiter als vier Meter entfernt, so daß

ich jede Bewegung beobachten konnte, die sich auf seinen Zügen malte ... Es war das Gesicht eines menschlichen Wesens, das stumm wurde vor Entsetzen, gelähmt im Gedanken an das grausige Gespenst des Todes.

Ein Priester stand links von ihm und sprach ein Kapitel aus irgendeinem Evangelium. Hier stand die Religion Jesu Christi im Dienste der bürgerlichen Phrase. Hier standen Menschen als Vollzugsorgane der Gesellschaft und bereiteten den Mord eines Menschen vor, weil dieser getötet hatte. Ich aber dachte an das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten! Das war es, und ich wurde mir klar darüber, daß das Evangelium Christi hier schlecht am Platze sei; ich wunderte mich, daß der Priester es vortrug ...

Während ich hierüber nachdachte, schnürten die Wärter den jungen Menschen an den Stuhl. Die Elektroden wurden an seiner bleichen, weißen Haut befestigt; auf dem Boden, direkt neben dem Stuhl, lag ein elektrisches Kabel; dieses wurde verbunden mit dem Schaltbrett links vom Stuhl. Der Wärter langte nach dem anderen Ende und steckte es an die Kappe, die auf das Haupt des Opfers gezogen wurde. Dann setzte man ihm eine schwarze Maske an das Gesicht, so daß gerade noch die Lippen zu sehen waren, Lippen, die hinter der schwarzen Maske gespensterhaft grinsten. Ueber das Zimmer des Todes fiel ein angstvolles Schweigen; Sekunden dehnten sich zu Stunden, Minuten wurden zu Ewigkeiten, bis der beamtete Mörder die Haube mit dem tropfenden Schwamm auf dem Haupte des Verurteilten anbrachte. Der Schwamm, wohlverstanden, befindet sich auf der Innenseite der Haube, und er dient einem guten Zweck. Er hilft dazu, daß das Opfer

durch den Strom lebend gekocht wird!

Emilettas Glieder bebten. Seine Hände, die widerstandslos über die Stuhllehnen hingen, flogen auf und nieder, wie die Hände eines von Sinnen Gekommenen, eines von Gift Berauschten. Der Priester fuhr fort, sein letztes Gebet zu sprechen ...

Der Doktor in der Ecke fingerte an einer Stoppuhr, deren Ticken wie Hammerschläge hörbar war. Tick, tick, tick — und das geisterhafte Grinsen hinter der Totenmaske. Sobald Emiletta fertig angebunden war, gab der andere Doktor, der vor dem Stuhl stand, dem Mann am Schaltbrett ein Zeichen: Der legale Mörder schaltete den Strom ein.

Im selben Augenblick schlugen die losen Fingerkrampfartig aneinander. Die Adern begannen langsam zu schwellen, bis zu einer enormen Ausdehnung, daß ich dachte, sie würden bersten. Das Grinsen verschwand. Der Körper reckte sich gerade in dem Stuhl empor, der Schweiß strömte buchstäblich heraus aus den Poren der Haut. **Der Strom brachte das ganze Innere dieses unglücklichen, verdamnten Menschen zum Kochen und das Geräusch des Stromes erinnerte mich an das Braten eines Beefsteaks in einem heißen Ofen.**

Es zischte und knisterte, heulte und summte von 2000 Volt und 9 Ampère, die durch den ganzen Körper hindurchrasten; sie lähmten das Herz und das ganze Nervensystem, sie bewirkten das, was die Medizin Hermolyse nennt, die völlige Zerstörung der Blutkörperchen.

Als ich hinschaute und auf das zischende Geräusch hörte, durchfuhr mich eine Welle der Empörung, und ich wollte schreien:

Halt! in Gottes Namen haltet ein, ihr kocht ja diesen Menschen bei lebendigem Leib!

Ein Fieber des Abscheus durchzitterte mich von Kopf bis zu Fuß. Für etwa 20 Sekunden floß der Strom durch den Körper, und als er abgestellt wurde, entrang sich mir ein Seufzer der Erleichterung — ein Zeuge neben mir hauchte: „Jesus, das ist entsetzlich.“ Ein anderer, gerade hinter meinem Rücken, fiel in Ohnmacht, ein weiterer begann sich zu erbrechen ...

Zwei Wärter gingen auf den Stuhl zu, lösten die Riemen. Einer von ihnen nahm ein Handtuch auf und wischte die Ströme von Schweiß von seiner Brust und den Speichel, der aus dem Munde herausfloß. Der Doktor befühlte seine Kehle, setzte dann das Stethoskop an die Brust und horchte.

Das Herz schlug noch immer;

zumindest muß ich es voraussetzen, denn sie schnallten ihn erneut an, traten zurück und gaben das Zeichen, den Strom abermals einzuschalten.

Wieder drehte der Mörder den Strom an, und im gleichen Augenblick zuckte Emilettas Körper empor, als ob er mit übermenschlicher Kraft versuchen wollte, aus dem Stuhl herauszukommen. Stärker, als beim erstenmal wurde sein Körper geschüttelt; bei der ersten Ladung war er noch straff, voll von Lebens- und Widerstandskraft. Er war dem Tode so nahe, als die zweite Ladung krachend durch seinen Körper fuhr, daß er sich nicht mehr widersetzen konnte; und so wurde der halbtote Körper aus dem

Stuhl geworfen, als sie ihm zum zweiten Male „den Saft eingaben“.

Die Gurte ächzten und kreischten, der Stuhl krachte unter dem sich werfenden Körper.

Nie hat mich solches Entsetzen gepackt, als beim Anblick dieses halbtoten Menschen, der versuchte, sich von dem Stuhl frei zu machen.

Dampf stieg auf von seinem Kopf und den entblößten Knien, die sich blau und schwarz färbten. Und die Lippen, die im Augenblick zuvor so gräßlich grinsten, wurden schwarz, und schwerer Schaum brach aus ihnen hervor, floß über die schwarze Maske; ein Anblick von schauerlichem Kontrast.

Der Strom heulte und summte noch einmal 20 Sekunden oder länger, bis der Doktor ein Zeichen zum Abstellen gab. Wieder wurden die Riemen gelöst, wieder horchte der Doktor am Stethoskop. Nach einer Minute drehte er sich um, und mit dem Gesicht zu den Zeugen gewandt, sagte er mit vollkommen gleichgültiger und nüchterner Stimme: „Ich erkläre diesen Mann für tot.“

Die Gesellen lösten darauf auch die übrigen Gurte und die Elektroden. Der amtliche Mörder trat vom Schaltbrett zurück, zog den Draht heraus und hing ihn mitsamt der Kappe über dem Haupt des Opfers auf. Als er die Haube vom Gesicht gezogen hatte... mein Gott, was für ein Antlitz mußte ich sehen!

Und wenn ich ein Meister der Sprache wäre, ich könnte nicht beginnen, mit Worten ein Bild zu geben — ein Bild, das jemand instandsetzte, sich das Furchtbare zu vergegenwärtigen. Nur etwas kann ich hervorheben und muß das übrige der Einbildungskraft des Lesers überlassen.

Ueber alles fielen mir ins Auge die Spuren des Todeskampfes; es war der bei weitem martervollste Ausdruck im Gesicht eines menschlichen Wesens, den ich je gesehen.

Die Halsadern waren verdoppelt und in Knoten zusammengedreht, ebenso die Muskeln und die Sehnen. Der Nacken war kolossal angeschwollen — in geradezu menschenunähnlicher Weise und beide Seiten des Halses zeigten Brandstellen.

Der Kopf fiel schlaff auf die rechte Schulter herab, die Zunge hing aus einem Mundwinkel heraus; an ihr herunter rann ein kleiner Blutbach. Wahrscheinlich hatte er sie entzweigebissen, als der Strom das erste Mal durch seinen Körper fuhr. Die Temperatur seines Körpers betrug 137 Grad Fahrenheit (58,3 Grad Celsius).

Dieser junge Mann wurde geröstet und zu Tode gebraten durch den Strahl der legalen Justiz.

Den geschwärzten Körper legte man auf einen Operationstisch und rollte ihn in den Sezierraum.

(Schluß folgt.)

Große Massenkundgebung der Berliner Freien Jugend für Sacco und Vanzetti

Am 9. August veranstalteten die Berliner jungen Anarchisten („Freie Jugend“) eine gewaltige Kundgebung bei der die Genossen Schlör (Rote Hilfe),

Ernst Friedrich und Rudolf Fischer sprachen. Für die Tausende, die infolge Ueberfüllung des großen Saales keinen Einlaß fanden und auf der Straße demonstrierten, war es leider nicht möglich eine Parallelversammlung unter freiem Himmel abzuhalten, da ein starkes Polizeiaufgebot jede Ansammlung gewaltsam verhinderte. Trotzdem kam es nach der Versammlung zu Demonstrationen für Sacco und Vanzetti, gegen die Klassenjustiz.

Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

Resolution!

Die am 9. August 1927 in der Berliner Stadthalle, Klosterstraße, tagende überfüllte Massen-Protestversammlung gegen die Ermordung Sacco's und Vanzetti's, einberufen von der Roten Hilfe Deutschlands, Ortsgruppe Berlin I und der „Freien Jugend“, (Junge Anarchisten) gelobt:

„Solange wie Sacco und Vanzetti sich in den Klauen der amerikanischen Klassenjustiz befinden, alles zu tun, um Handel und Verkehr zwischen Deutschland und Amerika zu unterbinden, alles zu tun, daß dieser Beschluß auch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus von allen Werktätigen durchgeführt wird. Sollten Sacco und Vanzetti trotzdem auf dem elektrischen Stuhl sterben, so gelobt diese Versammlung, alle Waren amerikanischen Ursprungs unter Verbot zu stellen und die Befolgung dieses Beschlusses allen sympathisierenden Organisationen und allen gerecht empfindenden Menschen zur Pflicht zu machen. Wir sind uns bewußt, mit dieser Handlung alle Menschen, die bisher mit uns gegen die amerikanische Klassenjustiz protestiert haben, zu einem gemeinsamen starken Block zusammenzuschließen, der alles tun wird, um das amerikanische Profitkapital auf die Knie zu zwingen.“



Werbt für das große Friedens-Werk von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen; Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

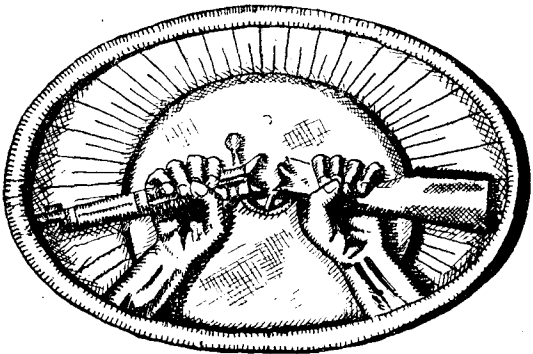
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.



Jeder wahre Friedensfreund sollte nachstehende Broschüre lesen:

Ein 2. Weltkrieg 1927?

Aufseh. schild. obig. Brosch. die ungeheuren Verwüstungen, die über ganz Europa hereinbrechen, wenn dem verhängnisvollen Treiben der Kriegshetzer nicht vorher einhalt geboten wird. Preis brosch. 1,80 RM. per Nachn. portofrei zu beziehen vom Verlag R. Lindener & Co., Berlin SW 61/Fa.

Abonniere

„Die schwarze Fahne“

Bitte, nebenstehenden Zettel ausfüllen und an die Expedition „Die schwarze Fahne“ zu senden.

Theater

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

8 Uhr:

Zu ebener Erde und erster Stock

Theater am Schiffbauerdamm

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

Gartenbühne:

5 Uhr: Konzert und bunter Teil

8 Uhr:

Liebe ist Trumpf

Hier abschneiden!

und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom

bis

Name:

Ort:

Straße:



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht angenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1617
E 2, Kupfergraben 16 13

Osterreich:
Auslieferung
Ernst Wasecek, Wien X
Rotenhoftgasse 106 2

Schweiz:
Auslieferung „Prolet Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3
Postfach III 200

Rache . . . !

Die Bluthunde haben es gewagt!

Es kommt der Tag . . .

Revolutionslied
Des Hates Blut verströmt in Bächen
und bitt're Tränen rinnen drein, doch
kommt der Tag, da wir uns rächen!
Dann werden wir die Richter sein!
Stimmt an den Gesang! Nun wohlan!
Die Fahne trägt des Volkes Grollen
über Zwingburgen stolz himmelan. Der
Freiheit Morgenrot bricht an. Rot ist das
Tuch, das wir entrollen, klebt doch des
Volkes Blut daran!

Wohl knüpft ihr knechtisch finstern
Schergen vergeblich das zerriss'ne Seil.
Das Schlechte fault in dumpfen Särgen,
das Gute siegt der Welt zum Heil!

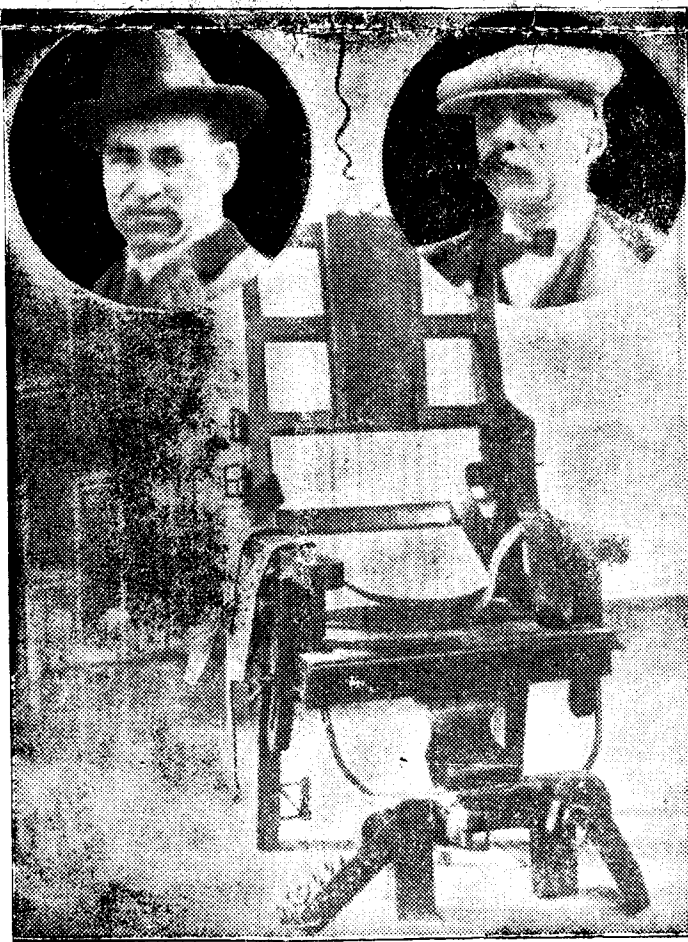
Tod euch, den Henkern, den Despo-
ten! Die alte Niedertracht zerfällt. Wir
pflügen um den alten Boden und bauen
eine neue Welt.

Auf Brüder, scharet euch zum Heere,
die Brust von gleichem Geist durchweht!
Wo ist die Macht, die einem Meere,
die unserer Sturmflut widersteht! Stimmt
an den Gesang! Nun wohlan! Die
Fahne trägt des Volkes Grollen über
Zwingburgen stolz himmelan. Der Frei-
heit Morgenrot bricht an, rot ist das
Tuch, das wir entrollen, klebt doch des
Volkes Blut daran!

Das Henkerwerk

Trotz der Millionen Proteste, trotz des
Entrüstungssturmes der ganzen Welt ist
das Ungeheuerliche geschehen, haben die
Fuller, Thayer und ihre Handlanger
Sacco und Vanzetti zum elektrischen
Stuhl geschleppt,

Nicht käufliches Dirnentum allein ist
das Charakteristikum der weißen Justiz-



Proletarier! Für die Ermordung Eurer Brüder Sacco
und Vanzetti habt Ihr den elektrischen Strom geliefert!
Ihr baut die Gefängnisse und Zuchthäuser in denen
Eure Gefangenen Brüder schmachten!
Ihr seid es ja selbst die den Kapitalismus stützen,
statt ihn zu stürzen!

schergen des hundertprozentigen Ameri-
kanismus, sondern der blutgierige Hen-
ker, der stiernackig seinen brutalen
amerikanischen Klassenjustiz.

Zerflattert sind die Illusionen von der
Menschlichkeit und Gerechtigkeit im Lan-
de der großen Demokratie. Trotz Kennt-
nis ihrer Unschuld wurden Sacco und
Vanzetti hingemordet.

Jetzt ist es allen klar: Die amerika-
nische Klassenjustiz geht über Leichen,
um ihren Willen durchzusetzen!

Warum ließ man ein Wiederaufnahme-
verfahren nicht zu? Warum wurde Sacco
und Vanzetti gemeuchelt?

Die Hundertprozentigen wußten: durch
ein Wiederaufnahmeverfahren wäre die
Korruption, das Justizverbrechen des
Bundes-Justizministerium im Falle Sacco
und Vanzetti offenbar geworden. Am
Pranger hätten die Katzmänn, Thayer,
Fuller und ihre Spießgesellen gestanden.

Aber sie sollen nicht davon kommen.

Nicht Klage geziemt den bis zum Tode
getreuen Kämpfern Sacco und Vanzetti.
Anklage erheben wir gegen die weiße
Klassenjustiz des Dollar-Imperialismus,
die zwei aufrechte revolutionäre Kämpfer
gemordet. Vor den Augen der ganzen
Welt an den Schandpfahl mit Fuller,
Thayer und allen Richtern des Ober-
sten Bundesgerichts und ihren Gehilfen, dem
Diplomaten Herrn Shurman.

Kampf gegen diese weiße Justiz, das
ist das Gelöbnis in der Todesstunde Sac-
cos und Vanzettis.

Zwei revolutionäre Kämpfer hat man
brutal gemeuchelt, jahrelang bis zur
letzten Minute.

Rächt Sacco und Vanzetti!

Einst werden wir die Richter sein

Ihre letzten Briefe

Abchiedsbrief von Sacco und Vanzetti an alle Arbeiter

Liebe Freunde und Genossen!

Der Tag unserer Ermordung ist festgesetzt, der Feind läßt uns nur noch einige Tage leben.

Ihr wollt unser Leiden lindern, unsere Bürde erleichtern und unser Schicksal uns tragen helfen. Ein Fluß guter Worte strömt aus Eurem Munde in unsere Herzen, Eure Ermutigung ist Ausdruck von Solidarität.

Wie aber können wir Euch in Briefen recht und würdig antworten, auf welche Weise könnten wir das tun. Wir müssen uns mit diesem gemeinschaftlichen Brief an Euch begnügen, daß Ihr alle Bekannte und Unbekannte, Schweigende und Sprechende, in unserm Gedanken und Herzen lebt. Wir nehmen Eure Gedanken mit ins Grab.

Laßt uns über das Leben zu Euch sprechen. Genossen und Freunde bleibt bei gutem Mut und starkem Herzen. Weicht nicht zurück und laßt Euch keine Sekunde wegen Sorge und Niederlage aufhalten. Der Beherrscher kann einige oder viele einsperren, martern und morden, er kann unsere Heime zerschlagen, unsere Bücher und Vereinigungen unterdrücken aber der Feind kann unsere Ideen, unser Recht und unsere Wahrheit nicht zerstören. Die Idee bleibt bestehen! Habt Mut, vorwärts, vorwärts!

Mit unerschrockenen und freundschaftlichen Grüßen

Euer

Nikola Sacco Bartolomeo Vanzetti

(Durch Esperanto aus „Sennaeiulo“)

Einige Stunden ehe Sacco den elektrischen Stuhl besteigen sollte, schrieb er an sein Töchterchen Inés folgenden Brief:

Meine liebe Inés!

Ich wünschte, du könntest verstehen, was ich Dir in tiefster Liebe und mit einer Seele voll Bitterkeit sagen möchte. Ich trage den Brief, den Du mir geschrieben hast, immer und bis zum letzten Tage meines Lebens an meinem ruhelosen Herzen, und ich werde selbst darum bitten, daß man ihn mir noch ins Grab mit gibt.

Mein höchster Wunsch war mit Dir, Deinem Bruder Dante und deiner Mama in einem kleinen Häuschen am Waldessaume zu leben, vereint durch die gleiche Hingebung und Liebe! Am Sommernachmittag mich mit Dir auf den Schatten einer Eiche zu setzen und Dich lesen, schreiben, glauben und lieben zu lernen!

Doch es sollte nicht sein. Die Bosheit der Menschen hat es nicht haben wollen. Ein widriges Schicksal hat uns getrennt. Diese alte Gesellschaft, die schon mit dem Tode ringt, hat mich grausam aus den Armen Deiner Mutter und von Eurer tiefen Liebe fortgerissen, und vergebens werdet Ihr, meine Kinder, mich erwarten.

Ich weiß jedoch, daß Ihr brave Menschen sein werdet. Ich bin sicher, Ihr wißt es, daß ich Euch zu jeder Minute mir nahe fühle, und ich sage Euch so vieles von leidenschaftlicher Bangigkeit erfüllt.

Dank für mich meinen Freunden, die für meine Freigabe gekämpft haben und laßt mich Euch alle umarmen, Dich, Deinen Bruder und Deine Mutter.

Dein Vater Nicolas Sacco

(Aus der Todeszelle in Charlestown.)

(Aus der empfehlenswerten Broschüre: „Sacco und Vanzetti, Zwei Opfer amerikanischer Dollarjustiz“. Bearbeitet von Augustin Souchy, Verlag „Der Syndikalist“, Berlin.)

Ihre letzten Stunden

Um 10 Uhr amerikanischer Zeit war das Schicksal Saccos und Vanzettis entschieden. Um diese Stunde erklärte mit schneidender Geste Gouverneur Fuller den Verteidigern, er habe sich entschieden: Sacco und Vanzetti müßten hingerichtet werden. Er zeigte den Verteidigern einen Brief des Generalstaatsanwalts, in dem dieser ihm anriet, Sacco und Vanzetti keinen weiteren Aufschub zu gewähren. Auch als dann noch Vanzettis Schwester sich dem Gouverneur zu Füßen warf und ihn flehend um das Leben ihres Bruders bat, als prominente Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten in letzter Minute den hartherzigen Mann beschworen, Gnade zu üben, erklärte er kalt: seine Pflichten seien von dem Gesetz genau vorgezeichnet, und er könne daher nicht eingreifen. Als die Anwälte Fuller verließen, riefen sie den vor dem Hause in fiebernder Spannung wartenden Pressevertretern zu: „Your governor is a fine man“.

Nun begaben sich die Verteidiger in das Totenhaus zu Sacco und Vanzetti und erklärten ihnen: „Uns fällt die schmerzliche Aufgabe zu, Ihnen mitzuteilen, daß Sie um 12 Uhr sterben müssen.“ Sacco und Vanzetti beteuerten nochmals ihre Unschuld. Auch die Verteidiger versicherten, sie seien von ihrer Unschuld überzeugt, und alle elektrischen Stühle und Galgen in der Welt könnten sie von dieser Ueberzeugung nicht abbringen.

Einige Stunden vor ihrem Tode wurde Sacco noch von seiner Frau und Vanzetti von seiner Schwester besucht. Die beiden Verurteilten, die so bewundernswürdig bis dahin ihre Fassung bewahrt hatten, sollen, als sie von ihren Angehörigen Abschied nahmen, in Tränen ausgebrochen sein. Als der Priester erschien, um den zum Tode Verurteilten das Abendmahl zu reichen, wiesen Sacco und Vanzetti ihn ab und erklärten, sie wünschten zu sterben, wie sie gelebt hätten: außerhalb der Gesellschaft.

Kurz darauf suchte Gefängnisdirektor Hendry Sacco und Vanzetti in ihren Zellen auf und teilte ihnen mit, daß sie sich nunmehr zum Sterben bereit machen müßten. Die Todeskandidaten nahmen diese Nachricht mit stoischer Ruhe auf. Vanzetti war gerade dabei, seinem Vater einen langen Brief zu schreiben. Sacco war in die Lektüre eines Briefes von Lincoln vertieft, als der Gefängnisdirektor mit dieser entsetzlichen Mitteilung zu ihnen kam. Sie gaben keine Antwort und machten sich zum letzten Gang fertig.

Um 11 Uhr 40 Minuten betraten die Zeugen, die der Hinrichtung beiwohnen sollten, das Todeshaus: der Gefängnisdirektor, fünf Wärter, vier Aerzte und der Sheriff, sowie ein Pressevertreter. Die drei Todeskandidaten, Sacco, Vanzetti und der Mörder Madeiros, wurden nun aus ihren Zellen herausgeführt. Der Raubmörder Madeiros zeigte sich vollkommen gleichgültig und stumpf. Er schlief vollkommen ruhig, bis man ihn um Mitternacht zur Hinrichtung weckte. Er betrat

als Erster die Hinrichtungskammer und kurz darauf den elektrischen Stuhl, und um 12 Uhr 9 Minuten wurde er für tot erklärt.

Zehn Minuten darauf folgte Sacco. Auf dem Wege zur Totenkammer rief er an der Eingangstür in italienischer Sprache: „Lang lebe die Anarchie!“ Als er der Zeugen und Amtspersonen ansichtig wurde, sagte er ruhig: „Guten Abend, meine Herren.“ Ohne eine Aufforderung abzuwarten, nahm er auf dem elektrischen Stuhl Platz. Er war totenblaß, bewahrte jedoch seine Fassung vollkommen. Während er festgeschnallt wurde, rief er in gebrochenem Englisch: „Leb wohl, mein Weib, lebt wohl, meine Kinder und alle meine Freunde!“ Kurz vor der Einschaltung des Stromes rief er noch einmal aus: „Ich bin unschuldig! Leb wohl, Mutter!“ Die Maske wird ihm aufgestülpt. Ein Zucken jagt durch den Körper, ein Krampf und alles ist aus. Die Vorgänge wickeln sich so schnell ab, daß die Zeugen sich kaum der ganzen Schrecklichkeit bewußt werden. Der Leichnam wird aus dem Stuhl losgeschnallt, die Aerzte wallten ihres Amtes.

Nun betrat Vanzetti die Hinrichtungszelle. Mit bewundernswerter Gefäßtheit und Ruhe tritt er auf den elektrischen Stuhl zu. Nicht einmal die Henker, denen er einzeln die Hand schüttelte, konnten sich diesem Eindruck entziehen. Als er auf dem elektrischen Stuhl Platz nahm und als man ihn festzuschnallen begann, bat er, einige Worte sprechen zu dürfen. Er erklärte nun mit klarer, ruhiger Stimme: Ich möchte wiederholen, daß ich unschuldig bin. Ich habe nie ein Verbrechen begangen, jedoch manche Sünde. Ich danke allen, die für uns eingetreten sind. Ich bin ein unschuldiger Mann. Auch mein Schicksalsgenosse war unschuldig! Als man ihm die Hände angeschnallt hatte und nun die Binde um die Augen legte, rief er aus: „Ich vergebe den Männern, die mir dies antun!“ Dann wieder tönt das kaum vernehmbare Ticken des Schalthebels. Ein drittes Leben ist vernichtet.

Nachdem dies geschehen, gab der Gefängnisdirektor mit der Hand dem hinter einem Vorhang wartenden Henker ein Zeichen, worauf dieser den Strom einschaltete.

Um 12 Uhr 25 Minuten war auch Vanzettis Hinrichtung beendet. Der Direktor erklärte mit kaum vernehmlicher Stimme: „Nach dem Gesetz erkläre ich euch für tot und erkläre somit den Spruch des Gerichts als gesetzmäßig ausgeführt.“

Alle drei Hinrichtungen haben 24 Minuten gedauert. Stumm verlassen die Zeugen das Zimmer. Der eine anwesende Journalist begibt sich zu den wartenden Kollegen, und wenige Minuten später klappern die Schreibmaschinen, ticken die Telegraphen, klingeln die Telephone.

Die Leichen wurden nun von vier Aerzten, zwei Beamten und zwei Zeugen untersucht. Im Zuchthaus, das während der Hinrichtung von einem dichten Kor-

don von Polizei und Militär mit scharf geladenen Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten umstellt war, lagen die meisten Insassen die ganze Nacht hindurch wach. Es kam jedoch hier zu keiner Demonstration. Um 1 Uhr 30 Minuten wurden die Leichname der Getöteten auf Bahren durch den Gefängnishof zu dem Ambulanzwagen gebracht, der sie in das städtische Leichenschauhaus transportierte. Polizisten auf Motorrädern begleiteten den Leichenzug. Im Schauhaus soll im Laufe des heutigen Vormittags die Autopsie erfolgen, worauf die Angehörigen die Leichen fordern können.

Jetzt wird auch bekannt, daß Vanzetti am letzten Donnerstag einen Selbstmordversuch verübt hat. Er versuchte, sich zu erhängen, wurde aber daran von den Wächtern gehindert.

Ueber die Hinrichtung wird noch mitgeteilt, daß bei Sacco höchste Stromstärke eingeschaltet war, und zwar zwischen 1800 und 2000 Volt, bei Vanzetti zwischen 1400 und 1900 Volt.

Mittelalter 1927

Zeitgemäße Betrachtungen.

Von Ernst Friedrich.

Diesen Artikel bringen wir auf ausdrücklichen Wunsch der Genossen der „Freien Jugend“ auch in dieser 2. Sondernummer für Sacco und Vanzetti.

Es gibt tatsächlich Menschen, die behaupten, daß wir in einem Zeitalter der Kultur, der Zivilisation, des Fortschritts und der Freiheit leben.

Wer solche falschen Behauptungen aufstellt wird nicht etwa eingesperrt oder als irrsinnig erklärt, sondern in den Kerker werden diejenigen geworfen die verkünden, daß wir in Knechtschaft leben und aller Fortschritt, alle Erfindungen nur im Dienst der Menschenausbeutung und der Menschenvernichtung ausgenutzt werden.

Wir wollen es nicht glauben, daß es heute noch „wilde“ Völkerstämme gibt, die Menschen bei lebendigem Leibe fressen! Die Haare stehen jedem kultivierten Europäer zu Berge wenn er in seiner Zeitung liest, daß die Leute von Gunsur bei ihren Opferfesten einem angeschnürten Gefangenen mit einem scharfen Messer ein Stück Fleisch aus dem Schenkel schneiden, es aufs Feuer legen, braten und dann essen vor den Augen des gequälten Menschenopfers. Nach einer Weile wieder ein Stück Fleisch herausgeschnitten. Das Leibe des fürchterlich schreienden Opfers vollständigem Munde verzehrt.

Wenn aber eine große Blutader beim Opfer angeschnitten ist, dann wird die Blutung gestillt, indem diese Stelle durch ein glühendes Eisen versengt wird.)* Wenn alles Fleisch von Schenkeln und Lenden abgeschnitten und verzehrt ist, und das Opfer so bei lebendigem Leibe aufgegessen ist, bringt man den Göttern Dankgebete und geht gesättigt und mit ruhigem Gewissen schlafen.

Der gute Europäer schaut voll Abscheu auf diese Menschenfresser, die doch noch tausendmal kultivierter sind als wir. Zwar ist unser Gaumen an andere Genüsse gewöhnt, aber

in der Menschenquälerei sind die Kapitalisten aller Länder den Kanibalen überlegen!

Ihre Geldsackpfer werden zwar nicht an einem Pfahl gebunden, (obwohl man auch diese Marter im Kriege anwandte mit den Soldaten), dafür bindet man Menschen auf einem elektrischen Stuhl fest und kocht ihr Blut. Buchstäblich wird das Blut gekocht, wie man etwa ein Beefsteak kocht auf der Bratpfanne. Lest nur genau die Schilderung einer Hinrichtung mit Hilfe des Elektrischen Stuhles, lest von einem Augenzeugen den Bericht, den wir in dieser Nummer an anderer Stelle veröffentlichen und fragt Euch dann: worin wir uns unterscheiden von den Kannibalen?

Antwort: Indem wir noch kannibalischer sind!! Denn

die Mordmethoden, die Folterwerkzeuge, die Menschenabschlachtungsinstrumente des Mittelalters 1927

sind ja viel raffinierter als zu Zeiten Neros, der seine Opfer den Raubtieren vorwarf oder verbrannte.

Heut rüsten die Imperialisten in allen Ländern die Menschen aus mit Messern und Säbeln, mit Kanonen und Flammenwerfern, mit Gift und Gas und lassen die Opfer sich gegenseitig abschlachten.

Ist das Kultur?

In Rumänien sperrt man die politischen Gefangenen in sogenannte „Steinsärge“; das sind winzige, kleine Zellen von etwa einem Quadratmeter Umfang, wo die Inhaftierten ständig aufrecht stehen müssen. Dann läßt man von unten eiskaltes Wasser auf die Füße laufen, so lange, bis die Beine bis rauf zum Unterleib anschwellen und eitern.

*) Otto Nadel schildert diese Begebenheit in seinem Buch: „Heiliges Proletariat“.

• Ist das Zivilisation?

Wir brauchen nicht erst bis nach Amerika oder Rumänien zu gehen, um solche mittelalterlichen Zustände heut noch zu finden. Denken wir nur an die Qualen, die Max Hölz täglich im Zuchthaus erduldet, in der Tobsuchtszelle, in der Einzelhaft!

Menschenbrüder und Schwestern! Bedenkt doch sein ganzes Leben lang, bis zu seinem Tode, soll Max Hölz auf diese Weise — täglich — stündlich — gefoltert werden. Lebendig begraben!! Bedenkt doch: ein ausgereifter, gesunder Mann... getrennt von seiner Gattin — versteht doch: l-e-b-e-n-s-l-ä-n-g-l-i-c-h!

Soll Max Hölz bis zum Irrsinn gequält und gefoltert werden???

Und wenn der Anarchist Sacco sich weigerte einen Antrag auf Vertagung der Hinrichtung zu unterschreiben

weil er schon durch die 7 (sieben) Jahre der Folterung und fortwährenden Verschiebungen der Hinrichtung völlig zermürbt ist, daß er lieber sterben wolle,

so können wir das verstehen und uns verzweifelt auf die Lippen beißen, über die verfluchten Menschenquäler, die schlimmer, weit bestialischer handeln als jede vierbeinige Bestie.

Denn selbst die wilden Tiere weiden sich nicht wollüstig an den Qualen ihrer Opfer, wie es die Kanaillen in Menschengestalt tun.

So hat man erst Sacco und Vanzetti in die Todeszelle gesperrt, hat die Wände abgeklopft ob sie nicht doch noch durch ein Mauselloch ent schlüpfen können, hat ihnen die Hinrichtungsstunde mitgeteilt, hat den elektrischen Stuhl ausprobiert, hat die Opfer Abschied nehmen lassen von ihren Angehörigen und Freunden, hat die Verurteilten sozusagen schon auf dem elektrischen Stuhl festgeschnallt und wiederum — ganz knapp vor der Tötung — die Hinrichtung aufgeschoben.

Für 12 Tage!

Sind das nicht Bestien in Menschengestalt?

Jetzt ging die Quälerei wieder von vorne los!

Jetzt grübelten die Gefolterten wieder Tag und Nachdem sie nochmals dieses Märtyrium von 12 Tagen überstanden hatten, nachdem man ihnen Hoffnung auf Begnadigung machte, schleppt man die Unglücklichen trotzdem auf dem elektrischen Stuhl, wo sie am 23. August ermordet wurden.

Verfluchte Menschheit, die so etwas duldet!

Ich wundere mich nicht über die vielen Bombenattentate.

Ich wundere mich nur darüber, daß nicht schon längst die ganze verfluchte kapitalistische Welt in die Luft geflogen ist!

Max Hölz Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

Die Fortsetzung dieser Artikelserie bringen wir wieder ab nächster Nummer.

Die Front — gegen den Staat

Durch den Justizmord an Sacco und Vanzetti haben wir Beobachtungen machen können, die in ihrer Massenwirkung nicht durch beste Wissenschaftlichkeit erreicht worden wären. Selbst politisch weniger Orientierte haben eine Ahnung bekommen von der Grösse und Art des Anarchismus; haben gewissermaßen unsere Front entdeckt.

Sacco und Vanzetti sind nach siebenjähriger Folter und Todesqual Märtyrer geworden, Helden! Und doch lag ihnen nichts ferner als das. Es steht fest, daß sie von sich aus nie versucht haben diese Rolle an sich zu reißen. Sie haben in der Bewegung keine andere Aufgabe gesucht als die, selbstlose, namenlose Kämpfer für die Klasse zu sein, der sie angehören. Das aber ist staatsgefährlich. Die Staatsgewalt hat sie um dieser Gefährlichkeit willen zu Helden unserer Klasse machen müssen.

Sie waren auf keine andere der „demokratischen“ Methoden unschädlich zu machen. Sie waren nicht durch einen Posten zu fangen; was bei „Arbeiterführern“ parlamentarischer Parteien nicht gerade schwer fällt. Sie waren nicht an den Leimruten von Staats- oder Parlamentsposten zu bringen, wo sie die „Opposition“ gegen den Kapitalismus von denselben Kapitalisten vorgeschrieben und bezahlt bekommen, gegen die sich angeblich diese „Opposition“ richtet. Kurzum, sie waren auf keinerlei demokratische Art zu korrumpieren. Der Klassenfeind mußte sie angreifen, und um jeden Preis unschädlich machen, weil es Anarchisten waren. Und nicht einmal im Angesicht des Todes haben sie ihre Gesinnung gewechselt.

Als der Staatsanwalt durch seinen „Treuhand“ 40 000,— Dollars für ihren Freispruch forderte (es war kurz nach ihrer Verhaftung) verlangten Sacco und Vanzetti ihr Recht; wohl wissend, dass diese Herausforderung den Staatsanwalt zu ihrem buchstäblichen Todfeind machen mußte.

Das sind die individuellen Werte die der Anarchismus entwickelt. Und doch liegt hier nicht das hauptsächlichste an der Bewegung, die um Sacco und Vanzetti entstand. Sacco und Vanzetti haben das Gewissen der Welt aufgewühlt! Wir können das ganz ohne Sentimentalität feststellen: es gibt noch Ansätze eines „Weltgewissens“. Was Sensationsgier bürgerlicher Presse-Laufjuugs am Schluß der Bewegung um Sacco und Vanzetti an Tamtam entwickelten, ist ja nicht der Kern der Sache. Kern und Anfang der Bewegung liegen ja schon mehr als sieben Jahre zurück.

Diese Bewegung hat uns Antwort auf Fragen gegeben die zwar nicht wir Anarchisten, wohl aber unsere Gegner und Zweifler stellten.

Der Anarchist kennt seinen Hauptgegner, den Staat, kennt seine Institutionen, kennt seine Machtmittel, kennt also die feindliche Front. Im Angesicht dieser Unzweideutigkeit kämpft er, mit allen Mitteln und mit aller Kraft. Er fragt nicht, wie der Zweifler, nach der Erfolgsaussicht noch bevor er zu handeln beginnt. Er erschreckt auch nicht vor der zeitweiligen Uebermacht des Feindes, die ihn zwingt verborgen oder unter anderer

Flagge zu wirken. Die Tatsache der feindlichen Front schlechthin zwingt ihn zum Kampf!

So kann der Anarchist auch nicht beirrt werden von der Frage nach den erreichten Erfolgen. Denn die anarchistische Bewegung ist nicht, wie die Parteienbewegung von den Augenblickserfolgen abhängig, die den Führern jener Bewegung im Kampf um die Staatsgewalt, Existenz und Position in diesem Staate verschafft.

Fortschritte und Erfolge des Anarchismus sind daher nicht täglich zu messen und festzustellen. Nichtsdestoweniger sind sie da! Es sind keine Elend-Erfolge die Massenanziehung bewirken, folglich können sie sich auch nicht mit dem Stimmungsumschwung betrogener Massen ins Gegenteil kehren. Ganz besonders sind die Erfolge des Anarchismus nicht an feste und bestimmte Klassenschichten gebunden. Nicht nur dort wo man sich eindeutig Anarchist nennt, ist der Anarchismus, er zieht seine Kreise viel weiter, Breite Schichten des internationalen Proletariats fühlen — vorläufig unbewußt — anarchistisch. Das hat uns der Fall Sacco und Vanzetti bewiesen, und nicht unwesentlich ist, was diese beiden (Führer ohne Machtgeste) dazu beitrugen, den gefühlsmäßigen Anarchismus bewußt zu machen. Deutschland, das Mutterland der proletarischen Parteiautorität ist darin, wie in so vielen anderen Dingen hinter allen anderen zurück.

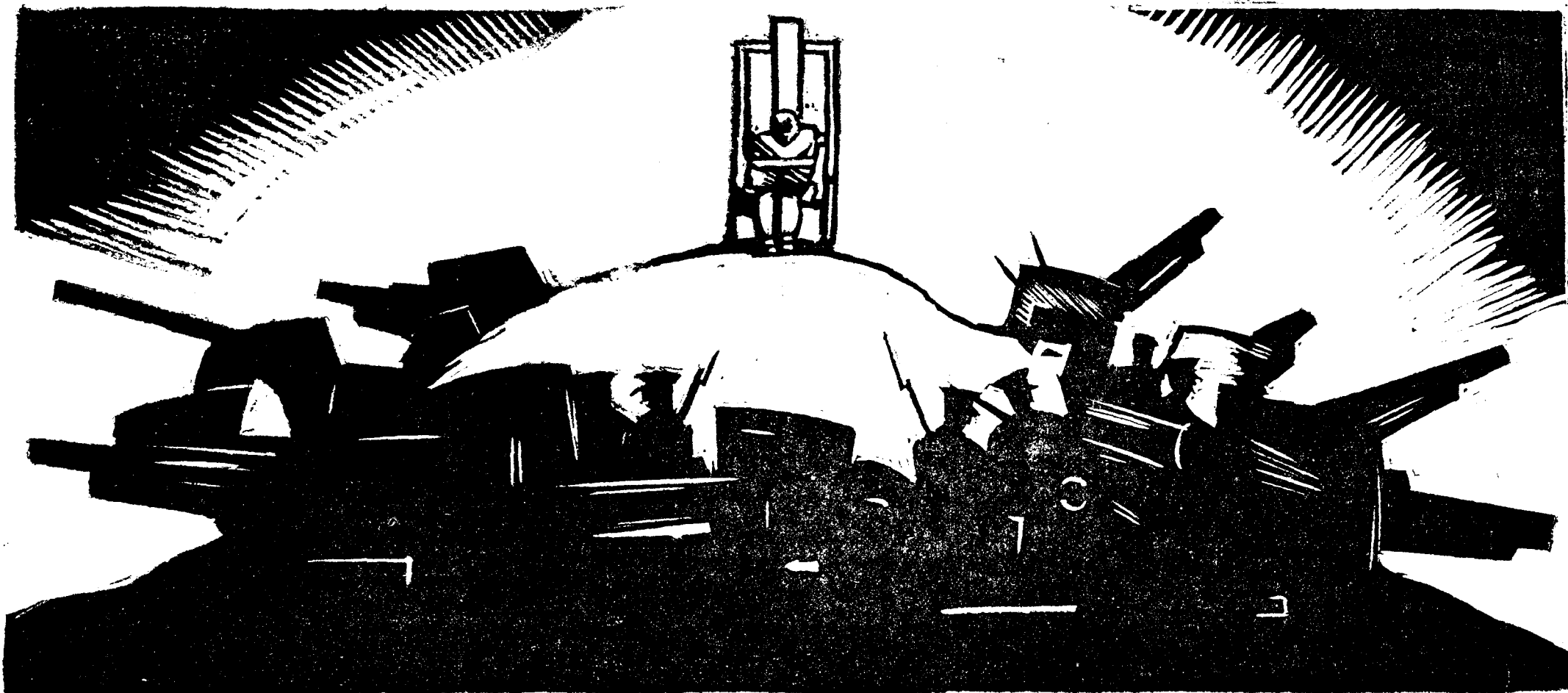
Der Kampf schon um Sacco und Vanzetti ist in allen wesentlichen Phasen ein anarchistischer. Denn nicht die Instanzen hatten dabei das Vorwort sondern die Massen. Diese Massen waren gezwungen ihren Willen der Staatsgewalt direkt entgegen zu setzen.

Der Klassenfeind hat auch überall die Gefahr instinktsicher erfaßt, in allen Ländern traten die Gummiknüppel und Gewehrkolben der Polizisten — dieser deklassierten, für die Verteidigung fremder Profitinteressen bezahlten Proleten — in Tätigkeit, um die Massen zu strafen, für die Auflehnung gegen die Staatsautorität.

Das wertvollste der Bewegung um Sacco und Vanzetti liegt aber gerade darin, den Beweis erbracht zu haben, daß zwischen den Bestrebungen des Anarchismus und dem Willen der Masse eine direkte Verbindung besteht; daß die Methoden, wie auch die Taktik des Anarchismus nicht erst aus der „Wissenschaft“ durch „Führer“ den Massen „übersetzt“ oder eingepaukt werden brauchen. Wille der Massen und Anarchismus, sind Größen und Begriffe die sich decken. Sacco und Vanzetti haben es uns von neuem bewiesen. Die Proletarier aber, die anarchistisch zu handeln gewillt sind, finden wir in allen Lagern; unter den Linksten, unter den Partei-Kommunisten, bis in die Sozialdemokratie hinein, läuft die Front anarchistisch fühlender, anarchistisch handelnder Proletarier. Ja die Sympathien mit der anarchistischen Weltanschauung gehen weit ins Lager der sogenannten „Mittelschichten“, derer die langsam aber sicher deklassiert werden, durch eben jene Gewalten die der Anarchismus vernichten will und vernichtet.

Unsere großen Toten, Sacco und Vanzetti haben uns diese Front gezeigt. Sieben Jahre Todesfolter haben sie für diese unsere Erkenntnis ertragen müssen. Im Geiste Saccos und Vancettis halten wir diese Front, festigen wir sie! Im Geiste Saccos und Vanzettis steht diese Front gegen den gemeinsamen Klassenfeind — die Staatsgewalt. ruff.

Es ist vollbracht . . .



Suchtbarer Doppelmord durch legale Mörder!

1. Fortsetzung und Schluß

Nach ihm kam John Rys dran, ein Junge von 19 Jahren. Voran ging der Priester mit schwankenden Schritten. „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ murmelte er mit gebrochener Stimme. Ihm folgte der Junge, er sah die Zeugen mit festem Blick an, in der Hand hielt er ein hölzernes Kruzifix, ein armselig Ding, das ihm hastig von einem anderen Gefangenen gemacht worden war. Er nahm dieses Symbol der Liebe und Vergebung mit, die er in jener Welt zu finden hoffte, da er sie in dieser nicht gefunden hatte.

Die Wärter führten ihn an den Stuhl, und er setzte sich auch willig hinein, wie einer, der ausgekämpft hat und krank geworden ist im Kampf mit dem Leben.

Dann aber wurde der Junge von Angst gepackt. Langsam begannen sich seine Augen mit Tränen zu füllen, die die Kappe herunter über sein Gesicht liefen; seine Lippen zitterten, wahrscheinlich sprach er sein letztes Gebet. Des Doktors Uhr tickte mit Hammerschlägen. Er gab das Zeichen, und noch einmal fuhr der Strom mit Zischen in eines Menschen Körper ein. Der Körper reckte sich, und auf einmal hörte man die Stimme des Priesters, die das Heulen des Stromes überschrie: „Mutter Gottes, bete für ihn... Mutter Gottes, bete für ihn...“ Zwanzig Sekunden lang kroch ein Wölkchen von Rauch heraus aus der Haube, der „Saft“ verzehrte das Haupt des Opfers.

Es roch nach verbranntem Fleisch im Raume, mir wurde übel, ich schloß die Augen...

„Ich erkläre diesen Mann für tot,“ riß mich die kalte, harte, gleichmütige Stimme des Doktors aus meiner Betäubung.

Das Mordvergnügen war vorüber. Innerhalb zehn Minuten hatten ein junger Mann und ein Junge diesen

schrecklichen Sprung ins Jenseits getan.

Dann kam die Schlachtereier im Sezierraum. Die Aerzte fingen mit Emilettas Körper an. Sie schlitzen hin auf vom Hals bis zum Nabel. Dann nahmen sie ein Messer und schnitten das Fleisch von den Rippen. Einer der Aerzte ergriff einen Schwamm und führte ihn in die Bauchhöhle ein; der Schwamm saugte alles Blut auf, das dann in einen Eimer ausgedrückt wurde. Ich bemerkte, daß das Blut fast schwarz war, und man erklärte mir, daß dies der entsetzlichen Hitze zuzuschreiben wäre. Nachdem nun alles Blut entfernt war, nahmen sie ein paar Scheren, wie die Mechaniker sie haben, und schnitten die Rippen entzwei, bis zur zweiten Rippe von oben. Dann wurden die Organe herausgenommen: Herz, Lunge und Eingeweide. Nachdem sie diese eingehend betrachtet hatten, ließen sie elektrischen Strom durch den Biceps gehen, um zu sehen, welcher Art die Reaktion sein würde. Ich sah, wie die rechte Hand, die schlaff über den Seziertisch herunterhing, sprang und zuckte, als ob der Körper noch am Leben sei.

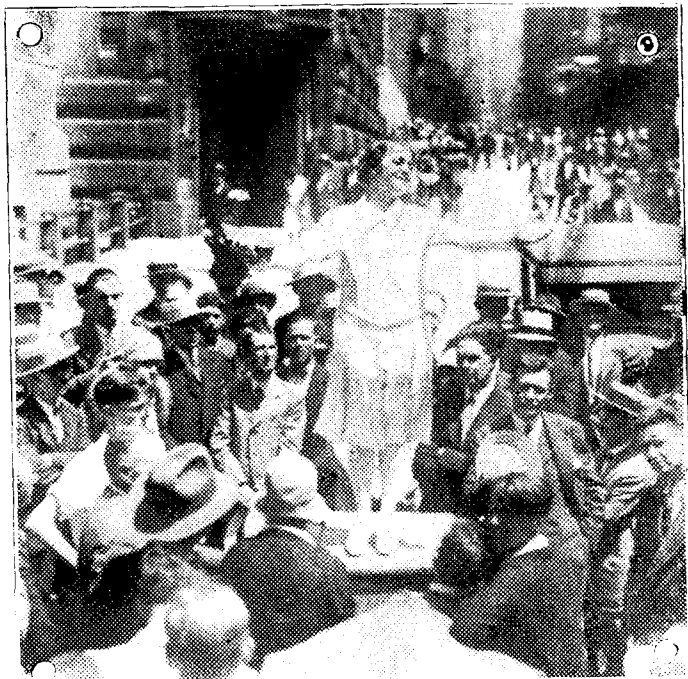
Nachdem die Aerzte genug mit Emilettas Herz-Lungen und Nieren gespielt hatten, gingen sie daran, das Gehirn herauszureißen und auch damit eine Zeit lang sich zu vergnügen. Sehr vorsichtig und sorgsam wurde die Kopfhaut aufgeschnitten, so daß der nackte Schädel offen lag, an dem der Doktor unverdrossen zu kratzen anfang. Er rieb und schabte, bis der Knochen aussah, wie ein Stück poliertes Elfenbein. Nachdem langte er vom Boden einen kleinen Motor, auf den eine Kreissäge montiert wurde.

Gerade, bevor er den Strom andrehte, bat er einen Zeugen, beiseite zu treten. Im Augenblick darauf nämlich erhob sich eine Wolke von Knochenstaub. Jetzt verstand ich, weshalb der Doktor den Zeugen aufforderte, zurückzutreten. Ein Zeuge, der am anderen Ende des Tisches stand, war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen — sein Gesicht wurde weiß wie ein Stück Papier.

Die Säge riß Wolken von Knochenstaub hoch, während sie sich ihren Weg durch den Schädel pflügte. Nach einigen Minuten war auch das getan, der Schädel war schnurgerade durchgeschnitten, und dann nahm der Doktor mit großer Sorgfalt das Gehirn heraus und untersuchte es...

Aber warum noch weiter erzählen...? So vergingen die Stunden, ein kalter grauer Morgen kam über die düsteren Gefängnismauern gekrochen, in denen zwei geschwärzte Leichen lagen...

Und wieder war ein Tag christlicher Liebe auf die Erde herniedergekommen. John W. Gray.



Aus dem Lande des elektrischen Stuhles!
Eine Dame die auf öffentlichem Platz christliche „Nächstenliebe“ predigt.



Werbt für das große
Friedens-Werk
von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen:
Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

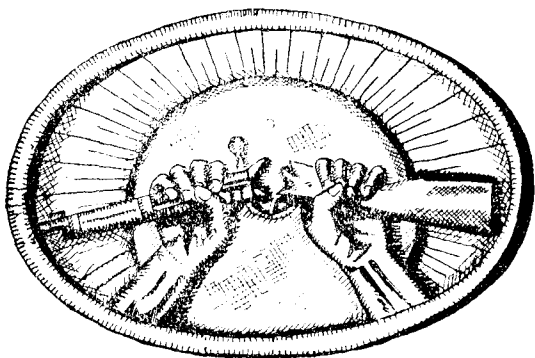
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschenabschlachtungs-Instrumente: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.



Jeder wahre Friedensfreund sollte nachstehende Broschüre lesen:

Ein 2. Weltkrieg 1927?

Aufseh. schild. obig. Brosch. die ungeheuren Verwüstungen, die über ganz Europa hereinbrechen, wenn dem verhängnisvollen Treiben der Kriegshetzer nicht vorher einhalt geboten wird. Preis brosch. 1,80 RM. per Nachn. portofrei zu beziehen vom Verlag R. Lindener & Co., Berlin SW 61/Fa.

Abonniere

„Die schwarze Fahne“

Bitte, nebenstehenden Zettel ausfüllen und an die Expedition „Die schwarze Fahne“ zu senden.

Theater

Volksbühne

Theater am Bülowplatz
8 Uhr:

Zu ebener Erde und erster Stock

Theater am Schiffbauerdamm

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

Gartenbühne:

5 Uhr: Konzert und bunter Teil

8 Uhr:

Liebe ist Trumpf

Hier abschneiden!

and unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom

bis

Name:

Ort:

Straße:

Sacco und Vanzettis Unschuld bewiesen! — Der wirkliche Täter geständig!

Nr. 27 3. Jahrgang

10 Pf.



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,30 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pf. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1619
E 2, Kupfergraben 1613

Oesterreich:
Anlieferung
Ernst Wawel, Wien X
Rotenbofengasse 106 (2)

Schweiz:
Anlieferung, „Freie Jugend“
Bern, Lempertstrasse 3
Postfach III 200

Ein deutscher Sall Sacco und Vanzetti: Justizmord an zwei deutschen Matrosen



Der deutsche Fall Sacco und Vanzetti:

Die Ermordung der deutschen Matrosen Reichpietsch (23 Jahre) und Köbis (25 Jahre) vor 10 Jahren!

Beide waren Teilnehmer der Seeschlacht am Skagerrak und wurden — ohne Rechtsgrundlage(!) — am 5. September 1917 auf dem Schießplatz Wahn, bei Köln a. R., erschossen. Wie die Anarchisten Sacco und Vanzetti so fielen auch diese Helden als Opfer der Klassenjustiz. Der Matrose Köbis erklärte den Kriegsgerichtsärzten kurz vor seiner Erschießung: „er muß sterben, weil er als Anarchist mit seiner ganzen Kraft für den Frieden gekämpft habe! Der ehemals kaiserliche Kriegsgerichtsrat Dr. Dobring, auf dessen Befehl Reichpietsch und Köbis rechtswidrig ermordet wurden, ist heute noch als republikanischer Richter im Amt!!!“

Als wäre es nie gewesen

Die vorläufig letzten beiden Märtyrer des Anarchismus: Sacco und Vanzetti, sind tot. Ihr Todeskampf hatte der ganzen Welt den Atem gestockt; ihre Asche wird vielleicht noch ebenso mit Blut benetzt werden, wie ihr Todeskampf auf beiden Seiten der Barrikade Hunderte von Opfern gefordert hat.

Zwei Anarchisten haben den Erdball zittern gemacht!

Sie sind zwar gefallen; aber sie haben ihre Henker für ein Jahrhundert an den Schandpfahl gefesselt.

Das ist die Situation außerhalb Deutschlands. Innerhalb ist man bestrebt, „am eigenen Wesen zu genesen“. — Sacco und Vanzetti? „Die Presse“ weiß hier nichts mehr von ihnen. Im Leben des deutschen Bürgers hat sich nichts geändert. Auch die Partei-Zeitungen können die beiden Leichen nicht mehr für ihre Zwecke ausnutzen. Im Gegenteil: über den offenen Urnen wurde schnell der Bruderkrieg wieder aufgenommen. Die „Rote Fahne“ konnte es sich nicht versagen, anlässlich der syndikalistischen Totenfeier für Sacco und Vanzetti von „individualistischen Bedürfnissen der Anarcho-Syndikalistin“ zu reden und sogar, wider besseres Wissen, zu behaupten, daß nur (?) die Komm. Internationale den wirklichen Kampf um das Leben Saccos und Vanzettis geführt habe.

Ist diese falsche Behauptung nur eine Taktlosigkeit? O nein, das ist symptomatische Partei-Politik. Man fürchtet um die Gefolgschaft der zahlenden Mitgliedsbücher, wenn die Sympathien für den Anarchismus weiterwachsen, wie es in der letzten Zeit geschah. Da muß doch schnell die Giftspritze wieder zur Hand genommen werden!

Wir bedauern das ehrlich; es ist die Takt- und Gesinnungslosigkeit und auch die übertriebene Angst der Parteiführerschaft.

Sie könnten unbesorgt sein. Der Tod von 100 Saccos und Vanzettis kann nicht von heute auf morgen aus einer gelehrtammelnden Herde überzeugungloser Parteischafe eine Schaar klassenbewußter Anarchisten machen. Dazu ist die Schule des Anarchismus zu hart! Morgen schon werden die Parteisoldaten wieder den „neuesten Parolen“ der „berufenen Führer“ folgen.

Postenjäger seid ohne Sorgen, die alte Generation gehört noch Euch! Ihr werdet mit dieser Generation zusammen aussterben. Aber die Jungen, wir, — gehören uns selbst; da verfangen Eure Künste nicht mehr?

Der deutsche Fall Sacco und Vanzetti

Sacco und Vanzetti? In Deutschland? Im Bewußtsein der Proleten? „Als wäre es nie gewesen“.

Am 5. September vor 10 Jahren starben in Deutschland auf dem Schießplatz Wahn (welch symbolischer Name) im Rheinland zwei Schicksals- und Gesinnungsgenossen von Sacco und Vanzetti, die beiden Matrosen Reichpietsch und Köbis. Bruderblut, vergossen von gesinnungslosen Proleten, Landsturmläuten, Familienvätern.

Reichpietsch und Köbis waren genau so wenig schuldig wie Sacco und Vanzetti. Sie wurden ebenso unter Bruch allen Rechtes, mit Hilfe falscher Zeugen, gekaufter Spitzel und postenhungriger Richter dem Tode überliefert, weil sie Anarchistisch han-

delten! Weil sie dort ihr Recht forderten, wo andere zu Kreuz kriechen. Weil sie handelten, während die Menge wartete, was beim Verhandeln der Bonzen für die „Massen“ übrig bleiben würde.

Reichpietsch und Köbis waren gegen den Krieg, gegen den Hunger, gegen den Dreck, gegen den Mord und gegen die Gesinnungslosigkeit. Darum taten sie als Proleten das Einzige, was in solcher Situation Zweck hat. Sie wollten den Krieg an der Gurgel rassen. Sie gingen dazu nicht ins Parlament, sie warteten auch nicht bis die Instanzen sich der „Bewegung“ angeschlossen hatten“, mit dem heimlichen Wunsch, sie baldigst abzuwürgen. (Patent von Fritz Ebert 1917.)

Reichpietsch und Köbis handelten richtig, nach dem Prinzip der Betriebsorganisation. Sie versuchten den Kriegs-Betrieb lahmzulegen durch Sabbotage der Betriebsmittel des Krieges. Massendienstverweigerung und Massen-Sabbotage, das sind, wie damals auch heute noch unsere einzig wirksamen Waffen gegen einen künftigen Krieg!

Für diese vorbildliche Friedensarbeit mußten die beiden jungen Matrosen Reichpietsch und Köbis ihr Leben lassen. Und die deutschen Proleten? —

Es wäre eine verlogene Phrase, zu behaupten, die beiden jungen Anarchisten seien „eingeschreint im Herzen des deutschen Proletariats“. Bei weitem nicht.

Das Blut von Reichpietsch und Köbis ist noch immer ungesühnt! Ihre Henker sind vor einem parlamentarischen Untersuchungsausschuß — welcher ein Hohn auf die Anarchisten — für ehrenwerte Beamte erklärt worden! Warum sollte auch die Bourgeoisie um zwei ermordete Revolutionäre sich verückt machen, wenn sich die Proleten nicht einmal um ihre ermordeten Brüder kümmern?

Der Tod der beiden Matrosen hat nicht die Welt erschüttert. Hat auch nicht verhindern können, daß heute die Proleten in Deutschland furchtbarer bedrückt werden als vor dem Kriege.

Reichpietsch und Köbis waren, wie die meisten anarchistischen Märtyrer, die Ersten, die Spitze einer proletarischen Bewegung, die sehr wohl ihr Ziel erreicht hätte, wenn nicht wieder einmal die „berufenen Führer“ den Weg zu diesem Ziel blockiert hätten.

Unsere gefallenen Genossen sind wahrhaft als Helden im Klassenkampf gefallen!

Die Zahl der Opfer für die die Überschrift gilt: „Als wär' es nie gewesen“, ist groß genug; übergroß! Keine proletarische Bewegung hat soviel Märtyrer aufzuweisen wie die anarchistische. Weil keine dieser Bewegungen den Einzelnen so zur persönlichen Verantwortung erzogen hat. Die Bewegung um Sacco und Vanzetti hat uns die Tiefe und Gewaltigkeit unseres Wirkens enthüllt. Jetzt mehr denn je können wir uns Genosse zu Genossen verständigen. Jetzt können wir um so leichter den Einfluß der Führer untergraben. Der Anarchismus hat seine Massenwirkung bewiesen! Nicht länger darf es von den Opfern des Anarchismus heißen: „Als wär' es nie gewesen“.

Das Blut unserer gefallenen Genossen ist eine Forderung für die Lebenden! ruff.

Sacco und Vanzettis Unschuld bewiesen!

Wir veröffentlichen hier eine Artikelserie, die Saccos und Vanzettis **völlige Unschuld** beweisen. Das Material entnehmen wir der sehr empfehlenswerten Broschüre: „Sacco und Vanzetti, zwei Opfer amerikanischer Dollarjustiz“, bearbeitet von Augustin Souhy, herausgegeben vom Verlag: „Der Syndikalist“, Berlin, (Preis 40 Pfg.).

Das Geständnis des wegen Raubmordes zum Tode verurteilten Portugiesen Madeiros, an dem Raubmord, den man Sacco und Vanzetti in die Schuhe schob, mitbeteiligt zu sein, rief ungeheure Sensation hervor. Nun glaubte alle Welt, daß Sacco und Vanzetti sofort freikommen würden, da ja ihre Unschuld offen zu Tage lag. Doch die amerikanischen Justizbehörden dachten anders. Sie hatten Sacco und Vanzetti in ihren Klauen und wollten sie nicht mehr loslassen. Sie hatten sich geschworen — wie Senator Johnson sagte: Die Anarchisten müssen sterben! Die Regierung lehnte die Freigabe ab.

Am 13. September 1926 wurde vor dem Gerichtshof zu Dedham in Anwesenheit des Richters Thayer über den Antrag auf Zulassung eines Wiederannahmeverfahrens verhandelt. Bei dieser Verhandlung machte der Verteidiger Thompson die sensationelle Enthüllung, daß ein junger Portugiese, Celestino Madeiro, der mit Sacco zusammen im Gefängnis zu Dahdem wegen Raubmordes eingesperrt war, Sacco gegenüber das Geständnis machte, er wisse, wer den Raubmord in South Braintree begangen habe. Sacco schenkte diesen Worten zuerst keinen Glauben. Madeiros schrieb am 18. November 1925 auf einen Zettel ein paar Worte, die er Sacco übergeben ließ. Diese Worte lauteten:

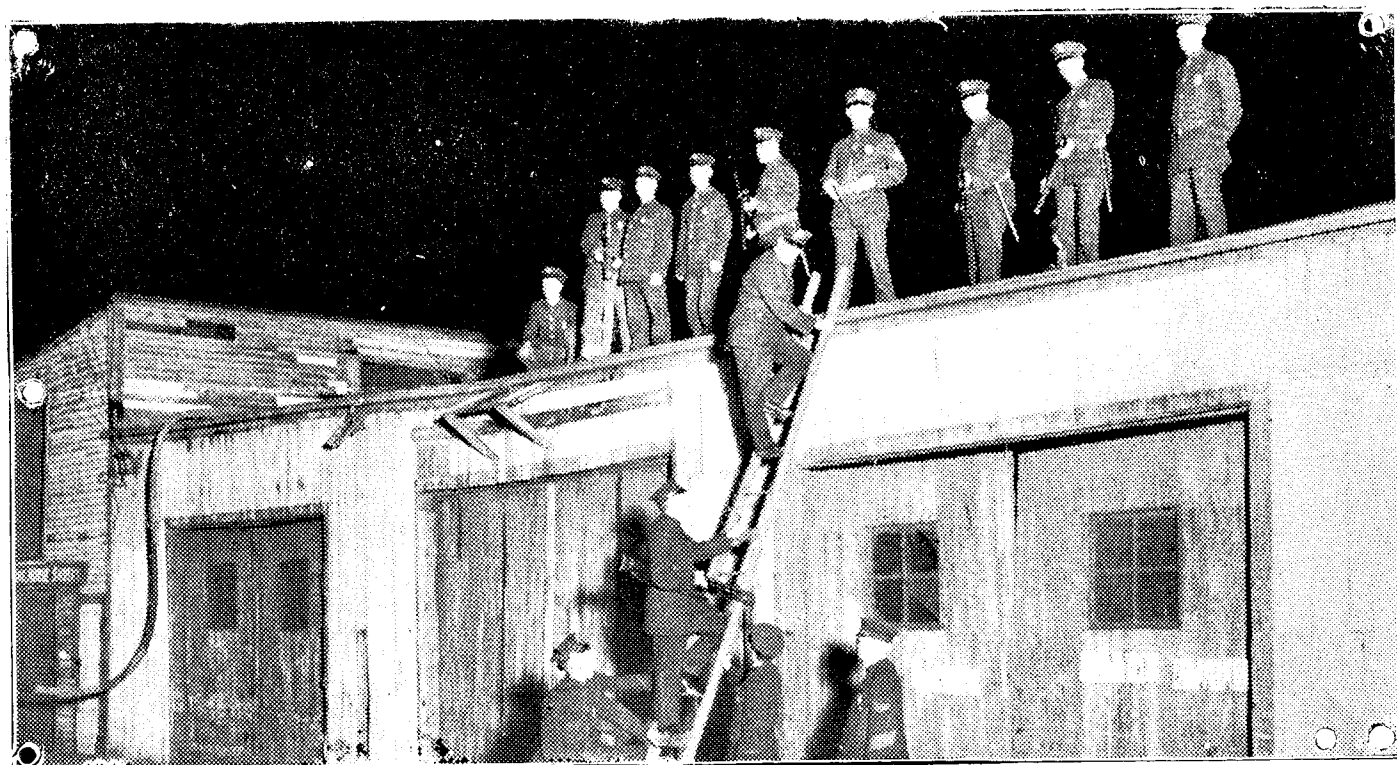
„Ich bekenne hiermit, an dem Verbrechen in South Braintree beteiligt gewesen zu sein, Sacco und Vanzetti sind dagegen nicht dabei gewesen.“

gez.: Celestino Madeiros.

Sacco sandte dieses Bekenntnis seinem Rechtsanwalt Thompson, der Madeiros im Gefängnis vernahm und dabei folgendes Geständnis entgegennahm, das noch durch andere Zeugen belegt wurde, besonders auch von einem Komplizen Madeiros mit Namen James F. Weeks.

Madeiros sagte aus, daß er am 15. April 1920 an dem Tage des Raubmordes in South Braintree morgens 4 Uhr von seinem Logis in Providence, 180 North Main Street, von 4 Italienern in einem offenen Houdson Reiseauto abgeholt wurde. Sie fuhren dann von Providence nach Randolph, wo sie den Houdsonwagen mit einem Buickwagen vertauschten, der von einem anderen Italiener gebracht wurde. (Nach den Aussagen von Zeugen und den Feststellungen der Polizei wurde der Raub mit Hilfe eines Buickautos ausgeführt). Das Houdsonauto wurde im Walde zurückgelassen und nach beendigtem Raube wieder abgeholt. Der Buickwagen wurde einem Manne überlassen, der ihn weiter brachte und ihn dann in einem andern Teil des Waldes stehen ließ. (Später wurde dieser Wagen auch von der Polizei aufgefunden.) Nach dem Raube in South Braintree und nachdem man wieder den Houdsonwagen genommen hatte, fuhr die Bande nach Randolph, wo sie von einem jungen Menschen gesehen wurde, mit dem Madeiros 4 Jahre später, als er in Randolph mit James F. Weeks Wohnung nahm, bekannt wurde.

Als die Bande am Tage des Raubmordes um 4 Uhr morgens von Providence abfuhr, ging es zuerst nach Boston, dann zurück nach Providence, dann nach South Braintree, wo sie gegen Mittag ankamen. Sie verbrachten einige Zeit in einem Lokal zwei bis drei Kilometer von dem Tatort entfernt. Während der Durchfahrt durch Boston wurde Halt gemacht. Madeiros blieb im Auto und die andern gingen in ein Lokal, um sich, wie sie sagten, über die Lohngehälter zu informieren, die nach South Braintree gesandt werden sollten. Ma-



So mußten die amerikanischen Ordnungsbeisten das Todeshaus von Sacco und Vanzetti vor der Arbeiterschaft „schützen“, um die beiden Anarchisten in „Ruhe und Ordnung“ auf dem elektrischen Stuhl zu ermorden!

Max Hölz Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

Fortsetzung

Als sich der Kreis der Schutzleute um meine Leute immer enger schloß, gab ich das Kommando „Handgranaten heraus!“ Die Wirkung dieses Kommandos war unbeschreiblich. Beim Anblick der plötzlich aus den Taschen herausgezogenen gefährlichen Dinger stoben die Tapfern in wilder Hast auseinander.

Wir glaubten nun freie Bahn zu haben, um ungehindert nach Frankenberg zu gelangen; sahen uns aber nach Verlassen des Bahnhofes wieder von einem neuen Schutzmannsaufgebot umringt. Ich frug einen vor mir stehenden baumlangen Oberwachmeister, was er denn eigentlich hier wolle. Darauf legte er, entweder um mich zu beruhigen oder um mich im Namen des Gesetzes zu verhaften, seine Hand auf meine Schulter, was mich bewog, ihm eine derartig derbe Ohrfeige zu versetzen, daß er sich lang auf die Schienen hinlegte. Ich nahm ihm darauf seinen Revolver und trieb auch dieses Aufgebot auseinander.

Wir marschierten nun ruhigen Schritts und zwar im Gänsemarsch auf dem Bahndamm von Chemnitz nach Frankenberg. Nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde gewandert waren, setzte plötzlich eine wahnsinnige Schießerei hinter uns ein. Wir erblickten in

einer Entfernung von einem Kilometer in einem großen Umkreis Hunderte von Schutzleuten und Angehörigen der Chemnitzer Bürgerwehr, die mit Karabinern bewaffnet uns nachzogen. Trotzdem sie bis an die Zähne bewaffnet waren, hatten sie scheinbar doch nicht den Mut, näher heranzukommen, sondern folgten uns immer nur in achtungsgebietender Entfernung. Kurz vor Frankenberg empfingen wir auch von vorn Feuer; wie sich später herausstellte, hatten die Chemnitzer die umliegenden Ortschaften telegraphisch benachrichtigt und die dortigen Einwohner bzw. Bürgerwehren alarmiert. Wir schlugen uns bis Frankenberg durch und wurden von den dortigen Arbeitern bzw. dem Aktionsausschuß auf das herzlichste begrüßt. Der Vorsitzende des Aktionsausschusses von Frankenberg, Zufahrli, ging unverzüglich den anrückenden Chemnitzern entgegen, erklärte ihnen, daß ich mit meinen Leuten unter dem Schutze der Frankenberger Arbeiterschaft stände, und wenn die Chemnitzer es wagen würden, weiter vorzudringen, würde sich die Frankenberger Arbeiterschaft geschlossen auf unsere Seite stellen. Ueber diese Eröffnung waren die rühmlichen Chemnitzer verblüfft und beschlossen ihren Rückzug.

Eine Stunde später langte Brandler im Automobil in Frankenberg an und bat mich, mit nach Chemnitz zu kommen, um dort dem Aktionsausschuß den Zweck meines neuen Unternehmens zu erklären, da der Chemnitzer Aktionsausschuß glaube, ich hätte die in einem ni der Nähe befindlichen Lager internierten Russen befreien wollen. Ich fuhr mit nach Chemnitz und erlebte dort ein drastisches Beispiel von der revolutionären

Energie des Chemnitzer Aktionsausschusses. Dieser hatte es nicht verhindern können, es auch gar nicht versucht, das Vorgehen der Chemnitzer Polizei zu unterbinden. Im Gegenteil! Ihm wäre es recht und nützlich gewesen; wäre der Polizei der Fang geglückt, so hätten die Chemnitzer Heckert und Brandler mit ihren SPD.-Kumpen ihren Winterschlaf weiter halten können und wären nie mehr von dem revolutionären Tatendrang der vogtländischen Arbeiterschaft gestört worden.

Heckert und Brandler verlangten von mir, daß ich mich den tatsächlichen Verhältnissen anpasse und nicht Einzelaktionen unternähme. Es sei nicht der Augenblick, um eine Rote Armee aufzustellen, es sei auch nicht der Augenblick, den Arbeitern Waffen zu geben und die notwendigen Gelder einzuziehen.

Dieses Ansinnen der Heckert und Brandler und Konsorten erschien mir als ein ungeheurer Verrat an der Revolution. Die Genossen, die aus dem Ruhrgebiet zu uns kamen und uns die Kämpfe der dortigen Arbeiterschaft mit der Reichswehr schilderten, standen mit ihren Berichten im Einklang mit den bürgerlichen Schmocks, die tägliche Situations- und Kampfberichte aus dem Ruhrgebiet veröffentlichten. Die Tatsache, daß Hunderttausende von Arbeitern für ihre Befreiung von Jahrzehnte und Jahrhunderte langen Fesseln kämpften, berechnete uns vogtländische Arbeiter zu den Maßnahmen, die wir ergriffen, um unsere Brüder im Westen zu unterstützen. Wir waren um diese Zeit und sind noch heute der Ansicht: hätten nicht nur die vogtländischen Arbeiter ihre Pflicht erfüllt, sondern hätten Heckert-Brandler und Konsorten

deiros sagte noch, daß er niemals vorher in South Braintree gewesen sei.

Diese 4 Männer hatten Madeiros ein paar Tage vorher des Nachts in einem Lokal dazu überredet, die Sache mitzumachen. Zwei von ihnen waren 20 bis 25 Jahre, einer 40 und der andere 35 Jahre alt. Madeiros war damals 18 Jahre alt. Madeiros fügte hinzu, daß weder Sacco noch Vanzetti mit der Sache etwas zu tun hätten.

Madeiros sagte weiter aus, er hätte niemals das Bekenntnis gemacht, doch er sah die Frau Saccos mit den beiden Kindern beim Besuch im Gefängnis, und „es tat ihm um die Kinder leid“, wie er erklärte.

Madeiros Beschreibung der verschiedenen Komplizen paßt auf die Mitglieder der Morellibande, und das Zeugnis unabhängiger Zeugen bestätigt Madeiros Aussagen und macht die Identifizierung zwingend.

Dazu kamen andere Einzelheiten. Die tödliche Kugel entstammt einem 32er Colt-Revolver — Joe Morelli besaß zu der Zeit einen solchen. Morellis Pistole entsprach in Typ und Kaliber den anderen fünf Kugeln, die in dem Getöteten gefunden wurden. Das Mordauto war ein Buick und nach Angabe der Polizei zu New Bedford, fuhr Mike Morelli zu der Zeit einen Buick, der sofort nach dem 15. April 1920 verschwand. Die Polizei in New Bedford, wo die Morellibande gearbeitet hatte, hatte sie in der Tat im Verdacht des Mordes zu Braintree, doch ließ sie die Sache nach der Verhaftung Saccos und Vanzettis fallen.

Kurz nach dem Raubmord wurde Madeiros wegen Diebstahls eines Betrages von noch nicht hundert Dollar für fünf Monate eingesperrt. Gleich nach seiner Entlassung hatte er etwa 2800 Dollars in der Bank, die es ihm ermöglichten, eine Vergnügungstour nach dem Westen und nach Mexiko zu machen. Diese 2800 Dollar sind als sein Anteil an der Beute anzusprechen. Der Raub betrug 15776 Dollar. Nach seiner Angabe waren es ihrer sechs Teilnehmer.

Der konservative „Boston Herald“, der lange den Standpunkt vertrat, der Schuldspruch dieser Männer müsse ausgeführt werden, sah sich durch ein nachträgliches Studium des Falles veranlaßt, frei und offen die gegenteilige Meinung zu vertreten.

Der Komplize von Madeiros, James F. Weeks, dessen richtiger Name Croft ist, und der wegen seiner Teilnahme an dem Raubmord in der Bank zu Wrentham zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt wurde, die er im Staatsgefängnis verbüßt, sagte aus, daß er Madeiros seit 6 Jahren kenne und mit ihm den Bankraub verübt habe, den er nun verbüßen muß. Er erklärte weiter, daß Madeiros ihm öfter von dem Raubmord in South Braintree gesprochen und ihm auch die Namen seiner Komplizen angegeben habe. Es handelte sich um die Morellibande von Providence.

Die Enthüllungen des Anwalts Thompsons über das Geständnis Madeiros und die Bestätigung durch Weeks haben den Richter Thayer nicht dazu zu bewegen vermocht, ein Wiederaufnahmeverfahren zu bewilligen.

Richter Thayer möchte am liebsten ein Duzend hängen!

Sehr bezeichnend ist die zu Protokoll gegebene, beidseitige Zeugenaussage, nach der Richter Thayer die beiden Anarchisten Sacco und Vanzetti mit allerhand Schimpfnamen belegte und versicherte: „Die werden wir schon kriegen. Denen werden wir schon zeigen und die Kerle aufhängen. Am liebsten möchte ich ein Dutzend dieser Radikalen aufhängen.“

Dieser Ausspruch des Richters Thayer beweist so recht, daß es dem 100 % Amerikanertum nur auf die

Vernichtung des politischen Gegners ankam; umsomehr da diese Gegner auch noch „Ausländer“ waren.

Es kam der amerikanischen Klassenjustiz nur darauf an, an zwei revolutionären Kämpfern ihre Rache zu kühlen.

In der nächsten Nummer der „Schwarzen Fahne“, werden wir noch mehr Beweismaterial für die völlige Unschuld Saccos und Vanzettis veröffentlichen.



Die Schwester Vanzettis die mit der Asche Sacco und Vanzettis die Hauptstädte Europas bereist und demnächst auch nach Deutschland kommt.

Rettet das proletarische Kind

Wir befinden uns in einer Zeit revolutionärer Ebbe. Die revolutionäre Welle, die nach dem Kriege da war, ist zurückgedrängt und eine reaktionäre Sturmflut geht zur Zeit über uns hinweg. In einer solchen Zeit muß das Proletariat seine Arbeit auf längere Sicht einstellen. Wir dürfen aber nicht auf jene Partei-quacksalber hereinfallen, die von einer kapitalistischen Stabilisierung faseln und uns ihre reformistischen Ziele anzustreben raten. Wir dürfen unser Ziel: die Revolution, keinen Augenblick aus dem Auge verlieren, nur dürfen wir nicht entmutigen, wenn wir sehen, daß uns die Erreichung unseres Zieles noch ein Stück Arbeit kostet. Wir müssen den Mut haben, auf die Revolution hinzuarbeiten, ohne daß wir morgen gleich auf die Barrikade steigen können. Wir müssen den Mut haben, revolutionäre Arbeit zu leisten, auch dann, wenn die üblichen Barrikaden- und Bürgerkriegsschlagworte zur Zeit nicht so sehr brauchbar sind.

Das kapitalistische System ist durchaus nicht so stabilisiert und sicher. Je sicherer das Bürgertum ist, um so liberaler ist es; wenn es aber Grund zur Angst hat, dann baut es sich reaktionäre Sicherheitsschlösser. Jeder lumpige Einbrecher aber weiß heute, daß er, wenn es neue Sicherheitsschlösser gibt, neue Apparate zum Öffnen derselben finden muß. Merken wir uns das endlich.

Das Bürgertum weiß, daß seine Zukunft von der Beschaffenheit der proletarischen Jugend abhängt und es arbeitet mit aller Energie an Sicherheitsschlössern

gegen die revolutionäre Beeinflussung der proletarischen Jugend. Nichts anderes ist das drohende Konkordat und das neue Schulgesetz. Das Bürgertum ruft in seiner Angst die Kirche herbei und will ihr die Schule ausliefern. Die Fähigkeit der Kirche, den Lebensmut der Jugend zu brechen und Sklaven zu erziehen ist unbestritten und konkurrenzlos. Schon heute sieht die Volksschule schlimm genug aus. Die 1927 erschienenen Lesebücher sind schlimmer als sie es je in der Monarchie waren.

Wir müssen dieses kapitalistische Sicherheitsschloß brechen. Wir müssen zur Gegenaktion rüsten.

Protestversammlungen und Demonstrationen, schön. Aber das hilft wenig. Praktische Arbeit muß geleistet werden. Revolutionäre Erziehung tut not! Es ist ein wahrer Jammer, wenn man sieht, wie wenig sich Proletarier, die sonst nicht revolutionär genug sein können, um diese wichtige revolutionäre Arbeit kümmern. Es ist furchtbar mitanzusehen, daß Proletarier mit Abzeichen einer linken Organisation ihre Kinder prügeln. Das Kind, das „aufs Wort pariert“, das verprügelt und entmutigt ist, das ist das Kind, auf das Staat und Kirche warten, an dem sie ihre „Erziehungskünste“ hemmungslos ausprobieren können. Aus solchem Kinde wird der Proletarier, der „aufs Wort pariert“, der mutlos ist für den Klassenkampf.

Wir dürfen nie vergessen, das Kind ist unser Genosse, unser Klassengenosse von dem Tage seiner Geburt an; unseren Genossen aber dürfen wir nicht unterdrücken, nicht schlagen, nicht zum Sklaven machen. Gegen unseren Genossen müssen wir solidarisch sein, umsomehr, wenn er schwach ist, wie das Kind es ist.

Gewiß, es ist für proletarische Eltern nicht leicht, ohne Gereiztheit, ohne Launen ein Kind zu erziehen. Aber wer hat je behauptet, daß revolutionäre Aufgaben leicht sind? Nicht so schwer aber ist es für das Proletariat, sich das Wissen von der richtigen Erziehung zu verschaffen. Die Vorarbeit ist geleistet und wir verdanken sie vor allem Otto und Alice Rühle. Dank ihnen besitzt das Proletariat die Wissenschaft von der proletarischen Erziehung. Eine ganze Reihe billiger Schriften, die für jeden verständlich sind, vermitteln dieses Wissen. Erwähnt sei hier nur die Schriftenreihe „Schwer erziehbare Kinder“, herausgegeben von Otto und Alice Rühle. In dieser Schriftenreihe gibt es ein Büchlein über jeden Kinderfehler, u. a. sind in dieser Reihe erschienen: „Das dumme Kind“, „Das trotzig Kind“, „Das sexuell frühreife Kind“ usw. Jedes dieser Hefte zeigt den Weg zur Beseitigung der Schwereziehbarkeit. Und jedes Büchlein kostet nur 60 Pfennige. Kauft diese Bücher und helft sie verbreiten. Vergeßt nie, daß es unsere dringende proletarische Aufgabe ist, das proletarische Kind vor der schwarzen Schmach der Pfaffen zu retten. Rettet das proletarische Kind!

Fordert in allen Organisationen und Vereinen Referate über proletarische Erziehung!

Unsere Nachrichtenstelle: Erich Jaehner, Berlin NO 43, Lietzmannstr. 6, bei Schulz, vermittelt geeignete Referenten und gibt auch Auskunft über gute und billige Literatur.

Versammlungen und Demonstrationen sind zu wenig von Nutzen, beginnt mit der Arbeit. **Rettet das proletarische Kind, und ihr rettet unsere Zukunft!**
Freie Jugend — Berlin.

den in voller Fahrt befindlichen Revolutionswagen nicht andauernd gebremst, dann wäre es nicht möglich gewesen, daß erstens die Arbeiter in Leipzig und Halle und zweitens die Arbeiter im Ruhrgebiet niedergeschlagen wurden. Die Dinge in Sachsen lagen sehr günstig, viel günstiger als in irgendeinem andern Gebiet des Reiches. Aber die Heckert-Brandler begnügten sich nicht nur damit, die revolutionäre Initiative der Massen zu ersticken, sondern sie förderten sogar offenkundig die Pläne der Reaktion. Beweis: Brandler unterschrieb ein paar höheren Offizieren und Regierungsvertretern einen Ausweis, der sie berechnigte, ungehindert durch das Operationsgebiet der sächsischen Arbeiterschaft nach Bayern zu reisen, um von dort aus die Maßnahmen zur Niederknüppelung der Arbeiter einzuleiten!!

Heckerts und Brandlers Angst vor der revolutionären Aktion im Vogtland ging sogar so weit, daß sie in einer Konferenz erklärten, sie hätten nichts dagegen, wenn es der Polizei gelänge, H. zu fangen und zu beseitigen. Sie wären nur gegen eine bewaffnete Aktion der Regierung.

Als alles gütliche Zureden der Chemnitzer, die revolutionäre Arbeiterschaft des Vogtlandes von ihrem Vorgehen abzubringen, vergeblich war, griffen sie zu einem noch viel schamloseren Mittel, indem Brandler in der Konferenz in Plauen mich aufforderte, ich solle spurlos über die Grenze verschwinden, und mir auch für diesen Zweck falsche Papiere anbot. Da ich dieses Ansinnen selbstverständlich ablehnen mußte, zerschütteten Heckert-Brandler die letzten Bande, die sie noch mit der vogtländischen Arbeiterschaft verknüpften:

sie warfen mich aus der Partei heraus und verurteilten damit die revolutionären Handlungen des gesamten vogtländischen Proletariats.

In einer Konferenz im Schlosse zu F., bei der Heckert anwesend war, fälschte er meine Unterschrift, indem er meinen Namen unter einen Aufruf setzte, der dazu bestimmt war, der sächsischen Arbeiterschaft Sand in die Augen zu streuen. In diesem Aufruf schrieb Heckert, daß die sächsische Regierung den ausgesetzten Kopfpfeis von 30000 Mark zurückgenommen hätte. Dies war eine bewußte und deshalb um so gemeinere Lüge, da die Regierung gar nicht daran dachte, solches zu tun. Durch dies Gaukelspiel, das die Chemnitzer „Führer“ von Anfang an bis zu Ende der Aktion spielten, wurde es der widererstickten Reaktion leicht, den Kampfeswillen der Arbeiter zu brechen.

Wenn ein Levi in seinem Artikel in der „Internationale“ schreibt, ich hätte Lebensmittel, wie Eier und Heringe usw., requiriert und diese zum Friedenspreise an die Allgemeinheit verteilt, so beweist das nur, daß er bewußt schwindelt oder aber von seinen Auftraggebern Heckert-Brandler bewußt falsch informiert war. Die Chemnitzer wußten nur zu gut, daß wir keine Zeit hatten, uns um wirtschaftliche Dinge kümmern. Für uns war es viel wichtiger, die politische Macht, die uns der Kapp-Putsch in die Hand gegeben, auszubauen und zu befestigen. Das Geschreibsel Levi-Brandlers soll nur dazu dienen, die eigene Unfähigkeit und Feigheit zu verdecken. Wir vogtländischen Arbeiter erstrebten keine Sonderziele und waren auch

nicht bestrebt, außerhalb der Reihe zu tanzen, sondern wir erfüllten lediglich unsere Pflicht, aber mit äußerster Konsequenz.

Wir haben in den Kapp-Tagen nicht in einem einzigen Fall verhandelt, sondern immer nur gehandelt und dies sicherlich im Interesse der Revolution. Wenn Levi und Brandler darüber winseln, daß ich die Parteidisziplin gebrochen hätte, so kann ich dazu erklären, daß mir die Disziplin gegenüber der Revolution höher steht als die Disziplin gegenüber der Partei. Es steht mir nicht zu, über die Ursachen der Unfähigkeit und Feigheit der Chemnitzer und Berliner Zentrallleitung zu theoretisieren, um so weniger, da von anderer berufener Seite, und zwar von russischen Genossen (vgl. Karl Radek), ihnen das Urteil gesprochen wurde.

Als die Bewegung im Ruhrgebiet durch die Reichswehr niedergeknüpelt war, was nur möglich sein konnte durch das passive Verhalten, die sogenannte „loyale Opposition“ Levis und Brandlers, ging man endlich daran, den letzten Revolutionskrater, das Vogtland, zu ersticken. Arm in Arm mit dem Dresdener Staatsanwalt erklärte Brandler, daß mir eine nennenswerte Macht niemals zur Verfügung gestanden hätte. Damit schlägt er der ganzen vogtländischen Arbeiterschaft und sich selbst ins Gesicht. Denn er weiß nur zu gut, daß nicht nur Hunderte geschlossen hinter mir standen, sondern das ganze Vogtland deckte meine Handlungen und mein Vorgehen und beteiligte sich spontan an allen Aktionen.

(Fortsetzung folgt.)



Bürger-Stilleben der Republik



Karl: Ick komm nu imma noch nich drüba wech, det die Hunde nu wirklich Sacco und Vanzetti amordet haben.

Paul: Uff all unsre Proteste ham die jefiffen. Wat kümmt, die ooch det Weltjeweissen, solang se jenüjend Dollars haben.

Karl: Bloß die Lumpen, die Fuller und Jebrieda mal in de Finger kriegen — —

Paul: Ick will dir mal wat sachen, jewiß det sind Lumpen, aba det is so ihr Beruf, dafür sind se ooch unsre Klassenfeinde, aba gloobste, det dies Vabrechen passieren konnte, da sind die Proleten schuld.

Karl: Na, nu — — —

Paul: Jarnischt na und nu, wer hat denn den Strom geliefert for den elektrischen Mördastuhl? Proleten! Und wer hat de Schiffe weita nach Amerikan fahren lassen? Proleten.

Karl: Det is nu wirklich wahr. Ooch bei uns, demonstrieren, protestieren, jenuch. Aba keen Streik. Und weshalb, weil det die Jewerkschaftsbonznen nich in den Kram jepaßt hat. Die Jewerkschaft is die Maua, die se uffjerichtet ham zwischen det Proletariat und die Mörder der janzen Welt.

Paul: Bei uns innen Betrieb hätten die Proleten jerne jestreikt, aba wat ham se mir jesacht? „Wir

können nich, weil der Vaband keine Parole für Streik ausjegeben hat.“

Karl: Imma wieda Parole und Parole. Mensch, det is dat Unjück, deswejen starben Sacco und Vanzetti. Wann wern de Proleten bloß einsehen, det sie in den Betrieben zu bestimmen haben, ob jestreikt wird oder nich und keen Vaband, keen Bonze hat da seine Nase rinzu-stecken.

Paul: Det kommt noch. Sacco und Vanzetti sind nich umsonst gestorben.

Karl: Aba wennt mal kommt, janzt richtig kommt, denn aba keene Menschlichkeitsjefühle mehr. Keen Novemba 1918 mehr. Diesmal, Paule, muß uffjerräumt werden, radical uffjerräumt.

Freie Jugend - Berlin.

Jeden Freitag, öffentlicher Gruppenabend, 19½ Uhr im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16, Hof II Tr. Zimmer 9. Stets Vorträge, Kurse und Diskussionen über aktuelle, theoretische und wissenschaftliche Fragen des Klassenkampfes.

Freunde und Gegner stets willkommen.
Jeden Sonntag gemeinsame Fahrt.

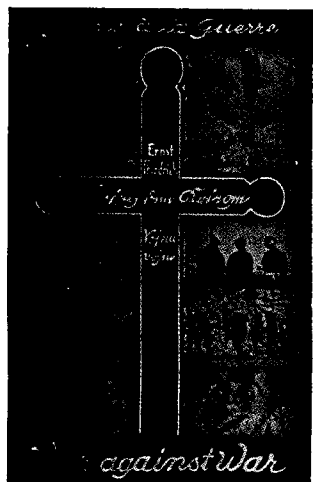
Die Tribüne

Sie ist die einzige revolutionär sozialistische Wochenschrift des finsternen Osten.

Sie muß schon darum von jedem Revolutionär unterstützt werden.

Sie ist keiner Partei, keinem Bonzenklüngel dienstbar. Sie wird von der Konterrevolution, von Polizei und Staatsanwalt erbittert verfolgt.

Sie kostet vierteljährlich nur 2,50 Mk.; dieser Betrag ist an den Herausgeber Max Gruschwitz, Breslau, Hohenzollernstraße 73, zu adressieren.



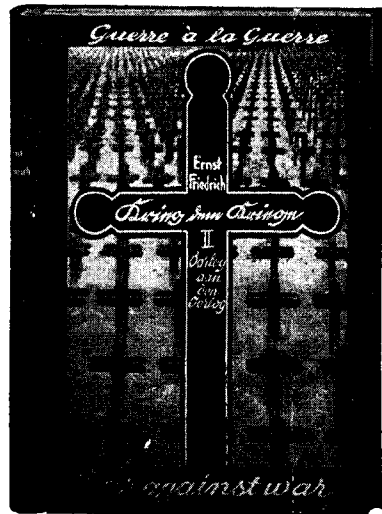
Werbt für das große Sriedens-Werk von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

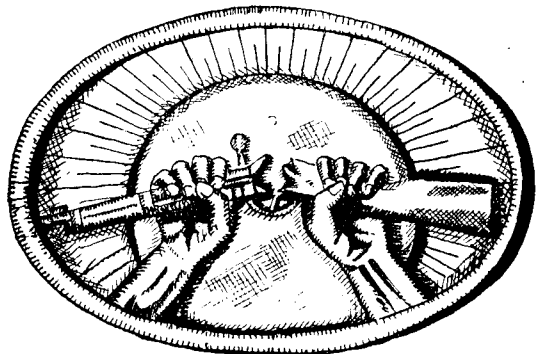
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.



Jeder wahre Friedensfreund sollte nachstehende Broschüre lesen:

Ein 2. Weltkrieg 1927?

Aufseh. schild. obig. Brosch. die ungeheuren Verwüstungen, die über ganz Europa hereinbrechen, wenn dem verhängnisvollen Treiben der Kriegshetzer nicht vorher einhalt geboten wird. Preis brosch. 1,80 RM. per Nachn. portofrei zu beziehen vom Verlag R. Lindener & Co., Berlin SW 61/Fa.

Abonniere

„Die schwarze Fahne“

Bitte, nebenstehenden Zettel ausfüllen und an die Expedition „Die schwarze Fahne“ zu senden.

Theater

Volksbühne

Theater am Bülowplatz
8 Uhr:

Ein Sommernachtstraum

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr: George Dandin

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

8¼ Uhr: Fürstenwende

Gartenbühne:

5 Uhr: Konzert und bunter Teil
8 Uhr: Die Frau ohne Kuß

Hier abschneiden!

und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom
bis

Name:

Ort:

Straße:



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)	Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.	Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 Telefon: A 4, Centrum 161 E 2, Kupfergraben 16 13	Osterreich: Auslieferung Ernst Wiesel, Wien X Rottenhofgasse 100 2	Schweden: Auslieferung, „Folke Jagar“ Bom, Långbanstr. 3 Postfach III 200
---	---	---	--	---

Insertate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Insertate kosten für die 12 gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Hindenburg dankt ab?

Löbe, Tirpitz oder Ex-Kronprinz als Nachfolger

Das Gerichtsurteil gegen Ernst Friedrich

Börse und Präsidentenwahl

Trotzdem die demokratische geldsacktreue Presse es leugnet, wollen die Gerüchte, das Hindenburg amts-müde ist, nicht verstummen. Selbst die starken Rückgänge an der Berliner Börse in den letzten Tagen, trotz günstiger Geschäftslage führt man in gewissen Kreisen auf die Gerüchte der Rücktrittsabsichten Hindenburgs zurück, da eine Neuwahl des Reichspräsidenten zweifellos mit schweren innerpolitischen Krisen verbunden wäre, zumal sich über den Ausgang dieser Wahl nichts genaues prophezeien läßt. Die einen rechnen mit einer siegreichen Kandidatur des Mehrheitssozialisten Löbe, während die deutschen nationalen Tirpitz oder Mackensen als Kandidaten durchbringen wollen. Man spricht von einer Kandidatur des Ex-Kronprinzen.

Der Arbeiterschaft kann der Ausgang der Neuwahl des Reichspräsidenten völlig gleichgültig sein. Die Ausbeutung war unter Ebert genau so, wie sie heute unter Hindenburg ist und Kohlendampf kann man unter schwarz-weiß-roten Fahnen genau so schieben, wie unter Schwarz Rot-Gold.

Es kommt eben für die Proleten nicht darauf an, daß die Präsidenten der Republik neu gewählt werden oder daß die Fahnen gewechselt werden, sondern es kommt einzig und allein nur darauf an, daß das System, das Ausbeuter-System abgeschafft wird.

Da liegt der Hase im Pfeffer! Es ist daher auch wirklich gleichgültig ob der „Schürzenjäger von Charleville“ als Kandidat für die Republik aufgestellt wird. Warum auch nicht? Seine unehelichen Kinder sind zahlreich wie der Sand im Meer und da ja viele königliche Fehlgeburten schon das wahlpflichtige Alter erreicht haben, wird der „Stoß“-Truppführer von Charleville immerhin einige tausend Stimmen erhalten.



Der Kronprinz als Schwerstarbeiter
So was will Reichspräsident werden!

Im Namen des Volkes?

Wir bringen heute das Urteil gegen Ernst Friedrich (der wegen Beleidigung der Reichswehr und Sipo zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde) zum Abdruck und enthalten uns jeden Kommentars, da dieses „Urteil“ für sich spricht.

(207) 1. J. 73. 26 (158. 26).
26.

Strafsache gegen den Schriftsteller Ernst Friedrich in Berlin O.34, Kochhannstr. 10, geboren am 25. Februar 1894 zu Breslau, wegen Beleidigung.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte, Abteilung 207, hat in der Sitzung vom 7. Juli 1927, an welcher teilgenommen haben:

Landgerichtsdirektor Rücker
als Vorsitzender,
Gerichtsassessor Kleffel
als zweiter Amtsrichter,
Postschaffner Franz Wegener,
Buchdruckereibesitzer Georg Paetsch
als Schöffen,
Staatsanwaltsrat Nuthmann
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Referendarin Dworatzek
als Gerichtsschreiber,
für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Beleidigung in zwei Fällen, davon in einem Falle in Tateinheit mit übler Nachrede wie auch Verleumdung zu einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Dem Reichswehrminister sowie dem preußischen Minister des Innern wird die Befugnis zuerkannt, den erkennenden Teil des Urteils innerhalb eines Monats von Zustellung des rechtskräftigen Urteils an in der Schwarzen Fahne, der Vossischen Zeitung, dem Vorwärts und dem Berliner Lokalanzeiger auf Kosten des Angeklagten bekanntzumachen. Die noch vorhandenen Exemplare des Flugblattes „Was klagst Du, Soldat?“ und der Nr. 5 des 3. Jahrgangs der Schwarzen Fahne sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen.

Die Kosten des Verfahrens werden dem Angeklagten auferlegt.

Gründe:

Dem Angeklagten ist zur Last gelegt,

1. zu Berlin-Mitte nach dem 15. Juli 1925, insbesondere im November 1925

durch Verbreitung von Schriften, die Reichswehangehörigen mit Beziehung auf ihren Beruf beleidigt zu haben, und zwar als Verfasser und Herausgeber der Flugschrift „Was klagst Du — Soldat?“, in welcher er die Soldaten als Mörder und Menschen a. D., ihre Uniform als Schlächterkittel und Mörderkittel, die Kasernen als Mörderschulen bezeichnet,

—Vergehen gegen §§ 185, 196, 200, 41 St. G. B., § 20 Abs. 1 R. P. G. —

2. zu Berlin-Mitte im Februar 1927

durch zwei selbständige Handlungen die Angehörigen

a) der Reichswehr,
b) der Schutzpolizei

beleidigt zu haben,

und zwar öffentlich durch die Presse und durch dieselben Handlungen öffentlich wider besseres Wissen in Beziehung auf die Angehörigen

a) der Reichswehr,
b) der Schutzpolizei

unwahre Tatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche dieselben verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind, und zwar in Beziehung auf ihren Beruf,

und durch die Presse, dadurch, daß er als verantwortlicher Schriftleiter der Nr. 5 der Wochenschrift „Die Schwarze Fahne“ vom Februar 1927 diese mit der Überschrift: „Jeder 39. Reichswehrsoldat ist ein Verbrecher“ versah und in dem von ihm verfaßten Aufsatz mit der Überschrift „Eine verfluchte Statistik“ wider besseres Wissen behauptete, bei der Reichswehr sei jeder 39. bzw. 51. Soldat ein Verbrecher, die Reichswehr erziehe viele Menschen zu Verbrechern, die Soldaten seien Mörder, jeder 12. Polizist sei ein Verbrecher, wobei er im einzelnen noch folgende Ausführungen machte:

„Die wenigsten Menschen wissen, daß die meisten Verbrecher in den Reihen der Reichswehr und Sipo zu finden sind.“

„Aus dieser amtlichen Statistik geht ganz deutlich hervor, daß bei der gesamten deutschen Bevölkerung etwa jeder 80. Zivilist bestraft ist, aber

bei der Reichswehr ist jeder 51. Soldat ein Verbrecher —

„Mithin war also im Jahre 1923 sogar
jeder 39. Soldat ein Verbrecher!“

„Die Leser meiner anti-militärischen Schriften kennen ja zur Genüge meinen Standpunkt über die uniformierten Verbrecher und meine Ansichten über die staatlich konzessionierten Berufsmörder.“
 „Aber..... aber....., Herr Staatsanwalt, bedenken Sie doch:
 Jeder 39. Reichswehrsöldling, den Sie so gern auf die hungernde, rebellierende Arbeiterschaft loslassen, ist ein Verbrecher!!!
 Ein von Ihnen selbst verurteilter und bestraffter Verbrecher!“

Und diese Kerle haben tausende Proletarier auf dem Gewissen!

Diese Lumpen haben unter dem Bluthund Noske für Grabesruhe und Ordnung gesorgt!

Diese Verbrecher.....

Und bei der Sipo?

Es muß festgestellt werden, daß die Verbrecher in den Reihen der Schutzpolizei noch viel zahlreicher zu finden sind, als bei der Reichswehr.

Unsere ständigen Veröffentlichungen unter „Menschen a. D.“ beweisen das zur Genüge.

Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus

Von allen anderen Lebewesen zeichnet sich der Mensch dadurch aus, daß er durch seine Vernunft alles das bewußt erleben kann, was dem Tier nur einen undeutlichen, gefühlsmäßigen Eindruck hinterläßt. Darüber hinaus unterscheidet sich der fortgeschrittene Mensch von dem zurückgebliebenen dadurch, daß er sich nicht nur von den Augenblickserlebnissen Rechenschaft gibt, sondern daß er sich aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart Ziele formt, die er in der Zukunft anstrebt.

Während also das Tier, selbst durch größte Erfahrungen nur sein einzelnes Schicksal in bescheidenen Grenzen und nicht wesentlich ändern kann; (denn es vererbt seine Erfahrungen nicht,) kann der Mensch, vermöge seiner gesellschaftlichen Organisation alle jemals gemachten Erfahrungen sichern und fortpflanzen. Dadurch hat sich von Generation zu Generation das Geschick der Menschheit verändert.

Jeder, der sich nur mit den Fragen einer künftigen Gesellschaftsordnung auseinandersetzen will, muß im Auge behalten, daß die Gesellschaftslehren des Sozialismus, des Kommunismus und Anarchismus jede für sich nur ein Minimalprogramm ausdrücken. Sie wurden nicht geschaffen um alles im Leben der Menschheit zu umfassen oder zu „ordnen“, sie stellten sich vielmehr nur die Aufgabe alles augenblicklich Wichtige zu berühren. Es bleiben also alle übernotwendigen Gebiete wie Kunst, Spiel, Geselligkeit und sonstige Genüsse fast zu kurz; hier muß logischer Weise die Zukunft erst den Ausschlag geben.

Es wäre ja überhaupt die Gesellschaftsordnung die vollkommenste, die am wenigsten „ordnet“, die aber den biologischen Gesetzen — die Menschheit, die Gesellschaft ist ebensosehr ein Bios (lebender Körper), wie es jeder einzelne Mensch ist — am getreuesten und weitesten gerecht wird. Gleichzeitig müssen wir wissen, daß hinter jeder dieser Gesellschaftslehren eine Weltanschauung steht, die noch in dieser heutigen, der kapitalistischen Gesellschaft gewachsen ist. Nur so und in Verbindung mit den Charakteren ihrer Bekenner sind die klaffenden Unterschiede zu verstehen, die diese drei Gesellschaftslehren voneinander trennen.

Der gutgläubige Proletarier setzt beim Bewußtsein dieser Gespaltenheit:

„Warum können wir denn nicht einig sein? Wir wollen doch alle dasselbe.“

Das ist richtig und falsch zugleich.

Verbrecher aller Kategorien sitzen in den Reihen der Ordnungshüter.

Angefangen vom Lustmörder-Schupo Gert, bis zum uniformierten Sittlichkeitsverbrecher. Ganz zu schweigen, von den Betrügern, Spitzbuben, Hochstaplern und Rohlungen innerhalb der Sipo, Schupo, Popo usw. Gemessen an den uns vorliegenden gerichtlich abgeurteilten Fällen kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß

jeder 12. Polizist ein Verbrecher ist!“

— Vergehen gegen §§ 185, 187, 196, 200, 41, 73, 74 St. G. B., § 20 Reichspresseges. vom 7. Mai 1874.

Der Angeklagte ist geständig, die beanstandeten Artikel verfaßt zu haben, auch verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Die Schwarze Fahne“ zu sein, bestreitet jedoch in dem ersten ihm zur Last gelegten Falle, das Flugblatt „Was klagst Du — Soldat?“, wegen dessen Verbreitung er bereits bestraft ist, nach dieser Bestrafung erneut verbreitet zu haben.

Die Hauptverhandlung hat hierzu folgendes ergeben:

Infolge Raummangel, bringen wir den hochinteressanten Bericht über diese Hauptverhandlung in nächster Nummer der Schwarzen Fahne.

versucht nicht mehr und nicht weniger, als sich beim Arbeiter Autorität zu verschaffen um dann ihre Autorität mit der des kapitalistischen Staates zu verbinden; wodurch ihr Einfluß auf die Arbeiterschaft geradezu verheerend wird. Dem Führer der Sozialdemokratie bietet sich so die Möglichkeit sich in einträgliche Staatsposten einzudrängeln. So haben sie eine Existenz die sie völlig unabhängig macht von der elenden Lage des Proletariats. Andererseits wächst ihre Autorität ins Ungemessene. Es genügt heute einen aufbegehrenden Sozialdemokraten darauf aufmerksam zu machen, daß der oder jener „Genosse Minister“ oder „Genosse Präsident“ usw. das und das gesagt hat, sogleich unterwirft er sich der Autorität.

Wie wir auch immer die Tätigkeit der Sozialdemokraten auffassen mögen, ob von der individuellen, psychologischen Seite oder in gesellschaftlicher Hinsicht: ihr Wirken dient hauptsächlich dem Gegner des Proletariats, dem Kapitalismus. **Der Schaden den der Sozialismus durch die Sozialdemokratie erleidet, ist um das Vielfache größer als der sehr bescheidene Nutzen!** Wie oben schon angedeutet, ist der Schaden dort am größten, wo er das Klassenbewußtsein der Arbeiter verdirbt, verdrängt oder verwischt.

Nach der Sozialdemokratie gibt es nun noch mancherlei sozialistische Bekenntnisse; sie haben aber keine so große Bedeutung, daß sie in dieser Abhandlung besonders gewürdigt werden müßten.

Der Sozialismus schlechthin bedeutet, daß die menschliche Gesellschaft sich von Grund auf umstellt; daß die Beziehungen der Menschen unter einander verändert werden sollen, nach Maßgabe der Umwälzung die sich schon lange in wirtschaftlicher und daraus folgend in gesellschaftlicher Hinsicht vollzogen hat. Es geht dabei darum, daß in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung der einzelne Mensch fast nichts gilt, wenn er nicht Besitzer ist, oder ein staatliches Privileg hat, was natürlich auch Profit abwirft. Man kann daher getrost sagen, daß da eigentlich nur der Besitz an sich Geltung hat. Der Mensch der dahinter steht, ist völlig nebensächlich. Und so ist es auch in der Tat bei den Aktien-Gesellschaften, den Trusts und Syndikaten. Dort ist der Besitz, das Kapital, zur Selbstherrschaft gelangt ohne noch an eine Person gebunden zu sein.

Schlechter noch als der Einzelmensch, schneidet die Menschengesamtheit ab, die in einem bestimmten Wirtschaftskomplex auf einander angewiesen sind. — Diese Wirtschaftsgebiete werden heute noch durch nationale Grenzen zusammengezwungen oder auseinandergerissen, ganz nach Willkür der kapitalistischen Besitze. Es ist aber wahrscheinlich, daß noch der Kapitalismus diesen kleinlichen Zustand aus der Welt schaffen wird. Der grundlegende Anfang ist durch den riesigen Weltverkehr schon gemacht. Das geschieht natürlich auch nur im Interesse des höheren Profits.

Der Sozialismus setzt dagegen für solche Maßnahmen eine gesellschaftliche Notwendigkeit voraus. **Der Sozialismus kennt als wesentlichen Kern nur die gesellschaftliche Notwendigkeit;** er will dem Zustand ein Ende bereiten, daß der einzelne Kapitalist und der Kapitalismus überhaupt seinen Profit auf Kosten der Menschheit, vornehmlich der ausgebeuteten Proletarier ziehen kann. **Sozialismus also bedeutet die Herrschaft der Gesellschaft im Gegensatz zur Herrschaft des Privat-Kapitals.** Voraussetzung dazu ist die Beseitigung der Klasse. Solange die nicht erreicht ist, bleibt es Herrschaft; Klassenherrschaft so wie es heute Klassenherrschaft ist, natürlich von der anderen Seite. Nämlich die konsequentesten Vertreter des sozialistischen Bekenntnisses, die Kommunisten wollen dem Sozialismus von oben her Geltung verschaffen. Das sieht dann ungefähr so aus:

Die Kommunisten

behaupten, zuerst ist die menschliche Gesellschaft da. Ohne die würden keine Einzelwesen existieren können. Der Einzelmensch hat sich also den Notwendigkeiten der Gesellschaft unterzuordnen. Die Kommunisten mei-

Die Sozialdemokraten

rechnen sich selbst noch zu den Sozialisten. Man kann darüber streiten; von den Kommunisten und Anarchisten wird ihnen diese Ehre jedenfalls abgesprochen. Es ist auch in der Tat der Vorwurf nicht zu widerlegen, daß die ganze Arbeit der Sozialdemokraten darauf gerichtet ist, den kapitalistischen Staat zu stützen statt zu stürzen! Das bewirkt natürlich nichts anderes als die Verlängerung der Ausbeutung des Wohllebens und der Herrschaft für die Ausbeuter. Daneben hat es noch die weit schlimmere Bedeutung, daß der Arbeiter der sich zur Sozialdemokratie bekennt eine Weltanschauung bekommt, die ihn unfähig macht, den heutigen gesellschaftlichen Zustand wirklich grundlegend zu umwälzen. Sein Klassenbewußtsein wird gewissermaßen chloroformiert, kapitalistisch vergiftet.

Der heutige Mensch ist autoritär; ist „erblich belastet“ mit Autoritätsduselei. Der Arbeiter erliegt diesem Einfluß besonders leicht. Der Kapitalismus ist Autorität in gesteigerter Form und die Sozialdemokratie

schiebern aufzunehmen. Wir forderten eine Million, die uns auch ohne irgendwelche großen Schwierigkeiten ausgehändigt wurde. Von diesem Geld zahlten wir den Angehörigen der Roten Armee je 500 bzw. 1000 Mark aus. Die in F. verbliebenen Gelder hatten wir dort an verschiedenen Plätzen deponiert und sie für die Unterhaltung der Familien bereitgestellt.

Außer kleinen Plänkeleien und Vorpostengefechten kam es zu keinen nennenswerten Zusammenstößen mit der Reichswehr. Wir sprengten einige Brücken, rissen Straßen auf, um so dem Gegner das Vordringen zu erschweren. Als der Kreis immer enger wurde, sammelte ich die Leute, zog mit ihnen aus Klingenbach heraus in die umliegenden Wälder und erklärte ihnen hier im Dunkel der Nacht unsere gegenwärtige Situation. Daß wir vollkommen eingekreist seien und uns nur noch zwei Auswege blieben. Entweder wir treten geschlossen mit unsern Waffen über die Grenze und lassen uns von der tschechischen Regierung internieren oder aber wir lösen uns hier an Ort und Stelle auf und jeder sieht zu, wie er am besten durch die Sperrkette der Reichswehr hindurchkommt. Die Genossen lehnten einmütig eine eventuelle Internierung in Böhmen ab und waren dafür, nachdem nun einmal die Situation sich so gestaltet hatte und an einen weiteren Widerstand nicht zu

denken war, daß man sich hier auflöse, um der Reichswehr die Möglichkeit und den Anlaß zu einem Blutbade zu nehmen.

II.

Ich habe bis zum Krieg am politischen Leben nicht teilgenommen, da mir jedwede Anregung dazu vollkommen fehlte. Erst durch die Erlebnisse im Krieg bin ich in das politische Fahrwasser geraten. Und zwar nicht von vornherein auf Grund meiner wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern mehr instinktiv aus dem Gefühl heraus. Ich möchte hier ein Wort anführen, das ich irgendwo und irgendwann einmal gelesen habe: „Es bildet nicht das den Menschen, was er erlebt, sondern wie er das empfindet, was er erlebt.“ Die Erlebnisse, die mir zuteil wurden während meiner vierjährigen Tätigkeit an der Front, haben mein Innerstes so aufgewühlt und mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Sie haben bewirkt, daß ich als ehrlicher Mensch, wenn ich vor mir bestehen wollte, nicht anders handeln konnte, als ich gehandelt habe. Erst später, nach dem Ausbruch der Novemberrevolution, bin auch ich, wie so viele andere, zu der wissenschaftlichen Erkenntnis von der absoluten Notwendigkeit der sozialen Umwälzung gekommen. Durch Schriften von Marx, Rosa Luxemburg und andere sowie durch einen Kursus bei Otto Rühle im Sommer 1919.

Fortsetzung folgt.

Max Hölz

Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

Fortsetzung

50 000 Mann, ausgerüstet mit allen modernen Großkampfmitteln, kreisten das Vogtland langsam ein. Wir haben nie auch nur die Absicht gehabt, uns in einen regelrechten Kampf mit der Reichswehrmeute, die in solcher Uebermacht anrückte, einzulassen, nachdem es der eifrigen Agitation Heckert-Brandlers gelungen war, einen Keil zwischen die Arbeiterschaft zu treiben. Sie fürchteten für ihre Parteieinheit und opferten dafür die Einheit der Revolution. Noch ehe es den anrückenden Truppen gelang, mit uns in Fühlung zu kommen, verließen wir unsere Hochburg F. und zogen uns geschlossen in den Grenzort Klingenbach zurück, um hier zu warten, bis die Arbeiterschaft der andern Orte zu uns stoßen würde. Erwarteten wir doch, daß trotz der Denunziation der Chemnitz der Arbeiterschaft geschlossen gegen den Einmarsch der Reichswehr aufstehen würde.

Um die Truppe in Klingenbach zu löhnen, waren wir gezwungen, eine Zwangsanleihe bei den Kapital-

nen nun diese Notwendigkeit genau zu kennen und zu wissen in welcher Weise die Gesellschafts-Ordnung zu ändern ist. Aus dieser Erkenntnis leiten sie sich das Recht ab, dem Einzelwesen Zwang aufzuerlegen um sein Handeln so zu bestimmen, wie es angeblich dem

Gesellschafts-Ganzen am förderlichsten ist. Man könnte sich in dieser Hinsicht mancherlei gefallen lassen, auch wenn man nicht grundsätzlich mit den Kommunisten übereinstimmt, wenn man nur die Gewißheit hätte, daß die Methoden der heutigen Kommunisten — nur mit

den heutigen können wir rechnen — unfehlbar das Ziel erreichen. Doch da erheben sich berechnete Zweifel; die wollen wir weiter noch abhandeln in nächster Nummer der „Schwarzen Fahne“.

(Fortsetzung folgt.)

Die Totenkammer • • • in einem pommerischen Buchthaus

Erlebnisse eines Militär-Gefangenen

Drei Stufen führen zu ihr hinauf. Geräumig ist sie. Ein Dutzend Menschenkadaver kann sie bequem unterbringen. Also — man hat vor allen Dingen vorgesorgt. Weiß getüncht ist sie. Mit einem kleinen Fensterchen, durch das man bequem vom Hof aus Einblick hat. Und kahl ist diese Totenkammer. Und kalt. Sie könnte viel erzählen aus anderthalb Jahrhunderten. Doch seit zwei Jahren am meisten. Und in diesem Kohlrübenwinter hat sie einwandfrei ihre Existenzberechtigung nachgewiesen. Sie ist die kurze Etappe für den dauernden — Unterstand. Und doch. Diese wenige Stunden währende Durchgangsstation macht die „Abkommandierten“ nicht zu Menschen. Der Tod gleicht hier nicht aus. Da liegen zwei im Nasenquetscher. Zwei Nummern. Kalt. Im Naturkleid. Unter dem Kopf ein paar Hobelspäne. Nicht viel. Denn Kohlen und Brennmaterial sind knapp. Wozu auch. Die frieren nicht mehr. Und noch etwas haben sie gemein. Freund Hein hat lange gebraucht diese kräftigen Gestalten zu seinem Ebenbild zu machen. Eingetrockneten Mumien gleich. Kein Quentlein Fleisch oder Fett an den durch Hunger gefällten Körpern. Mars regiert und der ist wirklich Realpolitiker. Er verschwendet nichts. Auch keinen Fetzen zum Totenhemd. Kann man die vier Bretter nicht auch noch sparen und im Unterstand verwerten! —

Worauf warten die beiden Nummern 125 und 809? Warum sind sie noch nicht in ihren ewigen Unterstand gebracht worden? — Der „Viehdoctor“ muß erst seines Amtes walten. Ordnung muß sein. Was wird er attestieren? Um eine Formel ist die Brutalität und Gemeinheit nie verlegen gewesen. Und sie wird immer wieder triumphieren, bis ein einiger Wille die Banden zerreißt. Ja er wird eine Formel finden seine beiden Gesundheitsatteste von vor 14 Tagen zu motivieren, in denen der „Viehdoctor“ die Nummer 809 gesund, arretfähig und fähig schrieb, „das eiserne Kreuz erster Klasse mit Bammellage“ zu tragen. Diese „Dekoration“ ist die höchste und schwerste Auszeichnung in den preußischen Strafanstalten. Das Kreuz wiegt 35 Pfund und wird mit kurzen starken Ketten an 20 Pfund schweren Hand- und Fußschellen verankert, sodaß der „Dekorierter“ sich kaum bewegen kann. Nachts liegt dieses Gewicht auf seinem bloßen Körper. Die Nummer 809 trug es bei 35 Grad Kälte bis — ihn Freund Hein erlöste. Sie hatte die „Dekoration“ ebenso wenig verdient, wie die anderen Kreuze und Pour le merite verdient wurden. Nur der Unterschied daß 809 seinem hohen Vorgesetzten die ungeschminkte Wahrheit gezeigt und jene den ihrigen mit bodenloser Gewissenheit für erfundene „Heldentaten“ einen Klempnerladen aufmachten.

Die „Dekorationsdiplome sehen“ so aus:

Der Regierungs-Präsident.

Nr. 7284 Stettin, den 14. Dezember 1916.

Ihre Beschwerde vom 20. November d. J., gegen die Anstaltsleitung sowohl, wie gegen meinen Kommissar ist nicht nur sachlich unbegründet, sondern auch in der Form bei der heutigen Not unseres ringenden Vaterlandes durchaus ungehörig.

Ich bestrafe Sie deshalb wegen unbegründeter und ungehöriger Beschwerdeführung mit 21 Tagen strengem Arrest.

(gez.) von Schmeling.

Und auf die erneute Beschwerde an den Minister erfolgt das weitere „Diplom“.

Der Regierungs-Präsident.

Nr. 5344. Stettin 5. Februar 1917.

Nachdem Sie es abgelehnt haben, meinem Kommissar gegenüber Ihre erneuten Beschwerden begründend vorzulegen und Ihre Beschwerden gegen mich zu begründen, bin ich nicht in der Lage, Ihre Eingabe v. 29. Januar d. J. dem Herrn Minister vorzulegen. Es bleibt Ihnen anheimgestellt dem Herrn Minister Ihre Beschwerden nach Ihrer Entlassung vorzutragen.

Ich weise Sie erneut daraufhin, in Ihren Eingaben einen angemessenen Ton Behörden gegenüber anzuschlagen. Da Sie es in dieser Hinsicht erneut an der erforderlichen Achtung haben fehlen lassen, bestrafe ich Sie mit 14 Tagen strengem Arrest verbunden mit Fesselung in derselben Zeit.

In Vertretung: gez. Seebach.

Die Nummer (809) hat „dem Minister nach der Entlassung“ seine Beschwerden nicht mehr „persönlich“ vortragen können. Sie hat seinen Henkern aber auch nicht den Gefallen getan die „Dekoration“, nach Befehl zu tragen. Ob der Träger freiwillig in die ewigen Jagdgründe übersiedelt ist oder ob — — — Frage nicht! —

Dann kam der Kreisarzt. Die „Kisten“ wurden geschlossen. Ein paar Nägel versiegelten ein großes Geheimnis. — — —

Zwei Gefangene freuten sich: sie bekamen noch das Mittagessen und je hundert Gramm Brot für ihre

Abteilung — weil die beiden Eingesargten für den Tag noch auf dem Küchensettel geführt wurden. —

Die acht Mitgefangenen bekamen für das Wegtragen und Einbuddeln — nach altem Brauch auch jeder einen Happen Brot. — —

Nun die Nummer 125: der große Hans. Wegen Feigheit vor dem Feinde; Aufwiegelung 7 Jahre. Ein Stettiner Schiffer war er. Wie er es fertig gebracht hatte als Brotschneider — einer der gesuchtesten Posten — bestellt zu werden, wußte man nicht. Jedenfalls hat die Herrlichkeit nicht lange gedauert. Gewiß er konnte soviele Brot essen, wie er wollte. Das war schon immer etwas und besonders zu der Zeit, wo jedem Einzelnen seine Portion nach Gramm zugeteilt wurde — werden mußte. Doch der große Hans hatte tief hineingeblickt in die Schiebung der Anstaltsbeamten. Es war offenkundig, daß die Beamten mit ihrem Anhang aus der Anstaltsbäckerei das doppelte bis dreifache Brotquantum entnahmen, als ihnen nach der Brotkarte zustand. Nun wurde dem Brotschneider wöchentlich die fehlenden 40 bis 50 Pfund nicht zugeteilt — die sollte er den 4—5 hundert Gefangenen täglich grammweise abziehen. Das machte Hans nur einige Wochen, dann „haute er in den Sack“. Nun hatte er ausgespielt. Eine Woche später lag er schon mit sieben Tagen im dunklen Arrest. Kaum wieder auf der Abteilung hatte ihn der „Ober“ bei seiner Nachtrevision beim Wickel. Bei 30 Grad Kälte hatte Hans das Unterbeinkleid zur Nacht anbehalten; das vorschriftsmäßig mit den anderen Kleidern vor die Kojentür gelegt werden mußte. Alle 32 Mann des Schlafsaals taten seit Wochen dasselbe. Nur Hans wurde revidiert — ausgerechnet nur er. Der „Ober“ entzog ihm sofort das Bettdeck für die Nacht und Hans mußte die Nacht über bei dieser Kälte unbedeckt auf der Matratze liegen. Ein Murren geht durch den Saal. Es wird gepfiffen, Verwünschungen werden laut. Der „Ober“ verschwindet unter den furchtbarsten Drohungen. Doch dem großen Hans kann man nicht helfen. Die Käfige sind von allen Seiten vergittert. Gewalt ist macht- und fruchtlos. Er muß eben dulden.

Vor ohnmächtiger Wut haben wir geweint, haben wir den nach kaum einer Stunde vor Kälte Erstarren durch aufmunternde Zurufe wach gehalten. Beim Aufschluß an andern Morgen wurde Hans im Hemd hundert Meter über den Hof und in die Arrestzelle geschleppt. —

Hans ist kaum eine Woche später an Lungenentzündung gestorben — ganz „natürlich“ verreckt. Oder denkst Du vielleicht nicht? —

Fünf Feldgrauen sind gestern aus dem Osten angekommen. Wie gewöhnlich: — zu 3 bis 8 Jahren verurteilt. Heute morgen sind sie der großen Konferenz vorgestellt worden; das heißt dem Krautjunker von Böhm, der den ausgezeichneten Etappenposten als Direktor versieht, Pfaffen, Lehrer und drei Inspektoren. Natürlich sind diese Herren nicht so schnell zusammenzutrommeln. Sie arbeiten doch Tür an Tür. Die Neuen Ankömmlinge standen mehr als eine Stunde — in Pantoffeln auf freiem Hof bei nur 21 Grad Kälte. Drei von ihnen kamen mit erfrorenen Füßen ins Lazarett. — —

Nach acht Tagen. Einer der neuen Feldgrauen, ein Swinemünder Matrose, hat für seine Kameraden den Beschwerdeweg beschritten. Der „Alte“ hat ihm gesagt: „Wir beide messen uns und wollen sehen, wer Sieger bleibt. Es ist traurig, ja borniert, daß man mit Euch Hallunken noch so lange Geschichten macht. Die Tapferen werden fürs Vaterland geopfert und diese Banditen muß man hier durchfüttern. Und verlangen menschliche Behandlung! —

Für zwei Wochen hat er das eiserne Kreuz, — verbunden mit „Dicken“ weg. — —

Drei Wochen später. Soeben trägt man zwei Nasenquetscher in die Totenkammer. Auf dem einen steht der Name „Aschmoneit.“ — Der „Alte“ ist „Sieger“ geblieben. — — —

Der Fall Aschmoneit hat das Haus rebellisch gemacht. Ein Raunen und Wispern geht durchs Haus — alles steht auf dem Siedepunkt. Ein Anlaß fehlt nur. Jeder sieht ein, daß es um sein Leben geht. Drei, vier, auch sechs Todesfälle in zwei Tagen. Ein Drittel der Insassen hat diesen Winter bereits ins Gras beißen müssen. Von den zwei Waggons Briketts wöchentlich kommt nur ein Viertel für die Gefangenen in Betracht — die anderen gehen aus dem Tor. — Und Kohlrüben — Kohlrüben — und nochmals Kohlrüben. Nein es ist nur kochendes Salzwasser, in dem einige Rübenschnitzel schwimmen. Kein Fett oder Fleisch. Fünf Beamte frühstücken unter gegenseitiger Kontrolle von 1/211 bis 12 Uhr in der Küche. Die Knochen verschieben die Kochs. Und da sitzen nun einige Gefangene und schaben mühsam an dem Knochen — herum, ein

paar Gramm Knochenmehl in der Stunde. Die Einbildungskraft und der Selbsterhaltungstrieb treiben haarsträubende Blüten. Um Pellkartoffelschalen, die einige Mitgefangene von Außenarbeit auf der Försterei mitbringen, entspinnen sich schauerhafte Kämpfe. Grauen. Entsetzen! —

Ein „Lebenslänglicher“ hat eine zehn Bogen starke, von einem „Schweren“ verfaßte Beschwerdeschrift in einem Kolli Tüten mit nach Magdeburg geschickt. Die in der dortigen Fabrik B. beschäftigten Arbeiter müssen — der Menschlichkeit folgend — das Schriftstück an die bestimmten Adressen weiter geleitet haben. Der „Alte“ ist gestern beurlaubt worden. Der Hauskalfaktor aber will wissen, daß er doch zu Hause ist. —

Heute war eine Aerztekommission in der Anstalt. Vernehmungen haben stattgefunden. Besonders hat man über den „Fall Aschmoneit“ gefragt und Feststellungen gemacht. Aber nur wenige Gefangene wurden gehört. Wie der „Gerichtsvollzieher“ (ein bestrafter Gerichtsvollzieher war im Verwaltungsbüro als Schreiber beschäftigt) hat erzählt, daß man hauptsächlich Schulz 137 vornehmen wollte. Der Inspektor habe jedoch geantwortet, daß dieser seit zwei Wochen im Moorkulturkommando sei. Das ist aber vollständiger Schwindel.

Die Kommission war auch lange Zeit nebenan in der Trockenkammer und oben im Lazarett. Dort soll der Einbrecherkönig Strauß verlangt haben: alle Anstaltsinsassen zu untersuchen, um festzustellen, daß Sämtliche bis an den Leib stark angeschwollene Beine haben!

Das Mittagessen von heute war noch nie so ausgiebig. Der Oekonomiechef muß mindestens einen halben Sack Mehl zur Verdickung haben einrühren lassen. Anderes hat er auch schließlich nicht mehr unternehmen können, da das Essen doch schon um 1/211 Uhr fertig ist. —

Heute bin ich zum ersten Male in der Kirche gewesen. Die ganze Anstalt mußte antreten, auch alle die mit diesem Hokuspokus nichts mehr zu tun haben wollen. Der „Alte“ war wieder da und hielt eine Ansprache über die Not des deutschen Vaterlandes in der Ernährungsfrage. Der Herr Minister habe es ihm gestattet den Gefangenen die Erlaubnis zu erteilen, sich von Angehörigen Zusatznahrungsmittel zu beschaffen und zwar jeden Monat ein Paket. Da er aber keine vierhundert vierseitigen Briefe durchlesen könne, so dürfe Jeder nur schreiben: „Der Herr Direktor hat uns gestattet usw.“. Meinetwegen schreibe ich auch das noch; trotzdem — nah Schwamm drüber. Dieses tiefe Aufatmen bei des „Alten“ Botschaft. Es war so laut aus den gequälten vierhundert Männerbrüsten und gleich bei Jedem dem ersten Atemzuge eines vom Ertrinkungstode Geretteten.

Doch sah ich auch viele Mitgefangene, die den Kopf senkten, die Augen voll Tränen — sie hatten kein Zuhause und deshalb — keine Hoffnung mehr. —

Plötzlich ist die Kälte gewichen und es ist ganz heiß geworden. Jetzt kann man doch wenigstens die Nachtstunden über vergessen, was uns alle mit Grausen erfüllte. Ein Hoffnungsschimmer ist doch da die paar Monate noch durchzuhalten.

Einhundertzweiunddreißig haben den Winter über die Etappe Totenkammer passiert auf ihrem Weg in den ewigen Unterstand. —ari—

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt
meines Wohnorts



Lieber Genosse Ernst Friedrich!

So leben die Katzen in der freien Republik Deutschland, denn leider doch nicht, wie in Nr. 21 der Schwarzen Fahne dargestellt ist, wenn es auch Ausnahmen geben mag!!

Als Mitglied des Bundes für Katzenzucht- u. Schutz e. V., Sitz Dresden, Ortsgruppe Berlin, muß ich Dir mitteilen, daß es sich bei besagter Abbildung der Katze mit eigenem Schlafzimmer nur um einen derart ausgeschmückten Käfig handelt, anlässlich unserer I. Internationalen Katzenschauausstellung in Berlin in den Kammersälen, Teltower-Straße. Die Tierliebe, die sich der Anschauer des Bildes vorstellt, würde dann doch zu weit gehen und entspricht in diesem Fall auch nicht den Tatsachen. In den Ausstellungsbekanntmachungen hieß es ausdrücklich, daß besonders ausgeschmückte Käfige auch prämiert würden, und so ist unter den vielen der Aussteller auch jemand auf diese Idee mit dem Schlafzimmer der Katze gekommen. In Wirklichkeit wird auch eine Angorakatze, wie die Dargestellte, nicht in einer Weise ernährt, die fast das fünffache einer Erwerbslosenunterstützung ausmacht. Ein gut gezogenes Tier frißt das, was der Mensch genießt und braucht nicht Extravaganzen in der Ernährung.

Nun zum eigentlichen Zweck unseres Bundes:

Dieser ist nicht etwa aus Sport entstanden, sondern eine Einrichtung der bittersten Not. In unserem kul-

turellen Deutschland ist gerade die Katze leider das geschundenste und mißachtete Tier, was es gibt!!

Genosse Friedrich! Du kannst Dir keine Vorstellung machen, was unser Bund an Katzenmißhandlungen zurzeit verfolgt und auf gerichtlichem Wege den Bestien in Menschengestalt beizukommen versucht. An allen Ecken und Enden von Deutschland immer wieder und wieder neue Schandtaten!! Da betätigen sich im Bunde Frauen und Männer in uneigennütziger Weise im Dienste der Tiere und tun sehr viel für die armen Findlinge und solche, die, von einem grausamen Schicksal in rohe Hände getrieben, furchtbar leiden müssen. Leider sind die Tierschutzgesetze in unserer monarchistisch-faschistischen Republik Deutschland so schlecht; und wenn nicht gute Menschen der stummen Kreatur beistehen, dann ist sie schutzlos jeder Quälerei und Willkür der Rohlinge ausgesetzt.

Da wir, lieber Genosse Friedrich, Mord und Krieg verachten und bekämpfen, und wahre Anarchisten sein wollen, stellen wir uns nicht mit denjenigen auf eine Stufe, denen das Tier ein Nichts ist und nur Mittel und Objekt, um an ihm ihre Grausamkeiten auszulassen.

Ich habe nun die herzliche Bitte an Dich, in der nächsten Ausgabe der Schwarzen Fahne eine Richtigstellung erscheinen zu lassen, denn leider würde das bestehende Mißverständnis viel dazu beitragen, den Kreis derjenigen zu vergrößern, welche der Bund bekämpft. Die Katze ist manches armen Menschen einziger Freund, der unter den Menschen die größten Feinde und bittersten Enttäuschungen fand. Auch unsere Jugend wollen wir erziehen, daß sie durch Schutz am Geschöpf einen Abscheu gegen Morden und Schlachten bekommen soll.

„Der Mensch ist gut!“

Möge sich einmal dieses Wort bewahrheiten!!

Mit Anarchistengruß

Marie Stiebritz.

Berlin, S. 59, Graefestr. 33.



Karl: Haste von den neuen Waffenfund gelesen—?

Paul: In die Steglitzer höhere Schule meenste?

Karl: Ja. Weeste det ist doch man ne klare Sache, daß det een faschistisches Waffenlager is!

Paul: Aber klar, wo doch die höheren Schüler man alle in die faschistischen Vabände sind und die Lehrers ooch.

Karl: Det gloobt doch ooch keen Affe nich, det da von 1918 her noch de Waffen uffn Boden liegen.

Paul: Und keen Aas sieht janze neun Jahre lang wat davon.

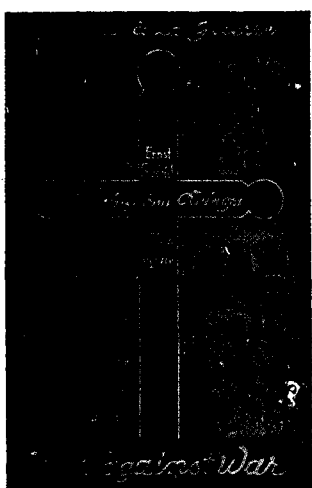
Karl: Bis jerade een paar Proleten det Dach aneuan und — de Waffen liejen sehn und —

Paul: Und die scheenen Waffen an die Polente abgeben, die doven Köppe! Wees der Teufel, det is een Ding, det kriegen ooch bloß treue deutsche Idioten fertich.

Karl: Ne Dofheit is det ja. In Wien mußten sich de Proleten zusammenknallen lassen, weil se keene Waffen nich hatten und hier, da kommen de Waffen anjeflochen als wie von lieben Jott und die Holzköpfe bringen se zur Sipo.

Paul: Ja Mensch det is Disziplin, det vastehste nicht.

Karl: Wennt in Berlin mal Revolution jeben soll, dann jehen de Proleten erst mal uff de Wache fragen, ob's ooch alaibt is.



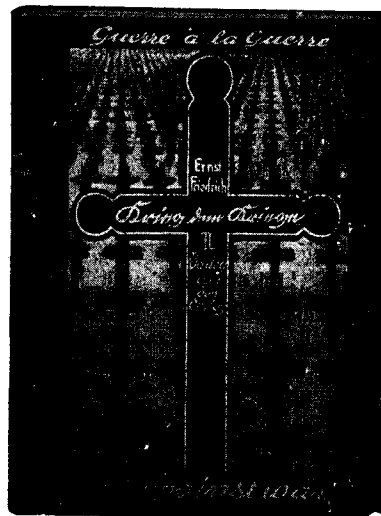
Werbt für das große Friedens-Werk von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

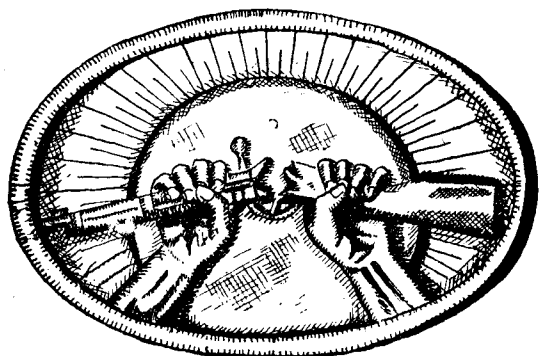
Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 80 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im
Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen
Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Brief-
träger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom

bis

Name:

Ort:

Straße:



Theater

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

8 Uhr:

Ein Sommernachtstraum

Theater am Schiffbauerdamm

8 Uhr: George Dandin

bietet jedem Mitglied für einen Monats-
beitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen
(auch Opern).

ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

8 1/4 Uhr: Fürstenwende

Gartenbühne:

5 Uhr: Konzert und bunter Teil

8 Uhr: Die Frau ohne Kuß

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti- Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-
brecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegsbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.
Soldaten und Polizeibeamte frei.
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.